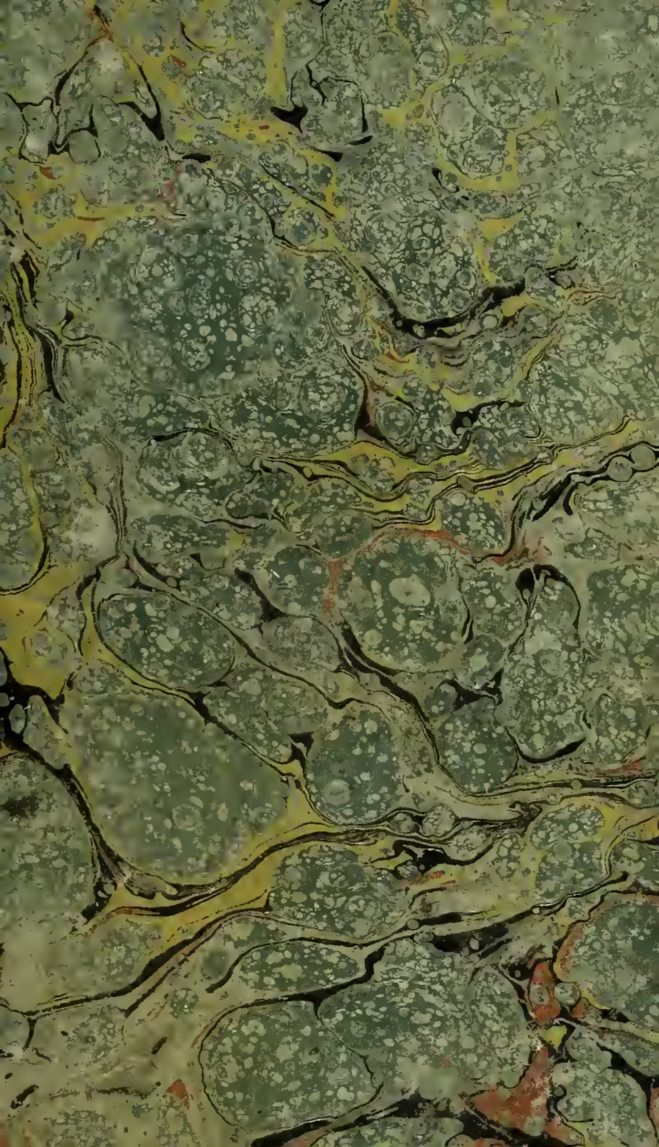




Heilige Schwüre ketten dich an dieses Bild!

Jörger del.

Evestona,

die

Braut von Marmor.

Eine romantische Geschichte

aus dem

französischen Feldzuge

in Aegypten.

Leipzig, 1803.
Im Verlage bey Anton Doll.

Evestona,

die

Braut von Marmor.

Ich fühle es, daß meine heiteren Tage auf immer vorüber sind, so sprach Morandin zu sich selbst, und warf sich auf eine Rasenbank in dem schönen Lustgarten, den seine Vorfahren an dem reizenden Ufer der Seine erbauet hatten — Ja, ja, so fuhr er fort, die Tage meiner Heiterkeit und meines Glücks sind vorüber. O daß ich allein wäre, daß keine Fessel mich an irgend etwas ketteten, ich würde die Schläge des Schicksals gerne dulden, würde für mich allein leiden, aber — mein armes Weib, meine armen unmündigen Kinder! o hartes Schicksal, was haben diese Unglücklichen gethan, daß auch sie leiden müssen. Ich war zum Glücke gebohren, das ansehnliche Vermögen, das mein Vater mir hinterließ, war rechtmäßiges Eigenthum, es war kein ungerecht erworbenes Gut, und doch bringt es mir keine Früchte. Wer prieß mich nicht glücklich, wenn er mich an der Seite meiner schönen zärtlich geliebten Gattin, umgeben von unschuldsvollen Kindern sah, und zugleich wußte, daß ich Herr über mehr als eine Million Vermögen sey, und nun, nun ist das alles dahin, und ohne meine Schuld.

Nemo ante mortem beatus, o wie wahr, wie wahr gesprochen — Zwey meiner Schiffe verschlang das Meer mit allen meinen Hoffnungen. Kaum war dieß mein Unglück ruchbar, als alle Häuser, mit denen ich in Verbindung stand, ihre Wechsel zu saldiren trachteten, um ein ehrlicher Mann zu bleiben, griff ich den Rest meines Vermögens an, kaum war er hinlänglich. Ich blieb, wo nicht ruhig, doch gelassen dabey. Mit dem kleinen Vermögen meiner Gattin begann ich aufs neue. Mein Credit war hergestellt, meine Geschäfte vermehrten sich, ich hatte aufgehört zu glänzen, aber ich sah doch der ruhigen Zukunft entgegen, meine Kinder nicht als Bettler hinterlassen zu dürfen, ha, und nun bin ich auf dem Punkte, daß der Fall eines Hauses in Hamburg mich selbst zum Bettler mache. Gott, wie werde ich das ertragen können — wenn dieser Streich des Unglücks mich trifft, wovon soll ich meine Gläubiger befriedigen — was bleibt übrig, als daß sie mich in den Schuldenthurm sperren, und Weib und Kind auf die Straße lagern und um Brod betteln (aufspringend.) Ich kann den Gedanken nicht ertragen, vielweniger die Wirklichkeit — O daß ich enden könnte! Verzweiflung wird mich ergreifen, ich muß fort, und sey es bis an das Ende der Welt, ich kann den Jammer der Meinigen nicht ertragen.

So klagte der arme Mann, unglücklich ohne Verschulden. Er kehrte nach seiner Wohnung zurück, Briefe warteten auf ihn, was er geahndet hatte, war geschehen, der Fall des Hamburger Hauses beraubte ihn seines ganzen Vermögens, er stürzte sinnlos zu Boden. Mit der Geduld eines Engels ertrug Amalie das Unglück des Gatten, sie unterdrückte ihr schmerzhaftes Muttergefühl, um den Gatten zu trösten. Der gänzliche Fall des Hauses ward bald bekannt, und alle, die an Morandin Forderungen hatten, suchten diese nun auf das schleunigste befriedigt zu erhalten. Das Gut, auf dem er gebohren ward, wo er die Tage seiner frohen Jugend verlebt hatte, wo er an der Seite einer geliebten Gattin sich so glücklich fühlte, wurde nun den Käufern preisgegeben, und als alle Gläubiger befriedigt waren, blieben kaum funfzig Louisd'or als Vermögen für die unglückliche Familie übrig. Morandin irrte in Verzweiflung umher. Die Gattin weinte im Stillen.

So ging er einst in der angenehmen Gegend her, die keinen Reiz mehr für ihn hatte, seinen Kopf durchkreuzten hundert Plane, wie er denn sich und die Seinigen ernähren sollte, und keine Idee schien ihm haltbar genug, um ihr weiter nachzuhängen, als ihm ein benachbarter Edel=

mann Lamaison begegnete, und sich mit ihm in ein Gespräch einließ. Gerne wäre ihm Morandin ausgewichen, er hatte seit jeher den Mann von ganzer Seele gehaßt, denn er war ein Bösewicht, ihm war keine Tugend heilig, kein Mittel schändlich genug, wenn es nur zur Erreichung seiner Absichten dienen konnte, aber ohne äußerst unhöflich zu seyn, konnte sich Morandin nicht entfernen. Ein gleichgültiges Gespräch begann, bald ward es interessanter, als der Edelmann, der außerordentlichen Reichthum besaß, und sich zur Unterstützung anbot. Er machte Vorschläge, die dermahlen für Morandin nicht unannehmbar, ja äußerst wohlthätig seyn mußten. Wahrhaftig, sprach dieser, ich bin von Staunen so hingerissen, ich weiß gar nicht, wie ich diese Ihre Großmuth verdient habe — zeigen Sie mir, bevor ich von Ihrer Güte Gebrauch zu machen mich erkühne, doch einen Weg, der zu einiger Wiedervergeltung führt — Lieber Morandin, erwiederte jener, ich fordere bloß Ihre Freundschaft dafür — doch warum sollte ich nicht ohne Zurückhaltung sprechen. Ich glaube in Ihrer Lage werden Sie sich wohl auch zu einiger Aufopferung bequemen?

Morandin. Zu jeder, die sich nur immer mit meiner Ehre verträgt.

Lamaison. Nun diese will ich nicht an=

kasten. Sehen Sie, ich denke, wir sollten recht vertraute Freunde werden. Sie wohnen künftig bey mir in einem Hause, meine Bedienten, meine Equipage, meine Chatouill, kurz, was ich besitze, steht zu Ihrer Willkühr bereit.

Morandin. Unerklärbar.

Lamaison. Ja noch mehr, was ich aus Schonung Ihrer bisher so zerrütteten Umstände wegen immer verschwieg, muß ich Ihnen entdecken, ich glaube, ich habe das Papier bey mir — ja richtig, sehen Sie hier eine Schuldverschreibung Ihres Vaters an den meinigen über zehntausend Franken.

Morandin. Mein Gott, was sagen Sie da — ich fand nie in den Rechnungen meines Vaters eine solche Schuldpost.

Lamaison. Möglich, und doch ist sie gegründet. Auch diese will ich gänzlich als berichtigt ansehen.

Morandin. Gott, ich kann Ihnen gar nicht antworten — diese Großmuth.

Lamaison. Und noch dazu von einem Mann, der Ursache hätte Ihr Feind zu seyn.

Morandin. Feind?

Lamaison. Nun ja doch, sollte es Ihnen denn unbekannt seyn, daß Sie die Ruhe meines Herzens untergraben haben?

Morandin. Ich verstehe Sie nicht.

Lamaison. Sollte Ihnen Ihre Gattin nie entdeckt haben, daß ich um ihre Hand freyte, und von Ihnen verdrängt wurde?

Morandin. Nicht das Geringste.

Lamaison. Ich liebte das göttliche Mädchen unaussprechlich, und liebe sie noch.

Morandin. Sie lieben sie noch?

Lamaison. Ja, mein Freund, nichts vermag die heiße Liebe, die ich gegen sie fühle, aus meiner Brust zu bannen. Lassen Sie uns nun Freunde werden; beym Himmel! ich kann mich doch nicht deutlicher erklären, als wenn ich sage, alles, was ich besitze, will ich mit Ihnen theilen.

Morandin. Herr — soll ich Sie recht verstehen?

Lamaison. Ich denke.

Morandin (mit glühendem Gesichte.) O! Schicksal, Schicksal, wie hab ich es um dich verdient, daß ich so tief fallen mußte, daß man es wagen konnte, mir mit frecher Stirne solche Anträge zuzumuthen.

Lamaison. Lieber Morandin nehmen Sie doch die Sache nicht von der bösen Seite.

Morandin. Beym Himmel, lassen Sie mich ungestört, zum Bettler konnte mich das Schicksal erniedrigen, aber nie zum Theilnehmer Ihrer Laster.

Lamaison. Sie werden unbescheiden.

Morandin. Und Sie handeln schlecht.

Lamaison. Welche Frechheit eines elenden Bettlers.

Morandin. Welche Kühnheit eines niederträchtigen Schurken.

Auf das Wort Schurke zog Lamaison seinen Degen.

Morandin. Ha, Mensch, du willst auf das Aeußerste mich bringen. Sieh, ich bin von allen verlassen; ich habe nichts mehr, für das ich besorgt seyn könnte, wage es nicht mich ferner zu beleidigen, denn beym Himmel, ich bin so weit gebracht, daß ich auf nichts mehr Rücksicht nehme.

Lamaison hatte zu viel Burgunder im Kopfe. Morandin erhielt eine persönliche Beleidigung, und das war doch mehr, als sein auf das äußerste empörtes Gefühl ertragen konnte, und da Lamaison zugleich mit dem Degen auf ihn eindrang, so machte es Pflicht der Selbsterhaltung, daß Morandin auch seinen Degen ziehen mußte. Er suchte blos sich zu vertheidigen, betäubt von Wein und Wuth, drang Lamaison auf ihn ein, strauchelte im Grase, und fiel in den Degen seines Gegners. Morandin stieß einen lauten Schrey aus, als er sah, daß Lamaison sein Leben zu verhauchen schien. Er hob den blutigen Degen gegen Himmel. Gott, du weißt es, rief er, daß

ich an diesem Blute unschuldig bin, aber mein Unglück ist nun vollkommen. Er wollte fortstürzen, aber sein Blick fiel auf die Schuldverschreibung, welche Lamaison in Händen gehabt hatte, und die nun neben ihm auf dem Boden lag. Diese raffte er auf, verbarg sie in seinen Busen, seines Weibes und seiner Kinder willen, und stürzte nun fort in wilder Hast.

Er erreichte seine kleine Wohnung, die er zur Miethe bezogen hatte, graus hing das Haar um die Stirne, wild rollte sein Blick umher, seine Glieder bebten, Gattin und Kinder schracken bey seinen Anblick zusammen. Amalie wollte in seine Arme sinken, er riß sich los, und sank erschöpft auf einen Stuhl hin. Sie wagte es nicht ihn anzusprechen, sie zitterte vor dem geliebten Gatten, die Kinder weinten. Jetzt sprang Morandin von seinem Stuhle auf. Ich weiche dem Unglücke, sprach er. Theures Weib, forsche nicht, was mich so sehr bewegt, wir müssen uns trennen.

Amalie. Mein Gott.

Morandin. Nur auf kurze Zeit, Amalie, wir sehen uns bald wieder, beruhige dich nur — komm, gib mir den Abschiedskuß.

Amalie (sinkt schluchzend und kraftlos in seine Arme.)

Morandin (an der Hand seine Kinder hal=

tend.) Unergründliches Verhängniß, daß du unser Verderben beschlossen hast, sieh auf unsere unverdienten Leiden, o laß mich dulden, nur dieser, nur dieser hier erbarme dich — doch genug, genug, meine Zeit ist gemessen, (reißt die Kinder ungestüm an sich.) Gott erhalte Euch für die Tugend (seine Gattin umarmend) und auch dich Geliebte, auch dich zum Wohl meiner unglücklichen Kinder.

Amalie. O bleib, Morandin, um Gotteswillen bleib.

Morandin. Ich darf nicht, lebt wohl — o lebt wohl.

Er riß sich los, laut weinten Gattin und Kinder, sein Herz schien zu brechen, kein Blick rückwärts, er stürzte fort aus dem Hause.

Gerne wäre ihm die trostlose Gattin nachgeeilt, sie wagte es nicht, ihr Jammergeschrey würde die Nachbarn herzugezogen haben, und dieß hätte vielleicht ihrem Gatten schaden können. Sie blieb daher in ihrem Zimmer mit einem Gefühle, das sich nur denken, nicht schildern läßt. Ihre Kinder weinten, sie drückte sie an ihre laut pochende Brust, sank auf ihre Knie, und flehte Gott um Erbarmen und Aenderung ihrer Lage. Nun machten endlich Thränen dem gepreßten Herzen Luft, sie floßen häufig aus dem Innersten des Herzens. So nahte der Abend

heran. Die kleinen schlummerten, aber in Amaliens Auge kam kein Schlaf. Marternde Unruhe erfüllte sie, schreckliche Bilder ängstigten ihre Seele. Sie konnte sich die Ursache von Morandins Entfernung nicht erklären, was konnte dem Gatten dahinbringen, nun die Seinigen zu verlassen, da sie seiner Vorsorge so nöthig hatten. Welch ein neuer Schlag des Unglücks konnte ihn befallen, und zu diesem Entschluße gebracht haben? wo ist er hingeeilt, was hat er vor wann wird er wieder zurück kommen? oder sollte ihn Verzweiflung auf das äußerste gebracht haben, sollte sie das schrecklichste befürchten? Wie mußten solche Ideen das Herz der zärtlichsten Gattin, und der kummervollen Mutter ängstigen.

Es ward stiller und nächtlicher um sie her, ihre Augen waren von Thränen getrocknet, versiegt war deren zu stark erschöpfte Quelle, und schon begann allmählich herzugezogen durch die gänzliche Erschöpfung des Körpers und Geistes; ein sanfter Schlummer zu nahen, als sie jetzt ein dumpfes Gemurmel von außen hörte, welches immer näher, und näher heran kam. Amalie fuhr erschrocken zusammen. Sie horchte, es waren verschiedene männliche Stimmen, sie kamen näher, waren jetzt an dem Hause, und jetzt scholl ein lau-

ter Schlag an die Thüre. He da, aufgemacht, aufgemacht! schrien mehrere rauhe Stimmen, und Amalie besaß nicht Kraft genug, sich emporzurichten, und zur Thüre zu wanken. Doch ein zweyter Schlag an die Thüre überhob sie dieser Mühe, denn der schwache Riegel sprang los, und jetzt trat ein Korporal mit zwey Mann Wache herein, welchem mehrere Bauern des Orts mit Laternen folgten. Amalie glich einem leblosen Bilde, und starrte nach den Eintretenden hin. Das ist sein Weib, riefen einige verworrene Stimmen, und der Korporal nahte sich. Madam, sprach er, es thut mir leid sie hier beunruhigen zu müssen, wo ist Ihr Mann?

Amalie. Ich weiß es nicht, Gott mag wissen, wo er umherirrt.

Korporal. Durchsucht das ganze Haus, wir wollen seinen Schlupfwinkel schon auffinden.

Amalie. O mein Gott, was hat er denn verbrochen.

Korporal. Was Ihnen ohnehin bekannt seyn wird.

Amalie. Unglücklich ist mein Gemahl, aber von Verbrechen weiß ich nichts.

Korporal. Das wird sich vor Gericht ausweisen, ob Sie nichts hievon wissen. Ich rathe Ihnen vielmehr, entdecken Sie gutwillig,

wohin er sich verborgen habe, denn dieses kann vielleicht noch Ihre eigene Strafe mindern.

Amalie. Meine Strafe? Mein Gott, was geschah denn?

Korporal. Nun ich denke, der Mitwisser wird eben so der Strafe schuldig seyn, als der Mörder selbst.

Mörder — Mörder? schrie Amalie, und das Wort erstarb auf Ihrer Lippe.

Korporal. Ja, ja Madam, man weiß es, daß er heute auf offenem Felde den Herrn von Lamaison erstochen habe.

Da flirrte es dunkel in Amaliens Auge, sie stieß einen lauten Schrey aus, und sank ohne Bewußtseyn zusammen. Einige Bauersweiber, welche dem Trosse nachgefolgt sind, eilen herzu, um ihr Beystand zu leisten, der Korporal durchsuchte die ganze Stube, versiegelte die Kisten, und tappte an allen Wänden umher, um irgend eine verborgene Thür zu finden, wo der Thäter verborgen sey. Die Kinder erwachten, sie sahen das Zimmer mit fremden Menschen angefüllt, sie sahen die fürchterlichen bärtigen Soldaten und ihre Mutter ohnmächtig in den Händen der Weiber, und erhoben nun ein lautes Jammergeschrey. Ihre durchdringende Stimme brachte die Mutter zu ihrem Bewußtseyn zurück, sie stürzte sich wehklagend über die unglücklichen Geschöpfe hin.

Ich darf nicht länger mehr zögern, sprach der Korporal. Kommen Sie, Madam, und folgen Sie mir. Den Entflohenen wollen wir schon noch finden.

Amalie. Um Gotteswillen, wenn mein Mann wirklich das begangen haben sollte, wie kann denn ich schuldig seyn.

Korporal. Sie können davon Wissenschaft haben, wenigstens werden Sie wissen, wo er sich hingeflüchtet habe.

Amalie. Bey Gott, dem Allmächtigen, ich weiß es nicht.

Korporal. Das kann mir nicht genügen, ich habe strengen Befehl, und darf von meiner Ordre nicht abweichen.

Amalie. Gott! und meine Kinder?

Korporal. Ja, auf die habe ich nicht gedacht.

Amalie. Keines Menschen Macht soll mich von meinen Kindern trennen.

Korporal. Nun ich wenigstens will es nicht. Nehmen Sie immerhin die Kleinen mit.

Amalie. Nun so kommt denn ihr Unglücklichen, kommt, und vereint mit mir euer Flehen, daß Gott bald durch den Tod unser Leiden ende.

Die Kinder schmiegten sich ängstlich an die Mutter, die Wache umgab sie, sie verließen di Wohnung, der Troß der Bauern folgte Ihnen

bis nach dem herrschaftlichen Schlosse, wo man sie nach einem engen wohlverwahrten Zimmerchen brachte.

Da der Schloßherr auch die Gerichtsverwaltung über sich hatte, so durfte die Unglückliche nicht erst weiter gebracht werden, bald kam Amalie zum Verhöre, ihr Anblick erregte Mitleiden und Theilnahme, ihre Sprache war die der Unschuld, aber man konnte sich von dem Verdachte nicht befreyen, daß sie wenigstens wisse, wohin ihr Gatte sich geflüchtet habe, daß sie, seiner zu schonen, dieses nicht gestehen wolle, und dieß verlängerte die Zeit ihrer Gefangenschaft. Amaliens schwächlicher Körperbau war so vielen Leiden der Seele nicht gewachsen, sie kränkelte und siechte merklich dahin. O wie freudig würde sie ihrer Auflösung entgegen gesehen haben, hätte sie nicht ihre Kinder verlassen müssen, aber so blutete ihr Herz bey dem Gedanken an die Hülflosigkeit der Kleinen. Ihr Verhör ward geendigt, man sprach sie von aller Schuld frey, und entließ sie. Es ging sehr gnädig zu, daß die Gerichtskosten nur den halben Theil von dem wenigen, was sie besaß, erforderten, ach der Ueberrest war nicht auf einige Monden zur Erhaltung hinreichend. Wo sollte sie sich nun hinwenden. Die Wohnung, welche sie zur Miethe inne gehabt hatte, war während der Zeit ihres Prozesses durch andere

Leute

Leute bezogen worden. So stand sie nun im Freyen, beladen mit der Sorge für zwey unmündige Kinder, ohne Obdach, ohne Vermögen, und ohne Fähigkeit zu irgend einem Verdienste, da sich täglich die Schwäche ihres Körpers mehrte. Amaliens Lage war schrecklich. Sie war, als Morandin sie eheligte, Waise gewesen, hatte keine Freunde, keine Anverwandten mehr, die sie hätten unterstützen können. Wo sie hinsah, zeigte sich ihr Noth und Elend, ach, und das Mitleid anderer anzusprechen war für sie, die doch ehemahl eine so treffliche Erziehung genoß, ein zu Boden beugender Gedanke.

Ihre Kinder am Arme, verließ sie das Dorf, und wanderte fort, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollte.

So erreichte sie der Abend auf freyer Strasse; früher als gewöhnlich brach dieser Abend heran, denn ein heftiger Wind häufte düstere Wolken, welche sich bald in Regen aufzulösen drohten. Welche neue Sorge für die Unglückliche. Durch ein hohes Gebüsch hin erblickt sie das Dach eines kleinen Häuschens. Dort hoffte sie wenigstens über Nacht ein Obdach und Schutz vor Regen zu finden. Ihre Kinder vermochten vor Müdigkeit kaum mehr weiter zu schreiten. Amaliens beben=

de Stimme ermahnte sie ihre Kräfte nur in so weit noch anzuspannen, um ihr bis nach dem Häuschen zu folgen. Sie kamen das Gebüsch vorüber, ein kleines anmuthiges Häuschen lag vor ihren Blicken, ein schon ältlicher Mann saß auf der Bank, die am Eingange unter dem Schatten einer Linde angebracht war, schmauchte sein Pfeifchen, und spielte mit einem großen Hunde. Wie dieser die Spur der Fremden witterte, schlug er laut an, und fuhr gegen die Nahenden hin, Amaliens Kinder schrien vor Angst. Der Mann, dessen Miene das Gepräg von Ehrlichkeit trug, rief den Hund zurück, stand auf, und indem er sein Käppchen rückte, sprach er: Fürchten Sie nichts Madam, er ist nicht böse, blos wachbar. Amalie verneigte sich schweigend, sie hatte den Muth nicht zu sprechen, und war unentschlossen, ob sie vorüberschreiten, oder stehen bleiben sollte. Der Mann fuhr fort. Sie besuchen gewiß Jemanden im nahen Dorfe.

Amalie. Nein, mein Herr — ich wünschte blos irgendwo ein Obdach für die kommende Nacht, und etwas Labung für meine Kinder zu finden. Ich verlange es nicht unentgeldlich.

Der Mann. Wenn es ihnen anständig, und Sie Niemanden Bekannten in der Gegend haben, wo Sie lieber wären, so können Sie dieß auch bey mir finden.

Amalie. (niedergeschlagen) Nein, ich habe Niemanden Bekannten.

Der Mann. So bleiben Sie bey mir, es soll Ihnen an nichts mangeln.

Amalie. Nur etwas weniges für meine Kinder bitte ich.

Der Mann. Nehmen Sie doch Platz hier auf der Bank, sie scheinen sehr ermattet, und auch die Kleinen sinds. Ich will gleich der alten Marie befehlen, ein gutes Abendmahl zu bereiten. Wenn es ihnen gefällig, wollen wir dieses hier gemeinschaftlich im Freyen verzehren, denn der drohende Regen wird vor der Nacht schwerlich ausbrechen.

Er entfernte sich, Amalie nahm Platz, ihre kleine Tochter, die mit ihr gleichen Nahmen führte, und nun im dritten Jahre war, ruhte auf ihrem Schooße, ihr Knabe Gustav, um zwey Jahr älter, lagerte sich ins Gras und hatte bald Bekanntschaft mit der großen Dogge gemacht.

Amalie sank ganz in Trostlosigkeit hin, ihre Thränen flossen im Stillen. Jetzt nahte sich Düprau, so hieß der Mann, er war Eigenthümer des kleinen Mayerhofes, den er bewohnte, Wittwer, schon bey Jahren, und lebte hier stille, mit einer alten Wittwe, die seine häuslichen Geschäfte besorgte.

Er trug ein kleines Tischchen, sein Aug ruhte

auf Amalien, er bemerkte, wie sie sich bemühe ihre Thränen zu verbergen, und schien also diese gar nicht zu bemerken. Ihm folgte ein munterer Knabe ungefähr im sechsten Jahre, er starrte mit großen blauen Augen die fremde Frau an, lächelte auf den kleinen Gustav, lagerte sich zu ihm auf den Boden, und bald waren die Knaben so vertraut, daß Gustav seiner Müdigkeit vergaß, und mit seinem neuen Gefährten im Grase herumlief.

Jetzt war das Mahl aufgetragen, es war sparsam, aber niedlich. Man sprach von verschiedenen gleichgültigen Dingen: Amalie nöthigte sich zur Heiterkeit, und Düprau besaß edle Schonung genug, nicht das geringste nach ihren nähern Verhältnissen zu fragen. Als man geendet hatte, ließ er eine Flasche guten Wein bringen, Amalie weigerte sich, aber nicht lange, sie fühlte, daß sie dieser Stärkung bedurfte. Der kleine Robert Dupraus Sohn ward früh schläfrig. Die alte Marie ging mit ihm zur Ruhe, Malchen schlummerte bereits im Schoose ihrer Mutter, und Gustav lehnte sich an den Stuhl zurück, und entschlief. Sie haben wohl noch eine weite Reise vor? begann Düprau nun. Amalie war verlegen über diese Frage, denn ach, sie hatte ja gar keine Bestimmung, sie nickte blos mit dem Kopfe, und

suchte einen emporstrebenden Seufzer zurückzu- drücken.

Düprau. (nach einer Pause.) Liebe Frau, darf ich ohne Zurückhaltung mit Ihnen sprechen?

Amalie. O ja.

Düprau. Sie scheinen mir sehr unglücklich zu seyn.

Ja, das bin ich, rief Amalie, und vermochte nicht mehr ihre Thränen zurückzuhalten.

Düprau. Weinen Sie nicht, es schneidet mir durch die Seele (gutmüthig) Kann ich Ihnen helfen, Madam? sprechen Sie ungescheut.

Amalie. Ach, mein Herr.

Düprau. Nennen Sie es nicht unbescheiden, wenn ich es wage um die Quelle ihres Kummers zu forschen, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, es geschieht blos zu entdecken, wie ich Ihnen helfen könne.

Amalie. Ach, ich bin von allen verlassen.

Düprau. Nun beym Himmel, von mir sollen Sie es nicht seyn. Bedürfen sie Geld?

Amalie. (erröthet, und weint.)

Düprau. Gute Frau, verbannen Sie diese Zurückhaltung — ich ehre ihr edles Gefühl, es zeigt, daß Sie für Dürftigkeit nicht gebohren sind. Glauben Sie nicht, daß ich Sie kränken will.

Amalie. O nein, nein.

Düprau. Sie werden vielleicht nur verlegen seyn, wie Sie die Reise zu irgend einem Verwandten zurücklegen sollen.

Amalie. Ich habe keinen Menschen in der weiten Welt, den ich Freund nennen könnte.

Düprau. Armes Weib. Und wo wollen Sie denn mit Ihren Kindern hin.

Amalie. Gott weiß es, wo das Schicksal mich hinbringen wird.

Düprau. Das ist traurig. Doch fassen Sie Muth, wenn die Noth am größten, dann ist Hilfe am nächsten; Bleiben Sie einstweilen bey mir.

Amalia. O mein Herr — ich kann Ihr Anerbiethen nicht annehmen, ich — meine Kasse ist zu klein.

Düprau. Forderte ich denn schon etwas?

Amalie. Sie kennen mich nicht.

Düprau. Sie sind eine gute Frau, und unglücklich, bey mir bedarf es mehr nicht.

Amalie. Sie werden mich nicht dulden können.

Düprau. Warum nicht? wegen Ihren Kindern? sahen Sie nicht, wie gut sich die beyden Knaben heute schon vertrugen.

Amalie. Ach, auf mir liegt —

Düprau. Doch kein Verbrechen? Sie schweigen? Sie weinen?

Amalie. Ich bin das Weib eines Unglücklichen, der —

Dúprau. Der? —

Amalie. Der Mörder war.

Mörder? rief Duprau, und schauderte zusammen. Er schwieg — eine stille Pause folgte, in welcher Amaliens Thränen unaufgehalten flossen.

Dúprau. Selbst Ihr schauerliches Geständniß zeigt, daß Sie edel denken, daß Sie mich nicht täuschen wollten. Ich bitte Sie, Madam, machen Sie mich mit Ihrer Geschichte näher bekannt.

Amalie that es, oft unterbrachen Sie ihre Thränen, auch der alte Dúprau trocknete oft seine Augen. Und der Nahme ihres unglücklichen Gemahls? fragte Dúprau nun.

Amalie. Morandin.

Dúprau. Morandin? wärs möglich! Morandin? und Sie seine Gattin, dieß seine Kinder —

Amalie. Ja, mein Herr!

Dúprau. Dieß Haus verlassen Sie nicht mehr, so lange ich lebe. Ich, Madam, ich will nun Vater dieser Kinder seyn. Sehen Sie, ich war bey Morandins Vater in Diensten, seiner Wohlthätigkeit danke ich meinen Wohlstand, o Gott sey gedankt, daß ich seinen Enkeln ersetzen

kann, was der edle brave Mann an mir Gutes that. Ja Kinder, ja, ich bin nun euer Vater, und Ihr Freund, Madam, leben sie bey mir, sehen Sie alles als Ihr Eigenthum an. Wir wollen mitsammen wirthschaften, und unsere Kinder gemeinschaftlich erziehen.

Amalie konnte nicht sprechen, daß Uebermaß der Gefühle war zu groß.

Düprau. Wissen Sie, Madam, daß ich Ihr Schuldner bin?

Amalie. Sie der meinige?

Düprau. Ich hatte nicht genug zur Errichtung meiner Wirthschaft, der Vater ihres Gemahls streckte mir fünfzig Thaler vor. Weder er noch sein Sohn wollte jemahls die Rückzahlung annehmen, sie liegen immer bereitet, und heute noch sollen Sie die kleine Summe erhalten. Sie werden verschiedene kleine Bedürfnisse zu bestreiten haben. Keine Wiederrede, liebe Freundin. Sie müssen mir hierin meinen Willen lassen. Und nun kommen Sie, daß ich Ihnen Ihr Nachtlager anweise. Heute wirds nicht sonderlich bequem seyn, doch ich war nicht vorbereitet. Morgen wollen wir es schon anders und besser machen, und genauer noch alles verabreden.

Wie edel handelte Düprau, die Schuldpost war nur Erdichtung, er wollte Amaliens zartes

Gefühl nicht beleidigen. Er begleitete sie nach einem Zimmerchen, wo Marie bereits ein Nachlager bereitet hat. Mit welchen Gefühlen hat Amalie sich dem Häuschen genahet, mit welchen ganz andern Gefühlen nahte sie sich nun ihrem Lager. Sie sank auf ihre Knie. O Düprau sprach wahr, rief sie, wenn die Noth am größten ist Hilfe am nächsten. Lang floßen nun ihre dankbaren Thänen, bis endlich der Schlaf ihren Körper neue Stärke gab.

Ach, nicht lange genaß die Aermste Düpraus Wohlthaten. Allzuheftiger Kummer. Der Verlust des geliebten Gatten, und ihrer Ehre hatten zu stark auf sie gewirket, und eine Schwäche in ihrem Körper verbreitet, welche immer heftiger um sich griff, weder die gute Pflege, der sie nun genoß, noch die Tröstungen des guten redlichen Düpraus vermochten sie vollkommen zu erheitern, zu schwer war die Hand des Schicksaals auf ihr gelegen, ihr gebeugter Geist vermochte sich nicht mehr emporzurichten, und sie sank in immer tiefere Schwäche. Bald vermochte sie sich nicht mehr außer dem Lager zu erhalten, und als sie einmahl gezwungen war dieses zu hüten, mehrte sich ihre Schwäche sichtbar, und sie sank immer näher dem Grabe zu. Düprau hatte sie liebge-

wonnen, er traurete um sie, wie der Freund um die Freundin trauern kann, doch verbarg er seinen stillen Gram, um weder die Kinder, noch die Leidende selbst zu beunruhigen.

Endlich schlug Amaliens Stunde; gleich einer Lampe, welcher die Nahrung gebricht, schmachtete sie dahin, noch erhohlte sie sich, und richtete ihr gebrochenes Auge wehmüthig auf ihre Kinder. Düprau verstand sie.

O ende ruhig, frommer Dulderin, sprach er, das Wohl deiner Kinder liegt meinem Herzen nahe; so lange ich athme, will ich ihr Vater seyn, ich will für sie sorgen, und selbst nach meinem Tode noch sollen sie nicht wie in die Welt hinausgestossen seyn, sondern mit Segen meiner gedenken. Diese Versicherung schien Amalien zu beruhigen, sie lächelte sanft, lehnte ihr Haupt seitwärts, ein leiser Seufzer brach aus ihrem Munde, und sie war nicht mehr.

Zu unmündig waren die Kinder, um die Größe ihres Verlustes zu fühlen, sie wehklagten, weil sie den guten Düprau in Thränen ausbrechen sahen, und sie lachten, als man sie nach einem andern Zimmer brachte, und ihnen verschiedene Tändeleyen vorsagte. So waren denn nun Kinder zu dürftigen Waisen geworden, deren Geburt ihnen ein glänzendes Leben versprach, deren Aeltern in hohem Wohlstande und tugendhaft leb-

ten. Wie seltsam liegt oft die Hand des Schicksals auf uns Sterblichen, und es ist nicht möglich selbst nach dem Vergangenen die verborgenen Wirkungen und Ursachen zu ergründen.

Wohl Ihnen, den Verlassenen, daß ihre Mutter vor ihrem Ende noch einen Düprau gefunden hatte, er sparte wenigstens keine Kräfte ihnen den Verlust der Eltern zu ersetzen. Vergebens hatte dieser selbst von dem Augenblicke an, als er Malchen zu sich genommen hatte, keine Mühe gespart, um nur irgend eine Nachricht von Morandin zu erfahren; der Unglückliche schien für Gattin und Kinder auf immer verloren zu seyn. Alles was Düprau erfuhr, und zwar erst mehrere Wochen nach Amaliens Tode, war, daß Lamaison wieder von seiner Wunde genesen, und also Morandin kein Mörder geworden sey. O hätte er wenigstens dieses früher erfahren, es wurde sehr vieles zu Amaliens Beruhigung in ihren letzten Stunden beygetragen haben.

Sorgfältig erzog er nun mit Hilfe der alten Haushälterin Marie die beyden Kleinen. Gustav war ein munterer Knabe, er verrieth, wenn gleich ein sehr empfängliches Herz, doch auch ein äußerst lebhaftes Temperament; so klein er und Düpraus Sohn, Robert, waren, so herrschte doch schon in ihren jugendlichen Herzen eine seltene Freundschaft. Keiner fand Vergnügen, woran nicht

auch der andere Theil nehmen konnte; was den einen freute, daran fand auch der andere Behagen. und jenem war unangenehm, was diesem mißhagte. Beyde scherzten und tändelten den ganzen Tag, ohne sich jemahl zu entzweyen, sie hätten in einer Mutterleib zum Leben gereift haben dürfen, sie hätten sich nicht mehr lieben können. Von dem kleinen Malchen konnte man noch sehr wenig sagen, zu unentwickelt war noch ihr Karakter, aber so viel sah man deutlich, daß sie in eben dem Maaße, als Gustav aufbrausend war, gerne stille und ruhig blieb. Sie verrieth ein Temperament, das nahe an Schwermuth gränzte, ganz ihrer Mutter ähnlich, aber leider zu ungünstig für den Besitzer in einer Welt, wo es der Leiden so viele gibt, die auf den Guten einstürmen, und stille Eingezogenheit weit weniger beobachtet wird, als affronte Menschen und Spasmacher.

Düprau suchte seine nun vermehrte Familie in jedem Grade vollkommen zu bilden, er sah immer mehr die vorzüglichen Talente der Kinder sich entwickeln, und als Malchen das fünfte, die beyden Knaben das siebente und achte Jahr erreicht hatten, begann er auf eine Ausbildung zu denken, die nun auch ihr künftiges Leben bestimmen würde. Er beobachtete nun genauer die Leidenschaften der Kleinen, um nach diesen ihre künftige Bestimmung einzurichten, denn er wußte

nur zu gut, daß nur derjenige auf ein glückliches Leben Anspuch machen könne, der sich in einem Stande befinde, zu dem er vermög seinen Anlagen geeignet ist, daß es wahre Qual sey, Pflichten obliegen zu müssen, zu denen man keinen Beruf fühle.

In dieser Zwischenzeit nun ereignete es sich einst, daß die Kleinen der nahen Aue zu eilten, um da zu spielen, wie sie wohl schon hundertmahl gethan hatten. Die beyden Knaben vertieften sich so in ihr Spiel, daß sie auf das gewöhnlich seitwärts im Gebüsche still sitzende Mädchen gar nicht achteten, bis endlich der Abend hereinbrach, und sie zur Rückkehr ermahnete. Itzt sahen sie sich nach Malchen um, und sie war nicht neben ihnen, sie riefen ihren Nahmen, aber vergebens, nur das Echo hallte ihrer Stimme nach; Sie irrten im Gebüsche umher, aber von Malchen war keine Spur zu finden. Aengstlich sahen sie sich an. Sie wird schon nach Hause gelaufen seyn, sprach Robert, dieß richtete sie wieder in etwas auf, sie kehrten mit erneuerter Hoffnung, aber doch schwankend zwischen Zweifel und Besorgniß, zurück. Die alte Marie kam ihnen entgegen, denn sie waren des Suchens wegen über die gewöhnliche Zeit außen geblieben, sie fragte die Knaben, wo denn ihr Schwesterchen sey, und

nun erst stieg deren Aengstlichkeit auf das Höchste. Sie gestanden redlich, daß sie geglaubt hätten, Malchen wäre bereits zurückgekehrt, weil sie in der Aue keine Spur von dem Mädchen haben entdecken können. Die alte Marie schrie laut auf vor Angst. Düprau eilte herzu, er erfuhr, was vorgefallen sey, und eilte nun selbst nach dem Gebüsche, das verlorne Mädchen zu suchen. Laut hallte seine Stimme, laut gab diese das Echo zurück, er durchirrte das Gebüsch bis spät in die Nacht, und vergebens; er eilte zurück, ließ seine Leute mit Laternen ihm folgen, kein Strauch, kein Winkel blieb undurchsucht, und vergebens, auch nicht die geringste Spur war von dem Kinde zu finden. Der Morgen begann heranzugrauen, und die Nachsuchungen wurden abermahl und eben so fruchtlos vorgenommen. Während die Knaben mehr den Verlust der geliebten Schwester, als Strafe befürchteten, daheim trauerten, irrte Düprau mit immer steigender Ungeduld umher. Endlich waren seine Kräfte erschöpft, er mußte alle Nachforschungen einstellen, und kehrte endlich ganz trostlos nach seiner Wohnung zurück. Malchens Verlust lag ihm schwer auf dem Herzen, er hatte ihrer Mutter auf dem Todtbette väterliche Fürsorge zugesagt, und nun hatte er diese so sehr vernachläßigt; er machte sich nun die bittersten Vorwürfe, doch änderte dieß die Lage der

Dinge nicht im geringsten, Malchen blieb trotz aller Nachforschungen verloren.

Tief fühlten die beyden Knaben den Verlust des geliebten Mädchen, sie blieben lange in stille Trauer versunken, allenthalben, wo sie ehemahl froh und heiter waren, schien ihnen nun etwas zu mangeln, alles, alles leer und öde. Allein die Zeit heilt alle Wunden, allmählich schwand Malchens Bild in graueres Dunkel hinab, und eben dadurch, daß der dritte Theilnehmer mangelte, schlossen sich ihre Herzen noch fester aneinander. Bald war einer dem andern gänzlich unentbehrlich, und sie hütheten sich sorgfältig, sich einer von dem andern zu trennen, damit sie sich ja nicht eben so verlieren möchten, als wie sie Malchen verloren hatten.

So wuchsen sie und in immer sich mehrender gegenseitiger Liebe, und unter der väterlichen Sorge Düpraus heran, und erreichten das Alter des Jünglings. Beyden hatte die Natur nicht nur ein treffliches Herz, sondern auch eine äußerliche sehr liebenswürdige Bildung gegeben. Sie waren wirklich die schönsten Jünglinge der ganzen Gegend. Schon hatten sie ihren Geist ansehnlich gebildet, als Düprau jetzt darauf sann, sie nach dem nächsten Städchen zu bringen, um dann ihre akademische Laufbahn zu beginnen, er reiste deswegen fort, um die nöthigen Anstalten zu ihrer

Aufnahme zu treffen. Beyde Jünglinge freuten sich ungemein, um bald nach der Stadt zu kommen, denn so ungezwungen hier auf dem Lande ihre Lebensart war, so begann doch ihrem emporstrebenden Geist, die Sphäre, in der sie nun lebten, zu enge zu werden, sie sehnten sich nach Thätigkeit, nach einem größern Wirkungskreise. Daher erwarteten sie auch mit der größten Ungeduld die Rückkehr Dúpraus. Der bestimmte Tag verstrich, und kein Reisewagen ließ sich sehen, ungeachtet die beyden Knaben wohl hundertmahl auf die höchsten an der Fahrstrasse gelegenen Hügel geeilt waren, und ihre ganze Sehkraft angestrengt hatten. Aeußerst müßmuthig kehrten sie nach ihrer Wohnung zurück. Lange kam kein Schlaf in ihre Augen, bey jedem Geräusche richteten sie sich empor, und wähnten, ihr Vater, denn so nannte auch Gustav seinen Wohlthäter, komme gefahren. Aber die Nacht verstrich, und noch war er nicht zurück.

Der Morgen brach heran, fest schlummerten die erst spät eingeschlafenen Knaben noch, als jetzt das Rollen eines Wagens ertönte, welcher auch vor dem Hause hielt. Das ist Dúprau, rief die alte Marie, und aufwachen und aus den Federn herauskriechen war bey den Jünglingen das Werk eines Augenblicks. Aber wie sehr waren sie nicht betroffen, als sie sich dem Wagen

nah-

naheten, und zwey fremde Männer aussteigen sahen, welche jetzt den erwarteten Düprau heraushoben. Gott, wie sah er aus, bleich, entstellt, von Krankheit so entkräftet, daß er auf keinem Fuße aufrecht stehen konnte. Eine tödtliche Krankheit hatte ihn schnell befallen. Die Männer, welche ihn begleiteten, und nach seinem Lager brachten, waren, der Eine Düpraus Vetter, Kaufmann, bey dem er abgestiegen war, und der andere dessen Handlungsdiener.

Die Leser werden es uns schon zu gut halten, daß wir sie gleichsam von einer Krankenscene zur andern leiten, wir wollen dieß in Zukunft vermeiden, müssen aber hier die Versicherung beyfügen, daß dieß der folgenden Begebenheiten wegen unumgänglich nöthig war.

Dupraus Zustand wurde immer bedenklicher, die beyden Knaben wichen nicht von seinem Krankenlager, und auch der Kaufmann blieb im Hause, da er deutlich sah, daß hier wohl schwerlich mehr die Kunst der Aerzte siegen werde. Schon am folgenden Tage ward Düprau so schwach, daß er mit seinen beyden Söhnen nicht mehr sprechen konnte, nur seine Blicke zeigten noch, wie sehr er wünschte für sie sorgen zu können. Als der zweyte Abend hereinbrach, sank er in einen leisen Schlummer. Man hofft gemeiniglich, was man wünschet, daher schien auch allen denen, die Dü-

prau liebten, nichts wahrscheinlicher, als daß in diesem Schlafe sich die Krankheit brechen, und zu seinem Besten sich ändern werde, aber ach, Düprau wachte nicht wieder auf, sein Schlummer hatte sich in den ewigen Todesschlaf umgewandelt.

Diese Entdeckung erfüllte das ganze Haus mit Wehmuth, die alte Marie saß in einem Winkel, und weinte, die beyden Knaben waren untröstlich, und gar nicht von der Leiche ihres Vaters und Wohlthäters hinwegzubringen. Am geschäftigsten war der Vetter des Verblichenen, der Kaufmann Düprau, kaum war der Todtenfall unbezweifelt, als er in allen Zimmern umherrannte, Kisten und Kästen aufsperrte, ein genaues Verzeichniß von allen nahm, was vorräthig war, und dann die Beerdigung über sich nahm.

Er war nicht mehr, der edle Düprau, ein kühler Hügel drückte seinen Sarg, in stummen Schmerz versunken kehrten die Jünglinge von seiner Beerdigung zurück, als der Vetter Roberten, den Sohn des Verblichenen zu sich rufen ließ. Ich bin der einzige lebende Freund deines Vaters, sprach er, und will nun an dir jene Pflichten erfüllen, welche der Tod deinem Vater unmöglich machte. Alles, was er hinterließ, ist dein Eigen=

thum, über das du jedoch deiner Jugend wegen noch nicht schalten und walten darfst. Dieß und dein künftiges Glück ist nun meine Sorge. Ich glaube für letzters so ganz am Besten sorgen zu können, wenn ich dich zu mir in mein Haus nehme. Wozu sollst du noch länger mit Erlernung von Wissenschaften deine schönsten Jahre vorüber fließen lassen, und am Ende nicht einmahl noch wissen, womit du dich künftig ernähren willst. Erlerne bey mir die Handlung. Dein Vermögen wird da reichliche Zinsen tragen, wenn du mit deinen Talenten auch Fleiß und weise Ersparniß verbindest, so kann dein Glück noch herrlich blühen.

Dieser Vorschlag war allerdings gut, und Robert besaß selbst noch zu wenig Beurtheilungskraft, um überlegen zu können, ob er für diesen Stand tauge oder nicht, und überhaupt war ihm in der damahligen Stimmung seines Herzens, das noch so sehr über den Verlust des Vaters blutete, alles gleichgültig, er gab daher sogleich seine Einwilligung.

Gut, sprach Düprau, deine Folgsamkeit freuet mich, und ich werde es gewiß an nichts fehlen lassen, was zu deinem Besten dienen könne, bereite dich also, denn meine Geschäfte gestatten mir keinen längern Aufenthalt, wir werden Morgen fortreisen. Der alten Marie habe ich einen kleinen Gehalt angewiesen, und das Haus, das kei-

ne Zinsen trägt, werde ich zu verkaufen suchen, um dein baares Vermögen zu vermehren. In dem Wagen, in dem ich hieher gekommen bin, haben gerade ich, du, und mein Handlungsdiener Platz.

Robert. Und mein lieber Gustav —

Düprau. Gut, daß du mich an dem Burschen erinnerst. Lieber Robert, deine Freundschaft zu ihm gefällt mir nicht. Ich kann überhaupt nicht begreifen, wie dein Vater —

Robert. O er war sehr wohlthätig.

Düprau. Zu seinem und also auch deinem Schaden. Und wenn Gustav also weiß, daß er blos von den Wohlthaten deines Hauses lebte, dann stimmt sein Benehmen mit diesem Gefühle schon gar nicht überein. Beträgt er sich doch so stolz, als wenn er Millionen zu hoffen hätte.

Robert. O Sie irren sehr, wenn Sie sein edles Benehmen Stolz nennen.

Düprau. Betrachtet er dich nicht als seines Gleichen.

Robert. Wie? bin ich denn mehr, als er ist?

Düprau. Ich sollte denken, dein Vater war ein edler und wenigstens mittelmäßig reicher Mann, er ist das Kind einer Bettlerin.

Robert. O schonen Sie seiner armen Mutter.

Düprau. Sein Vater war ein Taugenichts, der sein und seines armen Weibes Vermögen durchbrachte, und als Mörder entfloh.

Robert. Ach wie ganz anders verhält sich die Sache, und selbst, wenn sie wirklich so wäre, wie wenig kann Gustav die Schuld tragen.

Düprau. Sein Umgang ist nicht für dich.

Robert. Es ist mein innigster Freund.

Düprau. Solche Freundschaft ist nicht vom Nutzen. Er mag sich nun selbst um sein Brod umsehen, ich will ihm fünfzig Thaler auszahlen.

Robert. O mein ganzes Vermögen würde ich mit ihm theilen.

Düprau. So spricht der Jüngling ohne Erfahrung und Weltkenntniß, und es ist gut, daß die Gesetze solche Verschwendungen hindern.

Robert. Kein Gesetz und keines Menschen Macht soll es vermögen mich von meinem Freunde zu trennen. Noth und Elend will ich an seiner Seite dulden, und lieber ertragen, als ohne ihn mich im Wohlleben freuen. Machen Sie keine ferneren Versuche mehr, denn ich schwöre Ihnen, daß ich eher alles aufopfern will, als mich von dem geliebten Gustav trennen.

Düprau entließ den Jüngling mit dem festen Vorsatze, diese Freundschaft zu vernichten. Er haßte den jungen Gustav, weil dieser zu wenig Ehrfurcht gegen ihn zeigte, sich nicht beugte vor

ihm, als einen Mann, von dessen Wohlthaten er nun leben sollte. Der gute Gustav ahndete nichts von dem, was nun mit ihm geschehen sollte, Robert hatte ihm sein Gespräch mit Düprau verschwiegen, und dieser war schlau genug, um im Stillen zu handeln. Unter dem Vorwande mit ihm spazieren zu fahren, brachte Düprau Roberten in seinen Wagen, und nun gings rasch fort nach der Stadt, ohne daß Roberts Sträuben und Wehklagen etwas half.

Gustav ahndete von der plötzlichen Entfernung seines Freundes nichts. Ihm lagen andere Dinge im Kopfe. Der Mann, von dessen Wohlthaten er gelebt hatte, war nicht mehr, des Vetters grämliche abschreckende Miene war ihm unerträglich, er sah seinen jungen Freund in der Gewalt des unfreundlichen Mannes, und mußte daher wohl von selbst für sein eigenes Schicksal besorgt werden. Was sollte er nun thun, wo sollte er sich hinwenden, er sah es ein, daß er seinem Freunde nicht länger mehr zur Last liegen könne, und doch erfüllte ihn der Gedanke an Trennung von Roberten mit nagender Trauer. In düsteres Nachdenken versunken irrte er in der nahen Aue umher, seinen Blick oft gegen Himmel gerichtet, gleich als ob er sagen wollte: — O Schicksal, Schicksal, warum hast du mir alle diejenigen entrissen, die meine Jugend hätten leiten, und für

mich sorgen sollen; welche Leiden, welche Bedräng= nisse werden denn noch meiner warten, der ich nun schon so ganz von allen verlassen bin. Die= se letztern Worte mochte er ziemlich laut ausge= sprochen haben. Ganz verlassen sind sie nicht; erwiederte eine Stimme, – Gustav schrack zusam= men, und erblickte nun Pierren, den Bedienten Dûpraus neben sich. Sie sind traurig, fuhr die= ser fort, denn schon lange bin ich neben ihnen, und doch waren Sie so in Gedanken und Weh= muth versunken, daß Sie mich nicht einmahl be= merkten.

Gustav. Ach ich habe ja wohl Ursache trau= rig zu seyn.

Pierre. Nicht so ganz, als Sie wohl glau= ben, mein Herr. Dûprau hat für sie gesorgt.

Gustav. Für mich?

Pierre. Allerdings. Er hat bereits mit dem Förster, der dort abwärts eine Stunde von hier wohnet, gesprochen, daß er Sie aufnehme und für Sie sorge, wenn Sie anders Lust haben, etwas zu lernen.

Gustav. (Seufzet tief)

Pierre. Und hier, nehmen Sie nur, wie gütig, hier sendet er Ihnen fünfzig Thaler.

Gustav. Er sendet mir fünfzig Thaler?

Pierre. Sehen Sie also, daß Sie nicht

unglücklich sind, könnte Düprau großmüthiger an Ihnen handeln?

Gustav. Wahrhaftig nicht, wenn ich nur auch die Ursache wüßte.

Pierre. Nun sehen Sie, er wünschet nicht, daß Sie ferner einen Umgang mit seinem jungen Vetter haben sollten.

Gustav. Wirklich? und warum denn nicht —

Pierre. Nun mein Gott, wie Sie denn auch fragen mögen — soll ich Sie denn absichtlich kränken?

Gustav. Guter Pierre, ich verstehe dich — also mit fünfzig Thalern will mir Düprau meine Freundschaft zu Roberten abkaufen?

Pierre. Was Ihnen da wieder einfällt — so was läßt sich ja nicht erkaufen. Aber er wills durchaus nicht, und auch Robert —

Gustav. Was Pierre, was?

Pierre. Ist nicht mehr in der Wohnung, er fuhr vor einer Stunde mit Düprau nach der Stadt.

Gustav. O mein Gott, so sollte ich ihn denn nicht einmahl mehr sehen?

Pierre. Mein Herr meinte das eben, und zugleich meint er — sehen Sie, es ist nun einmahl so, da das Haus verkauft wird, und ihre

Versorgung verabredet ist, daß Sie — Sie werden mich wohl verstehen

Gustav. Daß ich mich je eher, je lieber entfernen sollte.

Pierre. Ja, ja, so wars gemeint, auch sind ihre Sachen schon alle zusammengebunden.

Gustav. Sehr eilig — hast du noch einen Auftrag an mich.

Pierre. Ich sollte Ihnen scharf einbinden, Roberten ja nicht in der Stadt aufzusuchen.

Gustav. Mein Gott, bin ich denn ein Verbrecher?

Pierre. Der Herr wills durchaus so haben. Sie sehen aber so traurig. Das müssen Sie nicht thun, denn sehen Sie, ich kann nichts dafür, und es würde mir unendlich leid thun, wenn ich Sie gekränkt hätte.

Gustav. Das hast du, aber nicht aus eigener Schuld, guter Pierre, du bist, glaube ich verheurathet, und dein Weib ist krank.

Pierre. Leider ja!

Gustav. Du hast Kinder?

Pierre. Sieben, und kaum Brod für dreye.

Gustav. Sag Dûpraum, daß ich heute noch das Haus verlassen habe, daß ich ihn nicht beunruhigen werde, daß aber fünfzig Thaler viel zu wenig sind, daß der Werth eines Königreichs

nicht genügte, meiner Freundschaft zu Roberten zu entsagen. Du aber alter Freund bedarfst des Geldes mehr denn ich, nimm diesen Beutel mit Düpraus Geld, und pflege deines Weibes, und deiner armen Kinder.

In Pierres Hände drückte Gustav den Beutel mit den fünfzig Thalern, den ihm Düprau gesendet hatte, betroffen wich jener zurück, aber ehe er noch sprechen konnte, war Gustav schon durch das Gebüsche fortgestürzet, und nach seiner ehemahligen Wohnung zurückgeeilt. Hier fand er seine wenigen Kleidungen in einen Bündel zusammengeschnürret, er lud ihn auf seine Schultern, und um dem nacheilenden Pierre auszuweichen, verließ er schnell das Haus. Mit welchen Gefühlen er dieß thun mußte, kann man sich denken. Hier war er seit seiner frühen Jugend auferzogen, war hier erst zur Kenntniß seiner selbst gelangt, zum fühlenden Menschen herangereift, hier hatte er noch vor kurzem an der Seite seines Freundes so frohe Stunden verlebt, und nun — seit wenigen Tagen erst war dies alles so ganz anders. Ach wie unendlich viel hatte sich geändert. Heiße Thränen traten in seine Augen, er sah sich unbemerkt, und ließ ihnen freyen Lauf.

Nun war er von allen losgerissen, ohne

Freund, ohne Vater, ohne Wohlthäter. Wer sollte nun seine Schritte leiten, und was soll in der Zukunft noch aus ihm werden? Sollte er sich nun zum Förster begeben, sein Herz widersprach, er kannte den Mann, seiner Härte wegen scheute ihn alles, und der unter ihm stand, wußte genug von barbarischer Behandlung zu sprechen. Aber war ihm denn sonst noch ein Weg übrig. er wußte außer einer Stunde im Umkreise nicht, wie es in der Welt aussähe, noch weniger, daß er auch nur einen bekannten Menschen gehabt hätte, an den er sich hätte wenden können. Ganz unbekannt waren ihm auch die Ereigniße, die in seinem Vaterlande vorgefallen waren. Von der gänzlichen Umwandlung aller Dinge, von den Folgen der bereits ausgebrochenen Revoluzion wußte er nicht das geringste. Schon waren die Herren der Franken allenthalben mit dem herandringenden Feinden in Gefechten begriffen, und Gustav wußte noch nicht einmahl, daß Krieg oder eine sonstige Veränderung vorgefallen sey, kurz er war ganz Neuling in der Welt. Um so schwerer mußte also auch sein Schicksal auf ihm liegen, da er nur zu gut seine traurige Lage fühlte, und sich auf der weiten Welt so einsam fand, wie das Bäumchen, das im öden Felsenthale emporproßet.

In diesen Betrachtungen versunken, mit blutendem kummervollen Herzen, schritt er langsam

fort, ohne des Weges zu achten, den er nehme; ihn konnte ja dieses auch gleich viel seyn. Er erreichte das Gebüsche, und da sein Geist so sehr gebeugt war, so ermattete auch der Körper um so früher, er warf seinen Bündel vor sich, und lagerte sich unter dem Schatten eines Baumes. Hier sank er so in tiefe Betrachtungen, daß er gar nicht bemerken konnte, was um ihn her vorging.

Plötzlich fühlte er sich ziemlich unsanft am Arme gerüttelt, er fuhr empor, und sah einen Mann von mittleren Jahren in ordentlicher Kleidung, und mit einer nicht abschreckenden Miene vor sich stehen. Gustav starrte ihn mit weit geöffneten Augen an.

Nun, weil du nur noch lebst, sprach der Fremde, ich wähnte einen todten Körper vor mir zu sehen, so ganz ohne Bewegung warst du — hast du geschlafen?

Gustav. Ich traumte (für sich) von besserer Z:kunft.

Der Fremde. Du seufzest? Deine Miene rer äth Kummer.

Gustav. Hat den nicht jeder Mensch?

Der Fremde. Du sprichst wahr, aber es ist um so trauriger, wenn dieser schon ein noch so jugendliches Herz umlagert.

Gustav. Wer früh mit Leiden vertraut wird, dessen Herz wird bey späteren Stürmen

gelassener bleiben können. Wenn der Kummer sich so frühe schon nahet, so kann in der Folge besseres Schicksal kommen.

Der Fremde. Du gefällst mir Jüngling. Wohin geht dein Weg.

Gustav. In die weite Welt, mehr weiß ich selbst nicht.

Der Fremde. Doch zu irgend einen Anverwandten?

Gustav. Ich habe Niemanden. Ich bin so allein, und mir selbst überlassen, daß ich weder weiß, wo ich mich hinwende, noch von wem ich Abhilfe in meinen Bedürfnißen fordern sollte.

Der Fremde. Armer Jüngling, komme mit mir.

Gustav. Wohin? Doch was frage ich noch, kann mir das nicht gleich viel seyn.

Der Fremde. Schon dämmert der Abend heran, ein Ungewitter hängt am Himmel, und ist seinem Ausbruche nahe. Du kannst diesen hier im Freyen nicht erwarten, eine halbe Stunde abseits von hier ist eine ordentliche Schenke, dort wollen wir uns genauer kennen lernen, du wirst nicht anstehen, mir deine früheren Begebenheiten zu erzählen, und ich werde sehen, ob ich dir, wo nicht helfen, doch wenigstens rathen könne.

Willig, ja freudig, nun einen Menschen gefunden zu haben, mit dem er sich über sein Schick-

sal besprechen könne, richtete sich Gustav auf, nahm seinen Bündel, und folgte dem Fremden. Schon unterwegs erfuhr dieser das ganze Schicksal seines Gefährten, er bemitleidete ihn, konnte aber auch nicht umhin, ihm merken zu lassen, daß er mit seiner letzten Handlung gegen Pierren nicht ganz zufrieden sey. Es sey ferne von mir, deine Wohlthätigkeit zu tadeln, aber doch hättest du vorsichtiger handeln sollen. In deiner Lage wären, fünfzig Thaler allerdings ein Kapital gewesen, das du gut hättest benützen können. Und wenn du Pierren fünfzehn Thaler gegeben hättest.

Gustav. Es war ein verfluchtes Geld, um das man meine Liebe zu meinem Freunde einhandeln wollte.

Der Fremde. Thorheit, so etwas kauft man nicht, aber wenn Düprau einfältig genug war, dieß zu glauben, immerhin, diese seine Thorheit wäre für dich von Vortheil gewesen. Nun aber bist du entblößt, leidest selbst Mangel.

Gustav. Wahr, aber mich reut meine Wohlthat nicht.

Der Fremde. Weil du ein edles Herz besitzest; doch dir mangelt noch Erfahrung, und hiezu bist du ja auf dem Wege.

Sie langten in der Dorfschenke an, und lagerten sich zu einem kleinen Tischchen, das sich außer dem Hause unter dem Schatten eines Bau-

mes befand, vor ihnen war eine lachende Ebene ausgebreitet, es war ein herrlicher Abend, nur gegen Norden hin häuften sich schwarze Wolken, und gaben einen herrlichen Kontrast mit dem westlichen Himmel, der noch von den untersinkenden letzten Strahlen der Sonne glühte. Etwas Wein und der freundliche Zuspruch des Fremden that seine Wirkung, Gustav ward ruhiger, und dann auch heuterer. Eben war er im vertrauten Gespräche begriffen, als ein lauter Tumult und Musik in seine Ohren tönte. Eine Schaar Menschen kam den Hohlweg herauf, und nahte sich der Schenke. Es war eine Truppe Soldaten, sie hatten Musik bey sich, und jeder begleitete ein hoch geschürztes rothbackigtes Mädchen. Wie sie auf dem freyen Platze vor der Schanke anlangten, warf jeder Waffen und Tornister von sich, und lagerte sich im Kreise auf dem grasigten Boden. Gläser und Krüge gingen nun unaufhörlich in der Runde herum, bald ward das Gespräch lebhafter und heiterer. Jetzt setzten sich die Spielleute etwas abseits, Musik begann, und rasch waren Pursche und Mädchen vom Rasen auf, und begannen einen fröhlichen Tanz. Der Anblick der allgemeinen Fröhlichkeit wirkte sehr auf Gustaven, er lächelte seinem Gefährten zu. Wie glücklich, sprach er, sind doch diese Leute, da sie so fröhlich seyn können.

Der Fremde. Dieß gibt ihnen auch Kraft, die Beschwernisse ihres Standes zu ertragen. Ach mit wie vielen Lasten ist der Stand des Kriegers belegt.

Gustav. Und doch ist dies der Weg zu Ruhm und Ehren; beym Himmel mich befällt ein Gedanke. Du hast mich mit den Ereignißen und den beträngten Umständen des Vaterlandes bekannt gemacht, was bleibt mir denn sonst noch übrig, als durch Kriegsruhm mich auszuzeichnen oder einen ehrenvollen Tod zu finden, o, und welche Bestimmung kann denn schöner, und edler seyn.

Der Fremde. Und du wolltest dich also im Ernste dem Soldatenstand widmen? — Guter Gustav, überdenke es wohl, noch ist es Zeit, noch bindet dich kein Wort.

Gustav. Ich bin fest entschlossen, ach nur eines wünschte ich mir.

Der Fremde. Und das wäre?

Gustav. Einen Offizier, der menschlich denkt, der zwar meine Fehler nach Verdienst belohnt, aber auch durch Aufmunterung mir meine Lage zu erleichtern suchet.

Der Fremde. Bey Gott, das soll geschehen. Ich will dich wie meinen Sohn betrachten, und dich als solchen behandeln.

Gustav. Sie?

Der Fremde. Ja, denn wisse, ich bin der Offizier dieser Truppe, die schon lange dies entdeckt haben würden, wenn ich ihnen nicht einen geheimen Wink gegeben hätte, zu schweigen. Noch Gustav, noch bindet dich kein Wort, noch wissen jene nicht, ob du ihr Gefährte werden wirst, oder nicht, überdenke noch —

Gustav. Nein, nein, nun habe ich schon überdacht. O unter Ihrer Leitung wird es mir nicht übel gehen. Nehmen Sie mich als Rekruten an.

Der Fremde. Es sey, zugleich leiste ich dir das Versprechen, daß, wenn dein Betragen deinem jetzigen Benehmen gleich bleibt, du nicht lange Gemeiner seyn wirst. Ich werde dich genau beobachten, und so wenig ich dir nachsehen darf, eben so sehr solls mich freuen, wenn ich Gelegenheit erhalten werde, dich anzuzeichnen. He, da, Brüder! dieser junge Mann ist bereit unter unsere Fahnen zu treten.

Alle. Er soll leben, unser neue Gefährte, unser Bruder.

Der Fremde. Und nun Gustav, geh zu deinen Brüdern, und unterhalte dich mit ihnen.

Gustav. Verzeihen Sie, ich wünschte lieber hier an Ihrer Seite zu verweilen, und mit Ihnen über die Pflichten meines neuen Standes zu sprechen.

Der Fremde. Dazu ist's noch Zeit, lieber Gustav, du mußt nun anfangen dich in deine Lage zu schicken, freyer Wille ist hier sehr beschränkt, und deine neuen Kameraden würden dir es als Stolz auslegen, wenn du nicht in ihre Mitte trätest. Verbanne jedes Andenken an Kummer, du hast ja nun auf einmahl Thätigkeit und Bestimmung erhalten, und deine Sorgen abgeschüttelt. Suche da eines der wackeren Mädchen zum Tanze, denn merke dir, der Soldat muß fröhlich seyn, dieß muß ihm seine Mühseligkeiten erleichtern, und ertragen helfen.

Gustav sah die Wahrheit von den Worten des Offiziers wohl ein, er ließ sich noch ein Gläschen Wein reichen, und begab sich dann unter seine neuen Kameraden, die ihn mit Jubelgeschrey und rauschender Musik empfingen. Bald führte man ihm ein Mädchen zu, und spielte zum Tanze auf. Gustav überdachte die Launen des Zufalls, er, der vor kaum einer Stunde über sein Schicksal verzweifeln wollte, stand nun mit einem fröhlichen Mädchen unter den Reihen der Tänzer, er fand freylich wenig Lust hiezu, aber er mußte der Nothwendigkeit weichen, und flog nun mit seiner Tänzerin durch die Reihen hin. Sein Blut kam in Wallung, jede Rückerinnerung schwand, und er hörte erst zu tanzen auf, als seine Glieder ermatteten.

Wie der Morgen harangraute, war alles in Bewegung, und zum Aufbruche fertig. Auch Gustav taumelte von seinem Strohlager auf. Sein Kopf war wüste, das gestrige ungewohnte Schwärmen hatte eine äußerst unangenehme Stimmung in ihm zurückgelassen; Er überlegte nun den Schritt, den er gethan hatte, vom Taumel hingerissen, und fand nun, daß nicht jene glänzende Seit allein ihm entgegen lache, auf welche allein sein geblendetes Auge geblickt hatte, daß der Stand des Kriegers auch des Traurigen unendlich vieles in sich habe. Er erinnerte sich an seinen Freund Robert, den er so gerne nur noch einmahl gesehen hätte, welches nun nicht nur nicht mehr möglich war, sondern von dem ihn auch jeder Schritt nun weiter entfernte. Alle Bilder der Vergangenheit spiegelten sich ihm vor, und verwischten seine vorige Heiterkeit. Bald sollte er noch mehr Ursache zum Tiefsinne bekommen, und nun gleichsam bey seinem ersten Eintritte in die Welt die traurige Erfahrung machen, daß es Menschen gebe, welche Edelmuth und Biedersinn stets auf der Lippe, aber nie im Herzen führen. Der Offizier, welcher am vorigen Abende so zutraulich, so freundschaftlich mit Gustaven gesprochen, der ihm seine Hilfe und Freundschaft so heilig versicherte, schien ihm am folgenden Morgen kaum mehr zu ken-

nen, sein Blick verrieth nichts als Stolz und Strenge. Gustav nahte sich ihm mit der ihm eigenen Offenheit, und sein Befehl wies ihn zu den übrigen zurück. Man brach auf, um dem Sammelplatze der Truppen zuzueilen, und den ganzen Weg über sah Gustav keine freundliche Miene von dem heuchlerischen Manne, der sich nur so wohlwollend gezeigt hatte, um Gustaven um so sicherer zu gewinnen. Er erreichte das Standquartier, hier wurde nun unaufhörlich exerziert, hier sah Gustav erst die Strenge, welche mancher an seinen Untergebenen verübte. Er versah seinen Dienst mit Treue und Ordnung, auch nicht der kleinste Fehler konnte ihm vorgeworfen werden; aber den hatte er begangen, seinen Offizier bey Gelegenheit eines unverdienten Verweises an seine ehemahalige Zusage zu erinnern, und hatte sich dadurch diesen nur noch mehr zum Feinde gemacht. Nun konnte er nichts thun, das recht gewesen wäre, er erhielt täglich Verweise und Unannehmlichkeiten, seine Lage wurde dadurch nur noch um so drückender, und er sehnte sich nach dem Tage des Aufbruches, um vor dem Feind zu gelangen, um da vielleicht sein ihm zur Last gewordenes Leben zu enden.

Endlich erschien dieser gewünschte Augenblick. Die Truppen wurden befehligt mit forcirten Märschen den Feinden entgegen zu rücken. Je näher

sie kamen, desto trauriger wurde mancher der jüngern Soldaten, Gustav aber heiterer, er hoffte nun entweder auf einmahl aller Leiden enthoben zu seyn, oder sich durch seinen Muth bald so hoch zu bringen, daß er nicht mehr unter den Befehlen des ihm so verhaßt gewordenen Mannes stehen dürfe. Nicht lange waren sie an dem Orte ihrer Bestimmung, als schon Gelegenheit sich auszuzeichnen vorhanden war. Ein blutiges Gefecht begann. Unerschrocken ging Gustav dem Tode entgegen, hie und da sanken seine Gefährten zusammen, rechts und links pfiffen Kugeln um ihn her, und seiner schonte der Tod. Das Gefecht war hartnäckig, aber die Feinde siegten endlich, und Gustav mußte sich zurückziehen. Auf diesem Rückzüge kam er nahe neben seinen Offizier zu stehen, eine Kanonkugel braußte durch die Luft so nahe neben Gustaven vorbey, daß der Druck der Luft ihn betäubt niederstürzte, er raffte sich empor, neben ihm lag mit abgerissenem Kopfe der Leichnahm seines Peinigers. Gustav schauderte bey dem Anblicke, er eilte seinem Gefährten nach, und entging nur mit genauer Noth der Gefangenschaft.

Die Nacht hinderte die weitere Verfolgung, man sammelte sich wieder, und erhielt bald Verstärkung, um den Siegern aufs neue Trotz zu biethen. Der Offizier, der nun an des Getödte-

ten Stelle kam, war ein junger Mann, voll Muth und Lebhaftigkeit, und mit einem fühlenden Herzen begabt. Er hatte schon lange vorher Gustavs harte Lage bemerkt, aber von Verhältnißen gehindert, diesem nicht helfen können. Nun aber suchte er gut zu machen, was sein Vorgänger übersehen hatte, er suchte Gustaven gleich anfänglich durch Trost aufzurichten, und gab ihm mehrere Verrichtungen, wo er sich durch seine Talente auszeichnen konnte. Es kam nun sehr oft zu Gefechten, obschon beyde Theile eine entscheidende Schlacht vermieden, Gustav war allenthalben dabey, er kämpfte immer unter den ersteren, und das Glück begleitete seine Schritte so, daß er immer siegreich, und ohne Wunden zurück kehrte. Mit wenigen Gefährten hatte er schon dem Feinde eine kleine Feldkasse weggenommen, einige Feldstücke erobert, und so dergleichen Thaten mehrere ausgeübt, die ihn vor den übrigen auszeichnen mußten. Des Offiziers gute Behandlung vermehrte seinen Muth, die Auszeichnung, die er genoß, feuerte ihn an, und seine vorige Heiterkeit kehrte allmählich zurück. Er bereute es nicht mehr, den Stand des Kriegers erwählet zu haben, denn Ruhm und Ehre lachten ihm entgegen. Selbst die höheren Offiziere waren ihm gewogen, sie stellten ihn oft denen, welche Fehler begingen, zum Muster vor, und

so sehr dieß Neid und geheimen Groll hätte erregen sollen, so bewirkte es vielmehr das Gegentheil, denn alle seine Kameraden liebten ihn aufrichtig, und schienen sich gar nicht freuen zu können, wenn ihr Gustav nicht Theil daran nahm.

Endlich glaubten beyde Theile so viele Kräfte gesammelt zu haben, um es abermahl auf eine Schlacht ankommen lassen zu können. Man bereitete sich gegenseitig dazu, und bald nahte der Tag, an dem abermahl das Blut von Tausenden in Strömen fließen sollte. Düster brach der Morgen heran, die Sonne schien sich hinter dem Wolkenschleier zu verbergen, um nicht Zeuge der grausen Szenen, die da kommen werden, zu seyn. Die Krieger standen bereitet, voll Muth, voll Begierde zu siegen oder zu sterben. Nun begann auf einem Flügel des Heeres das Gefecht, der Donner der Kanonen rollte, und bald wurde das Gemetzel allgemein. Man focht auf beyden Seiten mit gleicher Tapferkeit, aber den Franken kam auch Uiberlegenheit zu Guten, und ihre Gegner wichen. Gustav hatte in dieser Schlacht wie bey allen vorgehenden Gelegenheiten sich ausgezeichnet; wie der Abend heranbrach, und die besiegten sich allmählich zurückzogen, da ward der Major, der die Truppe anführte, unter welcher Gustav diente, beordert, mit seinen Leuten noch vor Einbruch der Nacht, ein kleines Land=

haus einzunehmen, in welchem sich die Feinde verschanzt hatten, und das unumgänglich erobert werden mußte, um den Sieg vollkommen nennen zu können. Mit Freuden folgten sie der Anführung ihres wackeren Offiziers. Sie defilirten durch einen kleinen Hohlweg. Weit voran ritt der Major, als jetzt plötzlich ein Schuß knallte, eine Kugel durchs Gebüsch pfiff, und der Major vom Pferde sank. In dem nähmlichen Augenblicke stürzten zwey Reuter hervor, um den Gefallenen vollends zu tödten. Gustav sah am ersten die dringende Gefahr seines Majors, er stürzte augenblicklich herzu, und begann den ungleichen Kampf mit den beyden Reutern. Doch hatte er schon einen zu Boden gestreckt, als seine Gefährten herzueilten, und ihm Beystand leisteten. Er hatte das Leben seines Majors dadurch gerettet. Man verband schnell dessen Wunde, legte ihn auf eine Bahre von Aesten, und sechs Mann trugen ihn nach dem Lager zurück. Brüder, sprach Gustav nun, was ist zu thun? wir sind ohne Anführer, wir können und dürfen den Befehl nicht unbefolgt lassen, wegen welchen wir hier sind, und wenn wir warten wollen, bis unsere Gefährten mit dem Major im Lager angelangt sind, dort Bericht von dem Vorfalle abstatten, und ein anderer Offizier ausgesandt wird, ist die schönste Zeit verloren, unsere

Gegner verstärken den Ort, den wir erobern sollen, und alle unsere Mühe ist dann vergebens. — Nein, so kann, und darf es nicht seyn, riefen alle, du bist ein tapferer, ein geschickter Mann, Gustav, führe du uns an, wir folgen dir willig und gerne. Wenn es so ist, erwiederte Gustav mit flimmenden Blicken, und hochgerötheten Wangen, Brüder, so sollt Ihr sehen, daß ich mich Eures Zutrauens nicht unwürdig machen werde. Wohlan, laßt uns eilen, Sieg oder Tod sey unser Loos, und erfolgt der letztere, so wird das Andenken unserer Tapferkeit in den Herzen aller unserer Gefährten leben. Auf, auf, zum Sieg oder Tode, schallte es aus dem Munde aller, Gustav stellte sich an die Spitze der Truppe, und nun gings fort im raschen Schritte.

Gustav kannte genau die Gegend, wo das zu erobernde Landhaus lag, er theilte seine Gefährten in zwey Theile, und befahl ihnen, sich im Gebüsche verborgen zu halten, bis der Schuß einer Muskete das Zeichen zum allgemeinen Angriffe geben würde, und nun eilte jedes an seinen Posten. Die Dunkelheit des Abends war stark hereingebrochen, Gustav hatte daher seine Leute so nahe als möglich an das mit einem Verhaue umgebene Landhaus bringen können, ohne von der Besatzung bemerkt zu werden. Jetzt

ließ er durch einen Musketenschuß das Zeichen zum Angriffe geben, und rasch stürzten seine Leute von allen Seiten mit gefälltem Bajonette hervor. Man hatte nichts so wenig als die Ankunft von Feinden vermuthet, daher mußte ihre plötzliche Erscheinung die größte Unordnung verursachen. Zwar brannte man sogleich die vorhandenen Kanonen ab, und mehrere der ersteren stürzten zusammen. Mir nach, mir nach, Sieg oder Tod schrie Gustav, Sieg oder Tod brüllten die andern, und nun gings über die Leichen der Erschlagenen so rasch an den Verhau, daß seine Vertheidiger keine Zeit mehr gewannen, ihre Kanonen laden zu können. Das Gefecht wurde allgemein, Gustav war einer der Ersten, welcher den Verhau erstieg, ihm folgten seine Gefährten; Der wackere Offizier, welcher den Ort zu vertheidigen, aber so wenig Leute bey sich hatte, daß es nicht möglich war, sich zu halten, zog sich nun nach dem Gebäude selbst zurück, dessen Eingang er schnell verrammeln, und nun durch die Fenster auf die Sieger feuern ließ. Die letzte Hand ans Werk, schrie Gustav, und war der erste, der in der linken Hand den Säbel, in der rechten eine Hacke, trotz des unaufhörlichen Feuers, das Thor zu sprengen suchte. Es gelang ihm, die Oeffnung war gemacht, er drang ein, und hier standen die Vertheidiger

mit dem Bajonette ihm den Eingang zu verwehren. Allgemein und fürchterlich war nun das Gemetzel. Das Ganze dieser Schreckensszene ward dadurch noch vermehrt, daß durch irgend einen Zufall im Innern des Gebäudes Feuer ausbrach, und mit der schnellsten Wuth um sich griff. So wütheten Tod und Flamme, und die wackeren Vertheidiger des Gebäudes ergaben sich nicht eher, als bis auch der letzte Mann von ihnen verwundet dahinsank. Gustav war mit den Seinigen Sieger geblieben. Nur wenige Minuten senkte er seinen Säbel, um auszuruhen, dann ertheilte er sogleich die nöthigen Befehle, die Hälfte seiner Leute mußte an den Verhau, dort die gemachte Oeffnung ausbessern, die Kanonen laden, und alle Anstalten treffen, die gemachte Eroberung zu behaupten, die übrigen aber mußten eilen, der Wuth der Flamme Einhalt zu thun. Diese hatte schon weit um sich gegriffen, der ganze linke Flügel des Gebäudes stand im hellen Feuer, die schleunigste Hilfe war nöthig, wenn das übrige noch gerettet werden sollte. Dieß zu bewerkstelligen eilte Gustav selbst zu Hilfe, er scheute keine Gefahr, und war da, wo das Feuer am stärksten wüthete. Jetzt kam er an ein Zimmer, dessen Eingang versperrt war, er blickte durch das Fenster, das auf eine Gallerie führte, von

der schon der hölzerne Fußboden zu brennen anfing, und ihm dünkte eine menschliche Gestalt inner dem Zimmer auf dem Boden hingestreckt liegen zu sehen. Rasch eilte er zur Thüre, mit aller möglichen Kraft stemmte er sich an diese an, und das Schloß brach, er trat ein, Rauch und Dampf quoll ihm entgegen, er sah die Gestalt ohne Lebenszeichen auf dem Boden liegen, raffte sie schnell auf seine Schulter, und war glücklich genug noch unbeschadet mit seiner Last über die Gallerie zu kommen, da diese wenige Minuten darnach zusammenstürzte.

Gustav trug seine Last ins Freye, er selbst sank nun ganz entkräftet zusammen, und blieb so einige Minuten lange liegen. Während dem war durch Abbrechen und häufiges Löschen die Flamme so weit gedämpft, daß sie nicht nur nicht mehr weiter um sich greifen konnte, sondern auch in dem einmahl entzündeten Theile des Gebäudes nur mehr im Innern wüthete. Gustav hatte sich ermahnt, er traf sogleich noch alle nöthigen Vorkehrungen, und als jetzt das Feuer vollends gedämpft, und alles bereitet war, jedem Uiberfall vorbeugen zu können, jetzt erst sammelte er seine Leute um sich, und dankte ihnen für den redlichen Beystand, den sie ihm geleistet hatten. Alle jubelten ihm Freudenvoll Beyfall zu, und schwuren, daß, wo er sie immer

hinführen würde, sie bereitet wären ihm willig zu folgen.

Jtzt erinnerte sich Gustav erst an die unglückliche Person, die er den Flammen entrissen hatte, und fragte, was denn mit ihr weiter geschehen sey, weil er, sobald sie gerettet war, und er sich ermannt hatte, zu sehr mit den nöthigen Anstalten beschäftiget gewesen war, um noch ferner an sie denken zu können. Wir haben das Mädchen nach dem von dem Feuer sicheren Theil des Gebäudes gebracht, sprach einer der Soldaten, sie hat sich bereits erhohlt, und sitzt traurig, und nachdenkend in dem ihr angewiesenen Zimmer. Gut, meine Freunde, sprach Gustav, wir haben heut genug gethan, schon ist Mitternacht vorüber, begebt Euch zur Ruhe, doch seyd zugleich auch wachsam, da wir nicht wissen können, was wir noch zu befürchten haben werden.

Er selbst eilte nun zu dem geretteten Mädchen, theils Neugierde, sie kennen zu lernen, theils auch die Begierde, sie, die wahrscheinlich wegen der Ungewißheit ihres künftigen Schicksals, und wegen der erlittenen Schrecken in äusserster Verlegenheit und Trauer seyn müsse, wenigstens nur einigermassen zu trösten. Er nahte sich dem Zimmer, öffnete dieses leise, und sah nun eine Mädchengestalt in einer Ecke sitzen,

sie hat'e ein leichtes weißes Kleid an, ihre dichten Locken wallten um sie her, ihr Haupt hatte sie auf einen Arm gestüzt, und sie war so in Gedanken versunken, daß sie Gustavs Annäherung nicht gewahrte. Dieser stand einige Augenblicke schweigend am Eingange. Die majestätische Haltung des fremden Mädchen frappirte ihn außerordentlich. Endlich wagt er es, sie anzusprechen. Verzeihen Sie, mein Fräulein, sprach er, daß ich Sie störe. Bey seiner Stimme bebte sie betroffen zusammen, ihr Blick ruhte auf Gustaven, und nun sank sie zu seinen Füssen, wollte sprechen, und vermochts nicht, denn zu häufig quollen ihre Thränen hervor, die sie nicht mehr zurückhalten konnte. Gustav war verlegen, er hob sie auf, und leitete sie nach dem Stuhle. Befürchten Sie nichts, sprach er, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, nicht das geringste soll Ihnen widerfahren. Ich bedaure wirklich, daß Ihnen bereits so viele Unruhe, und wahrscheinlich auch Verlust verursachet wurde, aber ich bin ohne Schuld. Die Nothwendigkeit des Krieges zwang mich so und nicht anders zu handeln. Doch nun seyn Sie für die Zukunft ganz außer Sorgen. Außer jenem, was zu kriegerischen Unternehmungen gehört, sollen Sie hier unumschränkt befehlen, und Sie werden sich bald überzeugen unter

Männern zu seyn, denen Pflicht, und Ehrgefühl nicht fremd ist.

Diese mit liebreichem Tone ausgesprochene Worte schienen das Frauenzimmer in etwas zu beruhigen. Gustav leitete sie zu einem Stuhle, er nahm Plaz neben ihr, und suchte sie nun durch freundschäftliches Gespräch zu trösten. Sein Auge ruhte auf ihr, nie noch dünkte ihm solche Reize geschehen zu haben. Holde Anmuth, welche die Spuren von Trauer nicht ganz vertilgen konnten, war über jeden ihrer Züge ausgebreitet, ihre Haltung war liebenswürdig, Grazie mit Würde verbunden, und der Organ ihrer Stimme hatte so etwas Schmelzendes, sanft Rührendes in sich, das tief in Gustavs Herz drang, er konnte nicht aufhören zu sprechen, sich so zu sagen nicht satt an ihr sehen. Er erfuhr nun, daß sie sich Louise nenne, von ihrer frühesten Jugend nichts wisse, und nur so viel hievon sagen könne, daß der Besitzer des nun von Gustavs Leuten eroberten Landhauses auf einer Reise sie als armes verlassenes Mädchen gefunden habe, das gleichsam noch unmündig ohne zu wissen, wo sie sich befinde, auf der Landstrasse umherirrte, und aus Erbarmen zu sich nahm. Ihm dankte sie ihre Erziehung, sie erwuchs auf diesem Landhause, und als noch nicht lange dieses von den Soldaten besezt gewesen ward,

war ihr Wohlthäter verstorben. Ihre Lage sey nun in so weit bedenklich, weil sie es nicht wage eine Reise zur Schwester ihres Wohlthäters zu unternehmen, welche als eine alte Wittwe auf einem kleinen Edelsitze, drey Tagreisen von hier entfernt sich aufhalte, und zu der sie nun kommen sollte. Jedes Wort der schönen Erzählerin grub sich in Gustavs Herz, kein Laut, und keine Miene ging ihm verloren, er tröstete sie, er versprach ihr so bald nur möglich für ihre Reise zu der Tante Sorge zu tragen. So strichen einige Stunden dahin, und weder Gustav fühlte Sehnsucht zur Ruhe, noch das Mädchen, beyde weilten gerne in gegenseitiger Gesellschaft, es war ihnen nicht anders, als ob sie sich schon lange kannten, als ob ihre Herzen schon lange mitsammen vertraut gewesen wären.

Noch immer waren sie im Gespräche begriffen, als Gustav eilends abgerufen wurde, man berichtete ihm, daß ein ausgesandter Späher eilig zurückgekommen sey, und meldete, es nahe sich eine große Schaar von Kriegern, doch habe er nicht unterscheiden können, ob es Freunde oder Feinde wären. Diese Nachricht riß Gustaven von Louisens Seite los, er sprach noch einige Worte des Trostes zu ihr, und eilte zu seinen Soldaten. Schon war da alles in Alarm

larm gekommen, jedes eilte auf seinen Posten, und erwartete den feindlichen Angriff.

Allgemach begann der Morgen heranzugrauen, und nun sah man aus dem Gebüsche Gewehre hervorblicken, aber wie staunten alle, als sie die Fahnen ihres eigenen Volkes wehen sahen, doch hielten sie dies noch vor Kriegslist, und Gustav sandte einen Bothen hinaus, um zu forschen, wie er sich zu verhalten habe; doch ehe dieser noch die feindlichen Scharen erreichte, erkannte sein scharfes Auge den Obersten Flammenstern, unter dem er stand. Sogleich ließ er das Thor öffnen. Die Truppen nahten sich, der Oberste trat näher, Gustav eilte ihm entgegen, hohes Staunen bemächtigte sich des Obersten, als er Gustavs tapfere Unternehmung hörte, er betrachtete nun den Verhau, und die Verschanzung, welche Gustav in so kurzer Zeit, und mit so wenigen Leuten eingenommen hatte. Freude glänzte in seinem Auge. Bey Gott, rief er, du machst dem Vaterlande, deinem Heere und mir Ehre, nicht unbelohnt soll deine That bleiben, zwar kann ich noch nicht bestimmen, wie eigentlich deine Unternehmung belohnt werden wird, doch grüße ich dich zum voraus als Hauptmann, und freue mich schon der Zukunft, da ich überzeugt bin, daß du dich dieser deiner Erhöhung nicht un-

würdig machen werdest. Bevor noch Gustav antworten konnte, erhoben seine Soldaten ein Jubelgeschrey, denn alle liebten sie Gustaven, und wünschten ihm mit aufrichtigen Herzen Glück.

Sobald Gustav von allen ausführlichen Bericht erstattet hatte, übertrug er die Sorge für Louisen dem Obristen, denn er mußte eilends nach dem Lager zurückzukehren. Der Obrist versprach das Mädchen mit nächsten wohlbehalten zu ihrer Tante zu bringen. Gustav nahm Abschied von ihr, sein Herz war so wehmüthig, er trennte sich so ungerne von dem geliebten Mädchen, er hatte wenig Hoffnung sie bald wieder zu sehen, und doch wünschte er dieses so sehnlich. Sie versprachen sich beyde zu schreiben. Der Obrist war Zeuge dieser Szene, er lächelte, denn er glaubte Gustavs aufkeimende Leidenschaft zu bemerken, und wenn sein Auge auf Louisen ruhte, so konnte er nicht umhin seinem Geschmacke vollkommene Rechtfertigung zuzugestehen. Gustav zog nun dem Lager zu, versehen mit einem Schreiben des Obristen. Er überbrachte dieses dem Brigadenchef. Ha, rief dieser, die Hauptmannsstelle war dir ohnehin für deine früheren Verdienste zuerkannt, deine jetzige Unternehmung soll noch mehr belohnt werden. Ruhe nun aus tapferer Mann, und bereite dich vor, denn bald wird dich dein Vaterland zu wichtigern Unternehmungen gebrauchen.

Er hatte wahr gesprochen, denn nicht lange noch hatte Gustav seine Hauptmannsstelle bekleidet, als er schon zu neuen Thaten emporgerufen wurde. Schlag auf Schlag folgten nun Schlachten, Siege und Niederlagen, je nachdem es das launige Glück des Krieges für gut befand, diesem oder jenem Theile zuzulächeln. Wo Gefahr war, da stand auch Gustav, sein Muth blieb immer gleich unerschrocken, und immer folgte auch Ruhm und Ehre jeder seiner Unternehmungen. Es ereignete sich nun einst, daß er beordet wurde eine feindliche Batterie zu bestürmen.. Schon war er bis zum Major vorgerückt, um dieser Würde Ehre zu machen, suchte er seinen Muth und seine Tapferkeit zu verdoppeln. Er selbst führte seine Leute dem feindlichen Feuer entgegen, schon war er durchgedrungen, schon jauchzte er mit den seinigen Sieg, als eine Kugel durch die Luft pfiff, sich in seine Brust grub, er zu Boden stürzte, und bewußtlos von einigen seiner Krieger aus dem Getümmel getragen wurde.

Die Batterie ward erstiegen, die Truppen mußten alle auf das eiligste vorrücken, wo soll man den armen Gustav, der doch noch ein, obschon kaum bemerkbares Zeichen von Leben von sich gab, hinbringen?

Kaum zwey Stunden von dem Orte, wo er gefallen war, befand sich ein kleiner Edelsitz,

gehöre er wem immer, der Besitzer wird sich gewiß nicht weigern den Unglücklichen aufzunehmen, und zu pflegen. So sprachen zwey der Soldaten, welche neben Gustaven standen, und zusahen, wie der Chirurgus, so gut nur immer in der Eile möglich war, seine Wunden verband. Ihr Entschluß reifte zur That, sie legten ihn auf eine Trag von Gewehren zusammengebunden, und trugen ihn nach dem Edelsitze.

Wie sie dort anlangten, hatte Gustav jede Spur von Leben verloren, doch nahm ihn die Besitzerin in ihrem Hause auf, und sandte nach dem nächsten Städtchen um einen Arzt. Der menschenfreundliche Mann eilte zur Hilfe herbey. Er gab Versicherung, daß er noch lebe, ob er aber zu retten sey, dafür konnte er sich freylich nicht verbürgen; doch ließ er es an keiner Mühe, an keiner Sorge fehlen.

Es gelang, Gustav ermannte sich allmählich, wie die von Sonnenhitze gebeugte Blume sich langsam wieder emporrichtet. Sein Blick irrte zweifelhaft umher, er wußte nicht, wo er sich befinde, und überhaupt nicht, was seit dem Augenblicke, als er bey der Batterie zu Boden stürzte, mit ihm geschehen war. Neben seinem Lager befand sich eine ältliche Dame, er wollte einige Worte stammeln, aber sie verboth ihm mit der sorgfältigsten Miene jedes Sprechen, indem

dieß der Arzt ausdrücklich untersagt habe. Sie beruhigte ihn dadurch, daß er sich nicht in feindlichen Hände befinde, und er gehorchte dankbar ihrem Befehle, und schwieg. So verstrichen einige Tage, wo er außer dem Arzte, und der alten Dame Niemanden sah. Einst lag er einsam in seinem Stübchen, als jetzt die Thüre sich öffnete, schon wähnte er seine bejahrte Pflegerinn kommen zu sehen, aber herein schlich eine schlanke Mädchengestalt, und bey ihrem ersten Anblicke erkannte Gustav Louisen. Das Blut trat in seine Wangen, er richtete sich, so viel ihm möglich war, empor, und lispelte ihren Nahmen. Staunend trat das Mädchen näher, sie hatte ihn nicht erkannt, denn die Krankheit hatte ihn in etwas entstellt, und zu dem war ja der Verwundete ein Major, und Gustav noch vor kurzem Gemeiner, jetzt aber, als er ihren Nahmen lispelte, als ihr Auge lange und forschend auf ihn geruht hatte, jetzt erkannte sie ihn, und sichtbar war ihre Freude.

Sie erzählte, daß dies das Haus ihrer Tante sey, wo sie Obrist Flammenstern habe hinbringen lassen, daß sie von diesem, und auch von Gustaven seitdem nichts gehört habe, welch letzteres sie doch so sehnlich wünschte.

Lange sprachen sie mitsammen, und seitdem war Louise die tägliche Gesellschafterin Gustavs. Wie vielfache Gelegenheit hatte er nun, das edle

Mädchen näher kennen zu lernen; er fand ihren Geist eben so gebildet, ihr Herz eben so sanft und gut, als ihre Reitze liebenswürdig waren, und seine Leidenschaft begann sich mit jedem Tage zu mehren. Doch hatte er es noch nie gewagt, diesen Gefühlen Worte zu geben.

Seine Wunde war geheilt, aber die Geistesgaben entsprachen der Bemühung und dem guten Willen des Arztes nicht, Gustav war so geheilt, daß er noch immer an den Folgen seiner Verwundung litt. Sein Körper blieb schwach, der vorigen Kräfte beraubt, bey der geringsten Bewegung fühlte er marternde Schmerzen. Ein trauriges Loos für den jungen nach Thaten strebenden Mann, sich in der Blüthe seiner Jahre als Krüppel zu sehen, düstre Schwermuth umlagerte ihn, und er wagte es nun um so weniger mit Louisen von seiner Empfindung zu sprechen. Wie hätte auch er, der nur halb für die Welt mehr leben konnte, es wagen können, das Herz eines Mädchens zur Liebe zu reitzen, das zu dem vollkommsten Genuß edler Lebensfreuden geschaffen war, die er nicht zu seiner Gattin, sondern zu seiner Krankenwärterin gemacht haben würde. Hiezu dachte Gustav zu edel, er unterdrückte daher seine Empfindungen, und nährte dadurch nur noch um so mehr den Gram, der in seinem Innern nagte. Ja er wich selbst Louisens Gesellschaft aus,

weil ihr Anblick nur seine schmerzhafte Erinnerung mehren mußte.

In dieser traurigen Lage traf ihn ein Offizier seines Regiments, der verwundet nach seinem Vaterlande zurück reiste, um in den Ländern von Plombiers seine Heilung zu erlangen, der Zufall führte ihn nach dem Edelsitze, indem in der Nähe desselben sein Wagen brach, und die ungestüme Witterung ihn nöthigte sich nach dem nächsten Hause zu begeben, das er sahe, er wurde gut und gastfreundlich aufgenommen, und kaum erfuhr er, daß sich noch ein verwundeter Offizier hier befinde, als er diesem zu sehen trachtete. Himmel, wie erstaunte er, als er Gustaven erkannte, den alle schon lange als todt betrauert hatten; Aber so groß seine Freude in den ersten Augenblicken war, so groß war auch seine Betrübniß in den folgenden, als er Gustavs traurige Lage entdeckte, denn ihn liebte alles, an seinem Schicksale nahm daher auch alles warmen Antheil. Verzage nicht Freund, sprach der Offizier zu dem klagenden Gustav, vielleicht kann dir doch noch geholfen werden. Sieh mich an, mein rechter Arm ist auch schwer verwundet, und alle Aerzte sagten mir, er wird lahm bleiben, und doch glaube ich ihnen nicht, denn ich kenne die Heil=

kräfte von den Ländern zu Plombiers, und habe meine Hoffnung ganz auf diese. Laß uns die Reise mitsammen machen, was verlierst du dabey, nichts, aber gewinnen kannst du vieles. Gustav überlegte, er trennte sich zwar hart von Louisen, aber er sah auch die Nothwendigkeit ein, da schon seine eigenen Grundsätze ihm in seiner Lage diese Trennung nothwendig machten: Er veranstaltete daher alles zu seiner Abreise.

Der Tag zur Trennung war herangerückt, schwer lag Kummer auf Gustavs Herzen, wer weis, ob er die je wieder sehen werde, die allein ihn so glücklich hätte machen können. Auch Louisen war ganz traurig, und in sich versunken; beyde nährten gegenseitige Gefühle, und beyde wagten es nicht, diesen Gefühlen Worte zu geben. Statt sich in den letzten Augenblicken des Abschiedes ewige Liebe und Treue zuzusichern, gelobten sie sich daurende Freundschaft, und sagten sich gerne die Bitte zu, einen Briefwechsel ununterbrochen zu unterhalten.

Jetzt rollte der Wagen mit den beyden Verwundeten schnell fort, und sie gelangten endlich in den Bädern von Plombiers an. Gustav ließ sogleich einen der erfahrensten Aerzte zu sich kommen, und dieser entdeckte bald die unrechte Heilungsmethode, die bey ihm angewendet worden war, ja er versprach auch, daß wenn Gustav

sich ganz nach seiner Vorschrift fügen wolle, ihn wieder gänzlich herzustellen. Welche Freude für den jungen Mann, er berichtete dies sogleich an Louisen, und auch an sein Regiment, wo er von allen Seiten Glückwünsche erhielt.

Die Bäder von Plombiers thaten Wunderkräfte, obschon diese nur nach und nach erst sichtbar waren, und es verstrich wohl beynahe ein Jahr, bevor er wieder ganz jener blühende rüstige Mann geworden war, als den man ihn ehemahl gekannt hatte. Es fehlte ihm während dieser Zeit nicht an Unterhaltung, uud auch sein Herz fand einigermassen Beruhigung, denn er erhielt häufige Briefe von Louisen; aber jetzt blieben diese plötzlich aus, vergebens schrieb Gustav mehrermahlen, und bat ihm doch nun durch wenige Zeilen die Ursache des Schweigens zu enthüllen, und erst nach Verlauf von mehreren Monden erhielt er Antwort. Er erkannte sogleich an der Ueberschrift, daß der Brief von Louise seyn müsse, er zitterte, sein Herz pochte ungestüm, er wünschte sich schon den Inhalt zu wissen, und doch bangte er den Brief zu erbrechen. Jetzt brach er das Siegel, und der Einschluß war von einer männlichen Hand geschrieben. Mit verbindlichen Ausdrücken wurde Gustav gebeten, sich nicht ferner mit Schreiben zu bemühen, er habe sich nie gegen Louisen verlauten lassen, ob sein Herz Liebe

für sie fühle, und ob er reellte Absichten mit dem Mädchen hege, daher sey es ihr auch gar nicht zu verargen gewesen, wenn sie eine gute Versorgung, und die Hand eines Mannes nicht ausschlug, der ihr ein liebendes Herz und gute Versorgung zubrachte, sie sey also bereits vermählt, und ihre Pflicht gebiethe ihr den ehemahligen Briefwechsel ganz aufzuheben. Der Nahme ihres Gemahls war der des Obersten Flammenstern.

Man kann sich leicht denken, was Gustav bey Durchlesung dieses Briefes fühlen mußte, er glich anfangs einem Träumenden, der von schweren Bildern geängstiget worden war, nun erwacht, und sich noch nicht von den fürchterlichen Ideen losreißen konnte, welche ihn umgaben. Mit düsterem Blicke starrte er vor sich hin, kein Laut aus seinem Munde, nur manchmahl stahl sich ein schwerer Seufzer aus dem Innersten des Herzens geholt; über die bebende Lippe. So brachte er geraume Zeit zu, als er endlich seinen Empfindungen Worte geben konnte. Gerne hätte er Louisen mit dem Vorwurfe der Treulosigkeit belegt, aber er konnte es nicht, denn er hatte nie das Geständniß von Liebe geäußert, und nie dieses wieder zurückerhalten, ach nur ihn selbst trafen Vorwürfe und Kummer zugleich.

Dieser Vorfall schien seine Heiterkeit plötz-

lich, und auf immer vernichtet zu haben. Seine Freunde sahen seine Trauer, aber die Quelle hievon blieb ihnen ein Geheimniß. Da sie bemerkten, wie sehr seine Schwermuth immer zunahm, so trachteten sie ihn zu zerstreuen, vergebens, Gustav nahm an keinem Vergnügen mehr Antheil, er schien für alle abgestorben zu seyn.

Nun mußten seine Freunde ihre Zuflucht zu einer anderen Art von Zerstreuung, nähmlich zu Geschäften nehmen. Man rieth ihm sich nach der Hauptstadt zu begeben, wo er sich nach wieder gänzlich hergestellter Gesundheit nun nothwendig zeigen müsse. Gustav selbst sah die Nothwendigkeit ein, und war auch überhaupt zu wenig seiner selbst mächtig, daß er sich ganz von seinen Freunden regieren ließ.

Er verließ die Bäder, und trat nun seine Reise nach der Hauptstadt an, dort empfingen ihn alle, die von seinen Thaten wußten, mit Freude und Auszeichnung. Man befragte ihn, ob er wieder zu seinem Regimente zurückkehren wolle. Gustav verbath sichs, denn er wußte, daß dieses in jenen Gegenden sich befinde, wo Louise sich aufhalte, und ihr Anblick wäre ihm unerträglich gewesen. Doch konnte er nicht ohne Thätigkeit bleiben, und bald zeigte sich hierzu eine andere Gelegenheit, welche er mit beyden Händen ergrif.

Lange schon war eine wichtige Unternehmung vorbereitet, in allen Häfen wurde unablässig an Ausrüstung einer großen Flotte gearbeitet, die nach Egypten bestimmt war. Jetzt war diese Unternehmung ihrer Ausführung nahe, und man machte Gustaven den Antrag mit nach den fernern Küsten zu segeln, wo ein neues Feld, Ruhm und Ehre zu ärndten, sich ihm öffnete. Sogleich war Gustav hiemit einverstanden. Er, der nur für seinen Kummer Gefühl hatte, sehnte sich nicht nach neuen kriegerischen Ruhm, aber er fand die ganze Unternehmung so gewagt und gefahrvoll, daß er die traurige Hoffnung hegte, den hundertfachen Beschwerlichkeiten einer solchen Unternehmung zu unterliegen, und dies war wirklich einzig und allein die Ursache, warum er so schnell sich dem ihm gemachten Antrage fügte.

Bald waren seine wenigen Geschäfte in Ordnung, er begab sich an den Ort seiner Bestimmung, und wünschte nur den Augenblick herzu, um Europens Gegenden verlassen zu können, doch länger, als er wünschte, verzögerten widrige Umstände diese Unternehmung. Gustav widmete sich diese Zeit über mit angewandter Pünktlichkeit seinem Dienste, aber für Zerstreuung und Vergnügungen hatte sein Herz kein Gefühl mehr, eine tiefe Schwermuth lag über

sein ganzes Wesen verbreitet, welcher ihn nichts mehr entreißen konnte.

Endlich wurde das Signal zum Aufbruche gegeben, die Anker wurden gelichtet, und die Flotte stach in die See. Mit unglaubliger Geschwindigkeit ging es nun nach dem Orte der Bestimmung, und bald sahen die Schiffenden die Küsten von Abuckir. Sie landeten, und da Gustav, der nun bereits Obrist geworden war, zu den Landtruppen gehörte, so trat er bald mit diesen den Weg nach dem Innern des Landes an. Da wir nicht gesonnen sind, die vorgefallenen Szenen des Krieges zu schildern, so sagen wir hier bloß, daß bey den mannigfaltigen Gefechten, welche bis zur Besetzung von Kairo vorfielen, Gustav sich mit immer gleicher Tapferkeit auszeichnete. Diese Thätigkeit, dann die seltenen Gegenstände, die sich ihm in einem ihm bisher gänzlich unbekannt gebliebenen Lande darboten, trugen vieles zu seiner Aufheiterung bey. Jener düstre Gram, der über ihn ausgebreitet lag, und tiefe Furchen auf seiner Stirne gezeichnet hatte, entschwand, er nahm wieder Theil an freundschaftlichen Vergnügungen, und nur eine Art von minder schädlicher Schwermuth war in ihm zurückgeblieben, von welcher ihn seine Freunde gleichfalls zu heilen hofften. So strich

nun eine geraume Zeit dahin, bis endlich die mit stäten Widerwärtigkeiten kämpfenden Truppen einige Ruhe genießen konnten. Es fügte sich nun, daß Gustav einst einsam in den Gegenden außer Kairo umherirrte, so gefahrvoll auch dieß noch war wegen den herumstreifenden Horden von Arabern und Mamelukken, denen Freund und Feind gleich war, wenn sie nur Beute machen konnten. Doch Gustav scheute keine Gefahr, das Wort Furcht war ihm gänzlich unbekannt. Er befand sich nun in einer romantischen Gegend, die feyerliche Stille, die ihn umgab, bloß durch das sanfte Murmeln eines Baches unterbrochen, die romantischen Wohlgerüche, welche anmuthige mit Blumen durchflochtene Gebüsche verbreiteten, und das ganze Erhabene der ungekünstelten Natur, alles dies machte tiefen Eindruck auf ihn, ihm war so wohl und wehe, er sehnte sich nach dieser zauberischen Einsamkeit, die so ganz mit seinen Gefühlen harmonirte, und doch wünschte er sich auch wieder jemanden, dem er das Uibermaß seiner Empfindungen hätte mittheilen können.

So ganz in Gedanken vertieft kam er immer tiefer ins Gebüsche, als jetzt plötzlich ein lauter Schrey unferne von ihm in sein Ohr tönte. Gustav so schnell und unerwartet seinen Betrachtungen entrissen, bebte zusammen, er stand

still, er horchte, abermahl wurde der nähmliche Hilfruf wiederhohlt, und er hörte nur deutlich abseits hinter dem Gebüsche das Klirren von Säbeln. Dieß war Gustaven genug, rasch zog er seinen Degen, und stürzte der Gegend zu. Er brach durch das Gebüsche, und sah nun einen alten Mann in türkischer Kleidung mit dem Rücken an einen Baum gelehnt, und sich gegen drey handfeste Kerls vertheidigen. Es war schon ein alter Mann, sein Scheitel war grau, denn er hatte seinen Turban verloren, ein langer Bart umschattete sein Kinn, doch führte er mit Gewandheit den Säbel, aber gegen dreye war wenig Sieg zu hoffen. Jetzt stürzte Gustav vom Gebüsche hervor, rasch hieb er in die Araber ein, die nun ihre Kräfte getheilt sahen, und sobald einer von ihnen durch Gustavs Degen fiel, es nicht mehr wagten, Mann gegen Mann zu kämpfen, sondern durch schnelle Flucht sich zu retten suchten. Weder Gustav noch der Alte hatten Lust sie zu verfolgen, sie waren mit ihrem errungenen Siege zufrieden. Der Greis senkte nun seinen Säbel. Edler Mann sprach er, wie soll ich dir danken.

Gustav. Wahrhaftig mit nichts, denn ich that nicht mehr, als meine Pflicht erforderte.

Der Greis. Ja nur dir danke ich die Erhaltung meines Lebens, ich hätte es nicht

vermocht die Bösewichter zu besiegen, und wer weiß, ob ich nicht jetzt schon unter ihren möderischen Händen geendigt hätte.

Gustav. Dann finde ich ja bey diesem Bewußtseyn den schönsten Lohn in mir selbst.

Der Greis. Unmöglich kann aber ich mich damit begnügen. Wie! sehe ich dich nicht hier am linken Arm bluten?

Gustav. Wahrhaftig, das bemerkte ich noch nicht.

Der Greis. Gott, du bist verwundet.

Gustav. O sey unbekümmert, mit dieser Wunde hat es nicht viel zu bedeuten; Ich habe tiefere Narben aufzuweisen, als diese werden wird. Jene erhielt ich für mein Vaterland, sie sind mein Stolz, diese erhielt ich für die Menschheit, und ich darf mich ihrer eben so wenig schämen.

Der Greis. Edler Mann, o daß ich wüßte, daß der Anboth dieses vollen Beutels dich nicht beschämen würde.

Gustav. Bey Gott, das würde er, darum schweige.

Der Greis. Du hältst dich ja in Kairo auf?

Gustav. Ja.

Der Greis. Dann sind wir nicht zu weit von einander entfernt, wenn du dort abseits

nach

nach dem Buschwerke zu, nur eine kleine Tagreise zurücklegst, dann kommst du in meine Wohnung. O komm zu mir, mit welcher Freude wird dich der durch dich gerettete Dey Azamor empfangen.

Gustav. Wenn Zeit und Umstände es gestatten, werde ich sicher zu dir kommen.

Azamor. Zeit und Umstände sind nun sehr veränderlich. Bey der jetzigen Lage der Dinge können wir wohl beyde in eine Lage kommen, wo wir gegenseitiger Hilfe bedürfen.

Gustav. Allerdings.

Azamor. Nun denn, so nimm diesen Ring, glaube nicht, daß ich durch den Werth seiner Stimme dich lohnen will, nein, sieh, ich trage zween gleiche an meinen Fingern, nimm also du den einen hievon zum Denkmahl unserer Freundschaft, bewahre ihn als ein Kennzeichen unter uns. Wer mir diesem Ring bringt, der erhält von mir die Erfüllung aller seiner Forderungen, wenn sie nicht wider Recht und Billigkeit sind, und auch von dir wünsche ich ein gleiches.

Gustav. Es sey Azamor, das bin ich zufrieden.

Azamor. Selbst nach einer Reihe von Jahren, wollen wir uns an diesem Ringe wieder erkennen, und seine Kraft verschwinde eben so wenig, als jemahls das Andenken an das,

was du für mich gethan hast, aus meiner Brust weichen wird. Bleibe mein Freund edler junger Mann, und vergiß nicht, daß mir und meinem Volke nichts so sehr eigen sey, als Gastfreyheit, so lange du daher mir keine Gelegenheit geben wirst, dich in meinem Hause zu bewirthen, werde ich mich mit einer Schuld belegt sehen, deren Entrichtung allein mich wird beruhigen können.

Gustav. Wohlan Azamor, sobald es meine Geschäfte gestatten, suche ich dich in deiner Wohnung auf.

Azamor. Gewiß?

Gustav. Zuverlässig. Aber nun sage mir, welchen Weg nimmst du nun?

Azamor. Ich war eben im Begriffe nach meiner Wohnung zurückzukehren. Ohne dich hätte ich diese wohl nie mehr gesehen, doch nun geht mein Weg dahin.

Gustav. Aber wie? wenn abermahl Gefahr dir drohen sollte. —

Azamor. O nein, ich besorge diese nicht mehr. Ich kenne die drey Schurken, welche mich angefallen haben, der, den du tödtest, war der Anführer, ohne ihn haben die beyden übrigen keinen Muth, und schon aus der Ursache auch keine Kraft mehr, weil ich dem einen, bevor er floh, noch eine Wunde beybrachte, und gegen den Einzelnen bin ich stark genug.

Gustav. Wenn du deiner Sache so gewiß bist, so werde ich dich mit leichterem Herzen scheiden lassen, denn meine Pflicht gebiethet mir nun zu den Meinigen zurückzukehren, ich kann dich nicht begleiten.

Azamor. Möchtest du nicht etwa noch meine Schuld vermehren? Sey unbekümmert, mir drohet nun keine Gefahr mehr. Und nun lebe wohl, edler menschenfreundlicher Mann, und vergiß ja deines Versprechens nicht, mich zu besuchen.

Sie trennten sich nun, Gustav sah dem Alten nach, bis ihn das Gebüsche seinen Blicken entzog, und nun kehrte er mit jenem seeligen Bewußtseyn zu den Seinigen zurück, welches eine edle That in seinem Herzen verbreiten mußte. Die Wunde, welche er empfangen hatte, war äußerst unbedeutend, ein kleiner Ritz mit dem Säbel, der ihm nicht einmahl Schmerzen verursachte. Gerne hätte Gustav sein Versprechen erfüllt, und hätte den alten Dey Azamor besucht, aber er konnte sich nicht auf mehrere Tage von seinen Posten entfernen.

Endlich nachdem eine geraume Zeit verstrichen war, gestattete es die Lage der Dinge, daß er auf einige Tage sich von Kairo hinwegbegeben konnte, er suchte sich nun seines Verspre-

chens ledig zu machen, und trat den Weg nach der Wohnung des Deys an. Lange schon hatte er gewünscht jene Gegend genauer zu besehen, wo die Pyramiden Egyptens sich befinden, da nun sein Weg hier vorüberführte, so beschloß er, der nun schon ungescheut einige Tage opfern konnte, einen Augenblick hier zu verweilen, und zu sehen, ob es denn nicht möglich sey, in das Innere von einem dieser Gebäude zu gelangen. Er befand sich ohne Begleiter. Es war ein angenehmer Tag, Wolken hatten die Sonne umzogen, und milderten so die Hitze ihrer Strahlen. Das Romantische der Gegend, die Erinnerung an die Vergangenheit und ihre Ereigniße, welche der Anblick dieser alten kolossalischen Gebäude nothwendig erregen mußte, hatte ganz Gustavs Geist beschäftiget. Er wandelte langsam zwischen dem hohen Buschwerke umher, sein Auge ruhte auf denen vor ihm stehenden Kolossen, welche zum Trotz der alles zernagenden Zeit Jahrhunderte durch ihr Haupt kühn unter den Wolken verbergen. So erreichte er eine der Pyramyden, er bemerkte in der unteren Hälfte eine Oeffnung, welche nach dem Innern führte, und beschloß diese Entdeckung zu benützen, er versuchte die Stuffen hinanzuklettern. Sein Unternehmen war äußerst gefahrvoll, er mußte über scharfe Steine eine Höhe hinanklettern, wo kein Schritt ihn

sicherte, und jeder Sturz bey dem geringsten Fehltritte sein Leben gegolten haben würde. Doch Gustav war nicht gewohnt sich durch irgend eine Gefahr von seiner Unternehmung abschrecken zu lassen. Kühn und muthvoll kletterte er über das Steinwerk, und erreichte endlich die Oeffnung. Schon hier war seine Bemühung hinlänglich belohnt, denn da er sich in einer beträchtlichen Höhe bereits befand, so bot sich ihm eine Aussicht dar, die ungemein reizend war. Lange verweilte er bey diesem Anblicke, endlich beschloß er seine Unternehmung weiter fortzusetzen. Er nahte sich dem Eingange, und schon stieg der Gedanke in ihm auf, wie werde ich es wagen können, mich in dieses Gebäude zu begeben, wo ewige Dunkelheit herrschet, wo kein Strahl von Licht meine Schritte sichert, und ich unbekannt mit den inneren Bau leicht in einen Abgrund stürzen kann, oder auch, wenn dieß nicht so wäre, von welchen Nutzen kann denn meine Unternehmung seyn, da ich geblendet von undurchdringlicher Finsterniß nichts unterscheiden kann? Schon, sage ich, hieng er diesem Gedanken nach, als er in die Oeffnung blickte, und den ferneren Schein eines Lichts im Innern gewahrte. Dieser Anblick, so erwünscht er ihm seyn mußte, machte ihn auf einige Augenblicke stutzen, er konnte doch nicht wissen, wer sich im Innern befinde, ob nicht

Bösewichte sich diesen Ort zum Aufenthalte gewählet haben, und er war ganz allein sich selbst überlassen. Doch Gustav war wohl schon bey bedenklicheren Vorfällen, und hatte nicht so lange überlegt, warum sollte er es wohl nun thun, einige Augenblicke horchte er noch, und da er sah, daß alles so stille wie in einem Grabe war, so stieg er kühn in das Innere. Anfangs war sein Unternehmen äußerst beschwerlich; der Schein des Lichtes diente mehr, ihn zu blenden, als seine Schritte einigermassen zu sichern, er mußte die Hände zu Hilfe nehmen, um nicht unvermuthet an irgend einen hervorragenden Stein zu stossen, oder in eine Kluft zu gerathen. Bald kam er an einen schmalen Gang, der so niedrig war, daß er gebückt fortschleichen mußte, bald mußte er über Stufen ab und aufwärts gleiten, und bemerkte hie und da Oeffnungen, als ob sie zu Seitengemächern führten, da er aber wegen der tiefen Dunkelheit nichts unterscheiden konnte, hingegen wenn er den geraden Weg einschlug, dem Schein des Lichts immer näher kam, so wählte er ganz natürlich diesen, und kam endlich an einige Stufen, welche abwärts führten. Wie er diese zurückgelegt hatte, stand der Vorsprung einer Mauer im Wege, und der Schein des Lichtes verlosch. Gustav grif mit den Händen um sich, er erreichte das Ende des Vor-

sprungs, bog sich um diesen hinüber, und blieb nun betroffen über den überraschenden Anblick, der sich ihm darboth, stehen.

Eine geräumige Halle zeigte sich seinen Blicken, verziert mit Hieroglyphen, Statuen, Sphinxen, und verschiedenen Gegenständen im egyptischen Geschmacke. Am Eingange dieser Halle standen zween Mohren, wovon ein jeder eine lodernde Fackel in der Hand hatte. Sie glichen zween Statuen, so unbeweglich standen sie, und nur das Rühren ihrer Augen zeigte, daß sie lebende Wesen seyen. In der Mitte der Halle war ein großer Vorhang angebracht, er war auf beyden Seiten aufgezogen, und zeigte nun dem Auge Gustavs eine weibliche Figur von weißem Marmor, die auf einem erhabenen Piedestale stand. An den Stufen dieses Piedestals saß ein Mann in türkischer Kleidung, sein Scheitel war nur mit wenigen grauen Härchen bedeckt, ein langer Bart floß um sein Kinn her bis über die Brust, er hatte beyde Arme auf die Knie gestemmt, und das Gesicht mit den Händen bedeckt, daher er auch den ganz im Dunkeln stehenden Gustav nicht bemerken konnte.

Diesen mußte natürlich solch ein Anblick äußerst betroffen machen, er wußte nicht, wie er sich das Ganze deuten sollte, sein Auge ruhte

bald auf den Mohren, bald auf den Alten, und dann wieder auf der Statue. Es war das Bild eines Mädchens, in einem Schleyer von griechischem Kostume gehüllt, ihre Stellung war äußerst mahlerisch, in einer Hand hielt sie eine Leyer. Auf diesem Bilde ruhte Gustavs Blick am längsten, es war vom weißen Marmor, ein Meisterstück der Kunst, vollkommen würdig, der medizeischen Venus an die Seite gesetzt zu werden. Solche holde Anmuth der Züge, solche bezaubernde Liebenswürdigkeit hatte Gustav noch nie gesehen, wirklich machte der Anblick dieses Bildes solchen Eindruck auf ihn, daß er lange Zeit ganz unbeweglich stand, auf alles um ihn her vergaß, und nur an ihren Zügen sich weilte. Gott, welche hinreißende Schönheit, sprach er unwillkührlich halb laut, und machte zugleich eben so maschinenmässig eine Bewegung vorwärts. Jetzt gewahrten ihn die Mohren, sie zogen ihre Säbel, und der Alte fuhr nun empor. Sein Auge ruhte auf Gustaven, forschend und ernst, doch hatte weder Blick noch Miene etwas Abschreckendes in sich, vielmehr mußte sein ganzes Wesen Ehrfurcht erregen. Haltet ein, rief er jetzt mit einer Stimme voll Würde zu den Mohren. Dieser Mann hier scheint mir nicht gefährlich zu seyn.

Gustav. Beym Himmel, das bin ich nicht, verzeih, daß ich es wagte dich zu stöhren.

Der Greis. Was suchest du hier?

Gustav. Ich muß es aufrichtig gestehen, Befriedigung meiner Neugierde; ich kann unmöglich in einem Land seyn, ohne dessen größte Merkwürdigkeiten genauer besehen zu haben.

Der Greis. Dann wirst du hier deine Rechnung wenig finden, die meisten der Pyramiden sind gänzlich unzugänglich, und die es sind, sind ihrer Seltenheiten theils von den Eingebohrnen des Landes selbst, theils von Reisenden beraubt worden.

Gustav. Und doch fand ich schon beym ersten Schritt hieher einen Anblick, der für mich äußerst überraschend war.

Der Greis. Der Zufall leitete dich hieher in den Aufenthalt des Kummers.

Gustav. Auf deiner Stirne sehe ich wohl des Kummers Spuren, dein Auge sagt mir, daß Leiden deinem Herzen nicht fremd seyen.

Greis. Ach beym Himmel nein, das sind sie nicht. Mehr habe ich schon erduldet, als man glauben sollte, daß ein menschliches Herz ertragen könne.

Gustav. Ich bedaure dich. Aber wenn ich vermag dir in etwas zu helfen — so sprich, und nimm die heiligste Versicherung, daß ich nichts

unterlassen werde, was deinen Kummer lindern könne.

Greis. Du scheinst mir ein edler Mann zu seyn, doch verzeih, wenn ich es für nothwendig halte, dir meine früheren Leiden zu verschweigen, diese bleiben mit dem Siegel ewigen Stillschweigens belegt.

Gustav. Es sey ferner von mir, in dich zu dringen, willst du mir aber, um dir helfen zu können, wenigstens deinen gegenwärtigen Kummer enthüllen —

Greis. Sieh dieses Bildniß an.

Gustav. Lange schon bewunderte ich dieses Meisterstück der Kunst.

Greis. Ach die Natur übertraf die Kunst, hier ist starrer Marmor, denke dieses Bild dir lebend, fühlbar, die Weiche des hier vorgestellten Fleisches mit der Farbe der Rosen. Die Wangen geschmückt, purpurn und köstlich der Mund, lebend das herrliche Auge, und dunkel wie dieses die wallenden Locken, und du hast Evestonas Bild vor dir.

Gustav. Gott, wärs möglich! und solch ein Geschöpf lebte wirklich? o du schwärmst, nicht Möglichkeit ists, daß solche Reitze in einem und dem nähmlichen Wesen vereinigt seyn können. Wohl kann man dieses schmachtende bezaubernde Auge finden, wohl diesen Mund begabt mit unwider-

stehlichen Lächeln, diesen erhabenen Wuchs — aber einzeln nur, ein so vollkommenes Ganzes vermag die Natur nicht hervorzubringen.

Greis. Und doch ist es so, doch formte die Natur dieses Meisterstück, und begabte es noch zur Krönung ihres Werkes mit dem besten tugendhaftesten Herzen, begabte es mit einem Geiste voll edler Bildung.

Gustav. Du erfüllst mich mit Staunen, mit Verwirrung. Wo, wo ist dieses göttliche Wesen, o entdecke mir ihren Aufenthalt, damit ich hinsinken kann zu ihren Füssen, und ihr mit Bewunderung huldige.

Greis. Ach dieses Mädchen ist mein Kummer.

Gustav. (gespannt) dein Kummer.

Greis. O wie unendlich liebe ich Sie.

Gustav. Du liebst sie?

Greis. Wie der Vater seine Tochter, wie der zärtliche Freund seine liebenswürdige Freundin. Ich erzog mir dies Mädchen, da ich ach! meine Kinder verloren hatte, sie war mein Trost, meine Freude, und sie wurde mir entrissen.

Gustav. Entrissen?

Greis. Leider ist es so, Lange wußte ich ihren Aufenthalt nicht, endlich erfuhr ich ihn, aber ich vermag sie nicht zu retten.

Gustav. Ich, ich rette sie.

Greis. Welche Gefahren umgeben sie, sie, die hier in Stille auferzogen wurde, ganz unbekannt mit den Tücken der Welt, und nun in der Gewalt eines Mannes, dem wahrscheinlich nichts, und also auch die Tugend nicht heilig ist.

Gustav. O höre auf, jedes deiner Worte erschüttert mich, bringt mein Blut in Wallung, und macht beengter meine Brust — Evestona, göttliches Geschöpf, o harre meiner, ich, ich eile zu deiner Rettung —

Greis. (Seine Hand fassend) Und ich darf trauen deinen Worten?

Gustav. Du darfst es, sieh, hier sinke ich vor Evestonens Bild auf mein Knie, hier schwöre ich bey allen, was mir heilig ist, ich will nicht eher ruhen, bis ich sie gerettet habe.

Greis. Dann fordere ich noch einen Eid von dir. Wenn du sie befreyt hast, o dann, dann führe sie ja nicht zu deinem Volke, nicht alle können mit dir gleich edel denken, o laß ihre Tugend dir heilig seyn, und bringe sie in die Arme des bekümmerten Vaters zurück.

Gustav. Dieß schwöre ich bey meiner Ehre; bey allen meinen künftigen Hoffnungen.

Greis. (einen Dolch ziehend) Der Ewige hört deinen Eid Jüngling, heilige Schwüre ketten dich an dieses Bild, wirst du meineidig, so

werde Verfolgung, und langsamer Tod dein Loos.

Gustav. Er werde es. Nun aber laß mich keine Minute mehr zögern, und entdecke mir den Aufenthalt des Mädchens.

Greis. Bey einem Spazirgange, den sie wider meinen Willen außer diesem stillen Aufenthalte vornahm, wurde sie mir entrissen. Sie ist verwahrt in dem Hause des Deys Azamor.

Gustav. Azamor?

Greis. Du kennst ihn?

Gustav. Ich rettete erst unlängst sein Leben. O wie sehr kann eine edle Miene trügen; wenn dieser Mann ein Bösewicht ist.

Greis. Kann es anders seyn, wenn er das schuldlose Mädchen bey sich verwahrt.

Gustav. Ich will ihn genau prüfen, und dann soll fürchterliche Rache —

Greis. O nein junger Mann, nein, nur nicht Rache. O das ist eine schändliche Leidenschaft, nur der gib dein Herz nicht preiß. Dieß forderte ich ja auch nicht von dir, nur Evestonens Rettung.

Gustav. Ich eile, diese zu vollbringen.

Greis. Nimm noch die Warnung mit dir, daß Gewalt bey dem Dey wenig nützen würde, er ist ein mächtiger Mann, ihm stehen Hunderte zu

Gebothe, und wie leicht ist es da, seiner Macht zu unterliegen.

Gustav. Sey unbekümmert, auch das Vaterland, auch mein Volk bedarf meiner, ich muß mich derentwillen schonen, doch soll nichts mich abhalten, mein Versprechen zu erfüllen.

Greis. Der Himmel leite deine Schritte, ich werde jede Minute zählen, bis ich dich sehe, o selbst dann, wenn du Eveſtonen nicht retten könntest, selbst dann komm zu mir, und bring mir Nachricht. Es wird meinem Herzen wohlthätiger seyn, als jene bange Ungewißheit. Jüngling ohne dich zu kennen, traue ich dir viel an, o mißbrauche mein Vertrauen nicht.

Gustav. Bey Gott nicht, und nun lebe wohl auf Wiedersehen, bald wird dieses erfolgen und ich werde mich freuen, dir deine Ruhe wieder gegeben zu haben.

Der Greis umarmte ihn, empfahl ihm noch einmahl Vorsicht, und Gustav verließ das Innere der Pyramiden. Er kletterte hinab, und eilte nun voll Entwürfe, voll Plane, und ganz erfüllt mit dem zauberischen Bilde Eveſtonens fort, um sein Versprechen zu erfüllen. Mit raschen Schritten setzte er seinen Weg fort, voll woniglicher Hoffnung bald das schönste Meisterstück der Natur zu erblicken.

So erreichte er die Gegend, wo Azamors Wohnung lag, noch wußte er dieß selbst nicht genau; aber nach allem dem zu schließen, was er bereits hievon gehört hatte, konnte er nicht irre gegangen seyn.

Nun erst überlegte er, was dann zu thun sey, denn wenn er gleich wegen Zutritt zu Azamorn nicht verlegen seyn durfte, so war er es doch um die Art und Weise, wie er Evestonen retten sollte, denn daß hier mit Gewalt nichts zu thun sey, sah er deutlich ein. Er schlich vom Gebüsche in das Haus, als er jetzt einen alten Mameluken gewahrte, welcher mit Ausgrabung eines Strauches beschäftiget war. Das Rauschen von Gustavs Fußtritt im Grase machte diesen aufmerksam, er blickte zurück, und sah Gustaven, welcher, da er es eben nicht für nöthig hielt, sich vor jederman zu verbergen, gerade auf ihm zuschritt. Der Mameluke hatte einige Augenblicke sein Auge starr auf Gustaven gerichtet, jetzt warf er sein Gartenmesser von sich, sprang ihm entgegen, und stürzte sich zu seinen Füssen nieder.

Gustav. Was hast du vor?

Mameluke. Dreymahl gesegnet sey der heutige Tag, der zu meinem Glücke aus den unermeßlichen Raum der Zeiten hervorgieng.

Gustav. Und warum das?

Mameluk. Er ist zu meinem Glücke erschienen, denn er brachte mir die Erfüllung meines heißesten Wunsches, dich noch einmahl zu sehen.

Gustav. Kennst du mich?

Mameluke. Wenn ich dich nicht kennen sollte, o dann müßte ich meines Vaters, und meiner Mutter vergessen können. Diese haben mein Leben mir gegeben, und du hast es erhalten.

Gustav. Sprich deutlicher.

Mameluke. In jener Schreckensnacht, als unsere Brüder in Kairo sich gegen die Curtigen auflehnten, und Mord und Verwüstung allgemein herrschten, ihr aber mit dem Schwerte in der Faust gegen uns stürmtet, da sank ich verwundet zu Boden, schon wollte einer der Soldaten mich vollens tödten, als du ihn zurückhieltest und sagtest, nicht zu morden, nur unsere Eroberung zu behaupten, kämpfen wir. Herr, ich wäre getödtet worden ohne dich, so aber rettete ich mich verwundet, wurde geheilt, und lebe noch durch dich für Weib und Kinder.

Gustav. Es freuet mich.

Mameluke. Wie so gerne hätte ich dich nur noch einmahl gesehen, aber vergebens, nun ist mein heißester Wunsch erfüllt, nur einer bleibt mir noch übrig.

Gustav

Gustav. Und der wäre?

Mameluke. Wie ich deine großmüthige Handlung dir lohnen könne.

Gustav. O schweig, ich thue nichts um Lohn.

Mameluke. Ach wenn ich dir nur in etwas dienen könnte.

Gustav. Hm, vielleicht doch.

Mameluke. O sprich Herr, sprich.

Gustav. Dieß ist die Wohnung Azamors?

Mameluke. Ja Herr, ich bin einer seiner Sklaven.

Gustav. Azamor hat ein Mädchen bey sich, Evestona genannt.

Mameluke. Wie Herr, du weißt — Sie wurde von Arabern unfern von hier angefallen, und fortgeschleppt, Azamor hat sie gekauft.

Gustav. O schändlicher Handel — welche Absichten kann er wohl mit ihr haben?

Mameluke. Das wissen wir nicht, er hält sie recht wohl, aber zugleich auch strenge verwahrt.

Gustav. Ha, und wozu das?

Mameluke. Er ist sehr besorgt um sie, und sucht auf alle mögliche Art sie zu zerstreuen. Niemand sah noch ihr Gesicht, denn sie zeigt sich sehr wenig, und ist dann immer nach Lan=

desſitte verſchleiert. Im innerſten des Gebäudes iſt ihre Wohnung.

Guſtav. Gerne, gerne möchte ich das Mädchen ſehen, dieß zu bewirken wäre wohl der weſentlichſte Dienſt, den du mir leiſten könnteſt und wofür dieſer Beutel hier dein Lohn würde.

Mameluke. Ach Herr, was forderſt du. Nein bezahlen ließe ſich dieſer Dienſt nicht. Wenn ich ihn ausübte, könnte einzig und allein meine Dankbarkeit mich dazu bewegen.

Guſtav. Und du könnteſt, du wollteſt. —

Mameluke. (Nach einigem Nachdenken.) Ich kann, und — ich will auch. Aber ich bitte, ich beſchwöre dich, ſey behutſam, nicht allein, daß mein Leben ſicher verloren wäre, das wäre das geringſte, aber auch du, o, auch du würdeſt ein ſicheres Opfer von Azamors Wuth ſeyn.

Guſtav. Kümmere dich nicht, zeige mir nur den Weg, ich will gewiß vorſichtig ſeyn.

Mameluke. Ich will dich durch einen geheimen Weg, ſobald der Abend herandämmert, welches nicht mehr ferne iſt, nach dem Innern des Hauſes führen, da leite ich dich in ein Vorgemach, welches, von jenem Zimmer der Eveſiona bewohnt, nur durch einen Vorhang unterſchieden iſt, hier kannſt du das Mädchen ſehen, aber ich bitte, ich beſchwöre dich, gib ja keinen

Laut von dir, denn wenn Azamor dich hörte, so wärest du unwiderbringlich verloren.

Gustav. Ich will deinen Rath befolgen, und wenn ich auch entdeckt werden sollte; so sey ja versichert, daß nichts mich dahin bringen sollte zu entdecken, wer mich in des Hauses Inneres gebracht habe. Du sollst überhaupt bey der ganzen Sache keinen Schaden leiden.

Mameluke. Ich baue auf dein Wort, begib dich also nur dort nach jenem Gebüsche, bis der Abend hervorbricht, dann werde ich dich abhohlen.

Gustav. Wohl, ich warte deiner.

Er begab sich nun nach dem Gebüsche, wo er sich auf dem grasigten Boden hinwarf, und sich seinem Nachdenken überließ. Sein Herz pochte laut bey dem Gedanken, nun Evestonen zu sehen; bey jedem Geräusche, das er in den Blättern hörte, fuhr er empor, und wähnte, daß nicht der Mameluke ihn abhohle, ohne zu denken, daß dies noch nicht seyn könne, weil noch die Wipfel der Bäume von der untergehenden Sonne bepurpurt waren. Endlich schwand auch der letzte Widerschein ihrer Strahlen hinab, und graue Dämmerung umgab die Gegend, und noch kam er nicht, ungeduldig, und beynahe überzeugt von dem Alten getäuscht worden zu seyn, sprang Gustav nun von Boden auf, und entschloß sich ge=

rade der Wohnung zuzugehen, und unter dem Vorwande des versprochenen Besuchs bey Azamoren einzusprecheu. Horch, jeßt hörte er einen Fußtritt rauschen. Bist du hier Gustav? sprach eine leise Stimme, in welcher dieser den Mamelusen erkannte, und ihm sogleich entgegen eilte. Du bist sehr lange außen geblieben, sprach er. Ich vermochte nicht früher zu kommen, erwiederte jener, gerade als ob Azamor es wüßte was ich vorhabe, hat er mir heute mehrere Beschäftigungen gegeben, doch nun ist unser Weg um so sicherer, denn Azamor ist, so viel ich bemerkte, heut bereits zur Ruhe gegangen; komm nun und folge mir, um keine Zeit zu verlieren,

Dieser Aufmunterung hätte es bey Gustaven gar nicht bedurft, er schritt so schnell hinter dem Alten her, daß dieser nicht genug eilen konnte. Dieser nahm nun einen Umweg, er führte Gustaven nach der nahen Aue, wo er bey einer kleinen Höhle hielt, in selbe hineinstieg, und Gustaven die Hand reichte, mit der Erinnerung ihm zu folgen. Dieser reichte ihm seine Linke, in der Rechten hielt er den blanken Degen, und so stieg er in die Höhle. Lange wanderten sie im Dunkeln fort, als endlich der Weg aufwärts stieg, und sie nun bald dessen Ende erreichten. Gustav befand sich nun, so viel er aus den Gemäuern, und dem kleinen Raum, in dem er di

flimmernden Sterne gewahrte, in einem engen Hofe des Gebäudes. Hier hieß ihn der Mameluke warten, bis er nachgesehen habe, ob alles sicher sey. Nach einer kurzen Weile kam er zurück, mit dem Bedeuten, daß er ihm ungescheut folgen könne. Wie heftig klopfte nun Gustavs Herz, er schritt bebend hinter dem Alten her, bis sie endlich dem bestimmten Gemache näher kamen. Hier hieß ihn sein Führer eintreten, und empfahl ihm noch einmahl die möglichste Stille und Vorsicht.

Gustav trat ein. So leise als möglich schritt er vorwärts, er nahte sich nun dem Vorhange, welcher den Eingang zu dem innern Gemache bildete, und suchte nun durch eine kleine Oeffnung durchzublicken. Er sah in dem Gemache, welches einige Kronenleuchter erhellten, eine Mädchengestalt in nachdenkender Stellung sitzen, ihr Haupt ruhte auf dem Arme. Ihre ganze Haltung glich jenem Marmorbilde vollkommen. Gustav wagte es nicht einmahl einen Laut von sich zu geben. Jetzt hob sie das Haupt empor, sein Auge verschlang ihre Züge, Gott sie ists! rief er unwillkührlich, und so laut, daß das Mädchen ihn hören konnte. Rasch und erschrocken fuhr sie empor, wollte entfliehen. Gustav konnte sich unmöglich einen solchen entzückenden Anblick so schnell entreißen lassen, er stürzte hervor, und

zu ihren Füssen. Des Mädchens Auge ruhte auf dem liebenswürdigen Jünglinge, sein Anblick, die holde Gestalt, und geschmackvolle noch nie gesehene Kleidung des Fremdlings war ihr äußerst auffallend. Gustavs Wesen mußte so viel Anziehendes an sich haben, daß sie den Entschluß zu fliehen schnell aufgab, und sich mit einer Miene voll Sanftmuth über ihn herabbeugte. Wer bist du Fremdling, und was willst du hier, fragte sie mit einem Tone, o mit einem Tone, der Gustavs Innerstes durchdrang. Er wollte sprechen, und konnte nur einige Worte stammeln, er berührte ihre Hand, er drückte sie an seinen Mund, und — in dem nähmlichen Augenblicke floh Evestona aus dem Zimmer, so wie auf der entgegengesetzten Seite der Vorhang aufgerissen wurde, und mit vor Wuth glühendem Gesichte, und flammenden Blicke Azamor hereinstürzte, den blanken Säbel in der Faust. Rasch sprang Gustav auf, und legte die Hand an den Grif seines Degens.

Elender, rief Azamor, wer bahnte dir den Weg zu diesem Zimmer. Dein Tod soll diese Frechheit büssen. Gott, was sehe ich, bist, bist du's wirklich? (den Säbel hinweg schleudernd) bist du es, der Retter meines Lebens.

Gustav. Diesen Ring erhielt ich von dir.

Azamor. O willkommen, tausendmahl

willkommen. Heda Sklaven, führt diesen meinen lieben Gast, nach dem Bade, pflegt seiner, und besorgt köstliche Erfrischungen. Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, und Gustav mußte nicht ohne geheimen Widerwillen den herzugeeilten Sklaven folgen.

In einem prächtigen Zimmer bewirthete ihn der alte Azamor, seine Miene lachte dem eintretenden Jünglinge freudig entgegen, dieser wollte sogleich wegen den Vorfall mit Evestona sprechen aber der Dey bath ihn diesen Gegenstand heute nicht mehr zu berühren, indem er ihm morgen über alles Aufschluß geben wolle. Gustav mußte sich wohl beruhigen, er verzehrte die dargebothenen Erfrischungen, und weit früher als gewöhnlich stellte sich eine unwiderstehliche Sehnsucht nach Schlaf bey ihm ein. Azamor ließ ihn nach einem Gemache leiten, und kaum hatte er sich dort auf das Lager hingestreckt, als auch schon der Schlummer seine Augen schloß.

Es war heller Morgen, wie Gustav aufwachte, er sprang schnell vom Lager auf, warf sich in seine Kleidungen, und rief einen Sklaven, von dem er zu dem Dey geführt zu werden verlangte. O Herr, sprach dieser, du forderst eine Unmöglichkeit von mir, schon um Mitternacht ist der Dey mit wenigen Dienern begleitet von hier

fortgereiset, ohne daß einer von den zurückgebliebenen weiß, welchen Weg er genommen habe. Gustav schrack heftig zusammen. Und wo ist Evestona, fragte er hastig, der Sklave zuckte die Achsel. Sie ist mit ihm fortgezogen, sprach er, ich kann über keine deiner Fragen dir Aufschluß geben, aber vielleicht vermags dieses Schreiben, welches mir der Dey für dich zurückließ. Hastig riß Gustav das Blatt auseinander, und las:

„Nothwendigkeit heißt mich so handeln. Den Weg, den ich nahm, wird dir verborgen bleiben, sey aber auch versichert, daß mein Herz dich nicht vergessen habe; Keiner deiner Schritte, keine deiner Unternehmungen wird mir verborgen bleiben. Was zwischen dir und Evestonen vorfiel, gab mir Aufschluß über die in deinem Herzen emporkeimenden Empfindungen. Das Mädchen ist des höchsten Glückes würdig, daher wird dein Betragen genau beobachtet, und nur Beweise von Tugend und Treue werden dir abermahl den Weg zu ihr öffnen können.“

Gustav knirschte vor Wuth mit den Zähnen, so unvermuthet seiner schönsten Hoffnungen beraubt zu seyn, denn er traute der letzteren Versicherung des Deys wenig zu, da er einmahl der sicheren Meinung war, daß dieser das Mädchen für sich selbst bestimmt habe. Er beschloß daher dem Flüchtigen nachzueilen, und von ihm strenge

Rechenschaft zu fordern, bald bemerkte er in dem grasigten Boden die Spur von dem Hufschlage der Roße, und eilte diesem nach. Immer deutlicher überzeugte er sich, jezt auf dem rechten Wege zu seyn, als er jezt zwey Soldaten von seiner eigenen Eskadron das Feld herüber, und ihm gerade entgegen eilen sah. Sie drückten laut ihre Freude aus, ihn gefunden zu haben, schon allenthalben hatten sie ihn gesucht. Die dringendste Nothwendigkeit war vorhanden, augenblicklich zu den Truppen zurückzukehren. Schon sah man von ferne die Schiffe der tapfern Britten, welche jeden Augenblick mit einer Landung drohten. Welche heftige Gefühle mußten nun Gustavs Brust bestürmen. Hier die Rettung Evestonens, dort die dem Alten in der Pyramide versprochene Zurückkunft, und da der Ruf der Pflicht. Letzterer mußte siegen, er kehrte mit blutendem Herzen zu dem Heere zurück. Man empfing ihn dort mit Freuden, denn schon war man seinetwegen äußerst besorgt gewesen. Wirklich war auch die Gefahr sehr nahe. Gustav mußte nun jedes anderes Gefühl beseitigen, und sich ganz seiner Bestimmung weihen. Er zog mit dem Heere abwärts gegen das Gestade, um die Landung zu hindern. Aber vergebens war alle Bemühung, mit unerschrockenem Muthe nahten sich die Britten, und bestiegen das Gestade

Die zurückgewichenen Franken hatten sich mittlerweile wieder gesammelt, und nun kam es zu einem blutigen Gefechte. Gustav, nun wieder ganz Soldat, gab abermahl ausgezeichnete Proben seiner Tapferkeit. Die Britten wichen zurück, und er, hingerissen von Ruhmbegierde drängte sich zu weit in die Mitte der Weichenden, er wurde umrungen, so in die Enge getrieben, daß er seinen Degen nicht mehr führen konnte, und ohne daß seine Leute ihn zu retten vermochten, gefangen mit fortgeführt. Gustav hatte einige leichte Wunden bekommen, die er in der Hitze des Gefechtes gar nicht bemerkt hatte, wo aber der Blutverlust ihn ziemlich schwächte. Die Britten hatten eine große Anzahl von Verwundeten, diese und die Gefangenen, unter denen sich auch Gustav befand, wurden nun nach einer Fregatte gebracht, welche nach Brittanniens Küsten zurücksegelte.

Hier hatte er nun Muße genug seine mannigfaltigen Begebenheiten zu überdenken, und sich dem Eindrucke eben so mannigfaltiger Empfindungen zu überlassen.

Der Gedanke, nun auf einmahl von jeder Gelegenheit Ehre zu erwerben, losgerissen zu seyn, erfüllte ihn mit eugender Wehmuth; willkommner wäre ihm der Tod, als Gefangenschaft gewesen. Doch dieß war ja nun nicht mehr

zu ändern, er mußte sich in sein Schicksal fügen. Jetzt überdachte er wieder seine Begebenheit mit Evestonen. Nur auf wenige Augenblicke hatte er ihr Bildniß, und auf noch wenigere ihre liebenswürdige Gestalt gesehen, und doch wich dies Bild nicht von seinen Augen. Ihm war so sonderbar bey dem Gedanken an sie. Sollte dieß Liebe seyn, sollte er so geschwind Louisen haben vergessen können. Nein, er dachte noch mit Wonne an das Mädchen, und zugleich mit Trauer an ihren Verlust zurück, und doch war jene Empfindung, die er gegen Evestonen hegte, so ganz anders. Nicht so seelenvoll, nicht so dahinreißend war ihm Louisens Gegenwart jemahls gewesen, das, was er bey ihr empfand, war in Vergleichung mit jenem, was er gegen Evestonen fühlte, das, was einige Freundschaft, gegen Liebe ist. Beyde entzücken, doch vermag erstere nie ganz jeden Winkel des Herzens zu erfüllen. Der Verlust Louisens hatte eine traurige Stimmung in ihm zurückgelassen, der Verlust Evestonen hingegen erfüllte ihn mit inniger Wehmuth.

So im Kampfe mit sich selbst, ein Ball stürmender Leidenschaften langte er an Brittanniens Küste an. Wo er nach einem kleinen befestigten Orte gebracht, und ganz wohl gehalten wurde.

Er machte Bekanntschaft mit denen dort in Garnison liegenden Offizieren, und hätte seine Seele heiterer seyn können, so würden seine Tage nicht ohne Vergnügen dahingeflossen seyn. Oft schon hatten ihm die Offiziere von einem ihrer Gefährten erzählt, welcher in Geschäften abgereiset sey, und den sie nun erwarteten, er mußte ein sehr liebenswürdiger Mann seyn, weil jeder mit dem Kennzeichen inniger Freundschaft von ihm sprach, Gustav selbst war neugierig, den jungen Mann kennen zu lernen, von dem man ihm so vieles Gute zu erzählen wußte. Endlich erfuhr er, daß er angelangt sey, und äußerte den Wunsch, ihn kennen zu lernen, noch wartete er auf Antwort, durch den Bedienten, den er abgesandt hatte, als sich die Thür öffnete, und ein junger Offizier hereintrat. Gustavs Auge ruhte auf seinen Zügen, seine Wange röthete sich — wärs möglich — dachte er, welche Aehnlichkeit! — und auch der Fremde stand staunend — jetzt breitete er seine Arme aus — bist — bist dus wirklich? rief er — Gustav — mein Gustav! — Robert Duprau, rief dieser, und beyde stürzten sich in die Arme.

So unvermuthet hatte Gustav seinen Jugendfreund wieder gefunden. Laut waren die Ergießungen ihrer Freude, und nur nach langer Zeit erst konnten sich ihre Herzen so beruhigen, daß sie sich ihre gegenseitigen Begebenheiten er-

zählen konnten. Jene Gustavs wissen wir, und von Roberten brauchen wir nur so viel zu sagen, daß sein Vetter, der ihn von Gustav getrennt hatte, ihn mit nach England genommen habe, dort sey er in kurzer Zeit verstorben, Robert habe sein nicht unbeträchtliches Vermögen ererbt, habe sich nun bemüht von seinem Freunde Nachricht zu erhalten, welches aber der Krieg unmöglich machte, und sey endlich selbst unter die Fahne getreten. Wenn nur einmahl, so sprach er, der Krieg zu Ende ginge, dann erst würde dein Freund, lieber Gustav, ganz glücklich seyn. Nun verbietet mir meine Ehre meinem Dienste zu entsagen, und die Ungewißheit, ob ich nicht noch, und vielleicht bald ein Opfer des Krieges werden könne, hindert mich, so lange dieser Degen an meiner Seite ist, einen wirksamen Schritt zu meinem Glücke zu unternehmen. O mein Freund, ich habe ein Mädchen gefunden, welches mein Herz mit innigster Liebe erfüllt. Auch bin ich nicht ohne Hoffnung, doch nur dann, wenn sie für mein Leben nicht mehr zu sehr zittern Ursache haben wird, will ich meine Hand ihr reichen. Doch komme, komme, du mußt sie kennen lernen. Ich freue mich schon im Voraus deines Beyfalls, denn erinnerst du dich noch der Tage unserer Jugend, wie so seltsam und wunderbar jeder von uns nur das angenehm fand, was dem

anderen Freude machte? Ich befürchte nicht, daß seit den Jahren unserer Trennung sich unsere Gefühle geändert haben werden, komme nur, komme, du sollst sehen, und urtheilen, ob dein Freund gut gewählet habe. O daß ich nur auch dich durch Liebe glücklich wüßte. Doch das kann sich ja noch geben, mein Gustav wird gewiß nicht der Ruhmbegierde allein leben.

So sprach Robert, den Liebe geschwätzig machte, ohne die geheimen Seufzer Gustavs zu bemerken, der an Evestonen sich erinnerte. Er folgte seinem Freunde nach dem Orte, wo dessen Geliebte wohnte. Sie traten ein, das Mädchen eilte Roberten freundlich entgegen. Gustavs Auge ruhte auf ihr, ihr Blick traf ihn — Gott Louise, Louise, rief er, und blieb wie eingewurzelt stehen, das Mädchen stieß einen lauten Schrey aus, und sank auf einen Stuhl zurück. Robert bebte an allen Gliedern. O Himmel, ich bin vollkommen unglücklich, rief er endlich, und stürzte zur Thüre hinaus.

Gustav ermannte sich, er wollte Roberten zurückrufen, aber vergebens, er war fort, jetzt trat er zu Louisen. So unvermuthet sprach er, müssen wir uns wieder finden.

Louise. O Verzeihung, Gustav Verzeihung.

Gustav. Was sollte ich zu verzeihen haben, Madame

Louise. O dieser kalte Ton, dieser düstre Blick —

Gustav. Ist mir eigen geworden. Sie wissen ja, die Menschen ändern sich. Aber wahrhaftig ich kann mein Staunen nicht bergen, Sie hier zu finden. Ist denn Ihr Gemahl auch hier?

Louise. Mein Gemahl — ich verstehe Sie nicht.

Gustav. Nun, mein Gott, ich kann doch nicht deutlicher sprechen. Ihr Gemahl, der Obrist Flammenstern.

Louise. Der mein Gemahl? O da sind Sie sehr irrig, ein Mann wie der hätte nie mein Gatte werden können. Aber eine gleiche Frage kann ich an Sie thun, ob ihre Gattin hier sey.

Gustav. Meine Gattin? Sie scherzen.

Louise. O gewiß nicht, ich habe noch den Brief bey mir, wo sie mich ersuchten künftig nicht mehr zu schreiben, indem Ihnen dieß Verdrießlichkeiten bey ihrer Braut, der reichen Bürgerin Charlotte Franval zuziehen könnte.

Gustav. Welche Räthsel, auch ich habe den Brief Flammensterns noch, wo er mir berichtete, daß Sie seine Gattin geworden seyen, und nun keine Briefe mehr annehmen könnten.

Louise. Gott, welch schändlichen Betrug entdecke ich hier. Der Bösewicht hat uns beyde getäuscht, ja er war in Liebe gegen mich entbrannt,

in eine Liebe, die ich nie erwiedern konnte, und wollte. O ich mag all der niedrigen Kunstgriffe gar nicht gedenken, deren er sich bediente, um mich auf seine Seite zu bringen, wahrscheinlich glaubte er in unserer Bekanntschaft das größte Hinderniß zu finden, und suchte diese auf so hinterlistige Art zu trennen.

Gustav. Wie kamen sie aber nach England?

Louise. Die alte Dame, bey der ich lebte, hatte hier Anverwandte, sie sucht dem Kriegsgetümmel zu entfliehen, und reiste mit mir hieher. Wie gerne trat ich diese Reise an, nur um den Nachstellungen Flammensterns zu entgehen. Hier lernte ich den Hauptmann Robert kennen.

Gustav. Und er war so glücklich ihre Liebe zu erringen

Louise. O Gustav.

Gustav. Nein Louise. Sie haben sich dieser Ihrer Empfindung auf keinen Fall zu schämen. Robert ist bey Gott ein edler Mann, vollkommen Ihres Herzens würdig. Verbannen Sie diesen schüchternen Blick gegen mich nie kam ein Geständniß von Liebe über meine Lippe, und kein gegenseitiges Versprechen band Sie an mich. Ich bin zu solch einem Glücke nicht geschaffen, und Gott sey mein Zeuge, daß ich Roberten nicht beneide. Bleiben Sie meine Freundin. Ja theure

Loui=

Louise, bleibe meine Freundin und sey glücklich mit deinem Robert.

Unter Versicherung ewiger Freundschaft schieden sie, und Gustav suchte nun Roberten auf, aber vergebens war lange seine Bemühung, absichtlich wich er ihm aus, endlich und zwar erst am zweyten Tage traf er ihn in seinem Zimmer, Robert saß nachdenkend, Thränen hatten seine Augen befeuchtet, er erschrack, als er Gustaven so unvermuthet eintreten sah, doch dieser begann ihm sein Gespräch mit Louisen, und den ganzen Zusammenhang der Sache zu erzählen, anfangs hörte Robert staunend zu, und nun begann der edelste Wettstreit, einer wollte dem andern seine Ansprüche auf Louisen abtreten, doch Gustav siegte endlich dadurch, daß er Roberten seine Begebenheit mit Evesionen erzählte, und hoch und theuer versicherte, daß nur allein dieses Mädchen ihn glücklich machen könne. Nun erst sank Robert in seine Arme, nun erst dankte er mit warmen Herzen dem Schicksale, das ihm Freund, und Geliebte, deren eines zu verlieren er gewiß zu seyn glaubte, erhalten habe. Enger schloß Freundschaft ihren Bund und ihre Herzen, aber nur Robert war ganz heiter. Gustav konnte es nicht seyn, denn er war ja Gefangener, und getrennt von Evesione.

Nein, nie mehr soll uns das Schicksal trennen, hatte Robert oft geschworen, wenn er seitdem, seinen Arm um Louisen geschlungen, die Hand des Freundes an seine Brust drückte — wo immer dich das Schicksal noch hinschleudern sollte mein Gustav, so will ich, so wird meine Louise dir folgen, und doch, wie schnell vermag oft der kleinste Zufall den festesten Vorsatz zu vernichten. Die beyden Kriegführenden Mächte waren übereingekommen, mehrere Gefangene auszuwechseln, und unter diesen befand sich nun Gustav, welcher nach seinem Vaterlande zurückkehren mußte. Dahin konnte ihn nun freylich Robert nicht folgen, denn er war ja Offizier unter Britanniens Truppen. Die Stunde der Trennung schlug. Mit blutenden Herzen nahmen die drey Personen von einander Abschied. Wer weiß, so sprachen sie, ob uns das Schicksal je wieder gönnet, uns zu sehen, nicht allein, daß wir weit von einander entfernt werden, wir stehen auch auf einen Posten, wo wir in jeder Minute des Todes gewärtig seyn müssen, doch wenn auch diese Hülle schwindet, so werden wir uns doch einst in Regionen wieder sehen, und dann — o dann wird uns ja nichts mehr trennen, dann werden wir glücklich seyn, in den Wohnungen ewigen Friedens. So suchten sie sich aufzuheitern, wenigstens, so viel ihnen in ihrer damahligen Lage möglich

war. Gustav riß sich los, er war vielleicht unter allen denen, welche dieser glückliche Zufall nach ihrem Vaterlande zurückbrachte, der einzige, dessen Herz mit Kummer erfüllt war. Doch er suchte diese seine Empfindung sorgfältig zu verbergen, denn er wußte, wie sehr ihn auch nur der Schein von Trauer zum Uebeln angerechnet werde, und er hegte ja auch eine geheime Hoffnung, vielleicht noch einmahl nach Egypten kommen zu können. Sein Wunsch ging in Erfüllung. Nicht lange war er in seinem Vaterlande angelangt, als ein junger reicher Mann, der sich nach Abentheuern sehnte, eine Fregatte ausrüstete, um Mannschaft nach Egypten zu führen.

Kaum erhielt Gustav Nachricht hievon, als er auch schon eilte, die Erlaubniß seiner Vorgesetzten zu erhalten. Willig und gerne ward ihm diese ertheilt, denn man kannte seine Tapferkeit, und suchte sich immer noch in diesem neu eroberten Lande zu behaupten. Gustav sehnte sich nach dem Augenblicke der Abreise, er erhielt das Commando über die Soldaten, die sich auf dem Schiffe befanden, und leistete durch seine Tapferkeit und Kenntniße dem Schiffseigenthümer wesentliche Dienste. Endlich lichtete man die Anker. Es war ein gefahrvolles Unternehmen. Die Schiffe der tapfern Britten lagen vor jedem Hafen, kreuzten auf allen Meeren, und doch benützten die kühnen Abentheuerer so glücklich

jede Gelegenheit, daß sie nicht nur geschützt vom Dunkel der Nacht glücklich aus dem Hafen kamen, sondern auch die Küste von Egypten erreichten, wo sie weit entfernt von der brittischen Flotte landeten.

Mit welcher Sehnsucht verlangte nun unser Gustav nach diesem Lande. Bevor er Louisen kennen lernte, war ihm Liebe immer unbekannt geblieben, der Anblick dieses reizenden Mädchens, die holde Freundlichkeit, die ihr ganzes Wesen beherrscht, dann die so sichtbare Theilnahme, die sie an seinem Schicksale bezeugte, als er verwundet in dem Hause ihrer Tante lag, hatte eine Empfindung in ihm rege gemacht, welche der Liebe nicht ganz unähnlich war. Sie ward für ihn verloren, er trauerte, er sah Evestones Bild, sah sie selbst, und ganz anders ward seinem Herzen, solches hinreißende Gefühl, solche Sehnsucht und Wonne hatte er nie bey Louisen empfunden, das war wahre Liebe, das fühlte er, selbst als er Louisen wieder sah, und kannte daher um so leichter seinen früheren Ansprüchen zu Gunsten Roberts entsagen, obschon er dem Mädchen immer noch mit gleicher Zärtlichkeit gewogen war. Und jetzt, jetzt war er ja auf dem Punkte, sich einem Lande zu nahen, wo er die wieder sehen sollte, welche alle seine Sinne füll-

te, mußte da nicht mit jedem Pulsschlage sein Herz freudiger pochen?

Rasch sprang er ans Land, sein Blick dankte dem Himmel, der ihn so mannigfaltiger Gefahren entrissen hatte. Die Mannschaft begab sich nach einer kleinen Aue, um da im Verborgenen ausruhen zu können. Gustav entwarf mit dem Eigenthümer des Schiffs Plane für die Zukunft. Ihr Entschluß war, zu trachten, daß sie sich so bald möglich mit ihren Landsleuten vereinigen könnten, weil da ihnen hinlängliche Gelegenheit winkte, sich durch Thaten auszuzeichnen, sie wußten selbst noch nicht, wie sehr diese durch die Tapferkeit der Britten, und durch innere Uneinigkeiten in die Enge gebracht worden waren.

Selbst des Landes nicht vollkommen kundig beschlossen Gustav und sein Schiffspatron die Gegend zu bespähen, um den kürzesten Weg zur Erreichung ihrer Absicht zu erlangen. Sie nahmen daher ungefähr sechs Mann mit sich, befahlen den übrigen getreue Obhut über das Schiff zu halten, und eilten so, nachdem sie sich in etwas gelabt hatten, wohlbewaffnet durch das Gebüsch.

Bald wandelte sich dieses in eine immer dichtere Waldung um, das Gesträuch wurde

dichter und verworner, sie hatten den Fußsteig verloren, und mußten sich mit dem Degen in der Faust einen Weg durchs Gebüsche bahnen. So hatten sie sich ohngefähr eine Stunde von der Bucht entfernt, in welcher ihr Schiff sich befand, schon wollten sie zurückkehren, um nur aus der unwirthbaren Waldung zu kommen, und einen andern Weg einzuschlagen, als sie jetzt eine kleine Pläne erreichten, und plötzlich auf eine Schaar von mehr als dreyßig Arabern und Mamcluken stießen, welche hier wohlbewaffnet, und beritten standen, und den Fremdlingen nicht eher sichtbar werden konnten, als bis diese aus dem hohen Buschwerke hervor kamen. Gustav und seine Gefährten ahndeten nichts gutes, doch es war nun einmahl zu spät sich zurückzuziehen, und auch die Absicht der Araber blieb ihnen nicht lange verborgen. Ihr Anführer war ein Freund der Britten geworden, und wollte ihnen eben auf diesem Nebenwege seine Truppen zuführen. Er ritt sogleich dem kleinen Häuflein entgegen, fragte mit finsterem Blicke und troziger Miene, wer sie seyen, und woher sie kämen, und kaum nannten diese ihr Vaterland, als er seinen Leuten zurief, sich ihrer zu bemächtigen.

So leicht, sprach Gustav, der die Sprache der Araber vollkommen verstand, soll dieß nun doch nicht werden. Wir ziehen uns fechtend im-

mer durch das Gebüsche nach unserm Schiffe zurück, und sind wir einmahl diesem nahe, dann werden wir nicht lange zweifeln dürfen, wer Sieger sey. Sie waren alle vollkommen einverstanden. Man stellte sich in einen engen Kreis, und mit vorgehaltenem Bajonette begann man sich Schritt vor Schritt zurück zu ziehen. Die Araber wollten sich ihre Beute nicht so leicht entgehen lassen, sie hieben ein, und mancher von ihnen ward ein Opfer seines Muths. Gustav focht an der Spitze wie ein Verzweifelter. Er suchte nur das Dichtere des Gebüsches zu erreichen, aber eben als dieser sein Wunsch erfüllt war, erhielt er eine Wunde, und stürzte zu Boden. Seine Gefährten vermochten ihn nicht zu retten, sie durften ihrer selbst willen keine Lücke in ihrem Kreise machen, und hatten immer genug zu thun, sich ihrer überlegenen Feinde zu erwehren, so wie diese zu erbittert waren, um sich bey dem einzelnen Gefallenen lange aufzuhalten, sondern mit immer erneuerter Wuth in die zurückziehenden Gegner eindrangen. So blieb nun Gustav seinem eigenen Schicksale überlassen, bald wälzte sich das Getümmel des Kampfs immer weiter von ihm hinweg; er sah sich allein, und suchte sich empor zu richten, aber vergebens, alles, was er thun konnte, war, daß er sich nach einem ferneren Gebüsche schleppte, um vielleicht dem Auge

der zurückkehrenden Feinde zu entgehen. Hier lag er nun matt und hilflos, er schmachtete vergebens nach Hilfe, seine Sinne begannen endlich zu schwindeln, das Licht seiner Augen erlosch, und er sank ohne Bewegung kraftlos zu Boden.

Doch das Schicksal hatte ihn ja schon aus so mancher Bedrängniß gerettet, auch nun sollte er nicht ein unverdientes Opfer des Todes werden. Ein alter Mann, ein Araber kam seitwärts durch das Gebüsch herüber, er bemerkte Spuren vom Blute auf dem Boden, diesen schlich er nach, kam nach dem Gebüsche, wo Gustav lag, und fand dessen Körper. Sein Aug ruhte auf der jugendlichen Miene des Dahinliegenden, sein Herz fühlte Mitleiden, er beugte sich zu ihm herab, er legte seine Hand auf das Herz, und fühlte noch dessen matte Schläge. Ein sanftes Lächeln verbreitete sich über das Gesicht des gutmüthigen Alten, mit seinem aufgewickelten Turban verband er des Jünglings Wunde, lud ihn auf seine Schultern, und nahm nun den Weg zurück, auf dem er hergekommen war, nach seiner Wohnung, welche ungefähr eine halbe Stunde Wegs abseits in einem romantischen Thale sich befand.

Sobald er dort angelangt war, brachte er den Fremden nach einem weichen Lager, wusch die Wunde aus, träufelte heilenden Balsam in selbe, und unterließ überhaupt nicht, was zur Pflegung des Armen beytragen konnte. Hierin half ihm seine Tochter Amina mit treuer Sorgfalt. Der gute redliche Osmin lebte hier in einer patriarchalischen Ruhe und Einsamkeit, baute sich selbst sein Gärtchen, und das kleine Reisfeld, das zu seiner Erhaltung hinlänglich war, und hatte Niemanden andern um sich, als einen alten Diener, und seine Tochter Amina. Ein herrliches Mädchen in der Blüthe ihrer Jahre, erst den siebzehnten Sommer hatte sie erlebt, Jugend und Anmuth hatten holde Reitze über ihr ganzes Wesen verbreitet, nicht jener liebeheischende Blick, der gewöhnlich in dem schwarzen Auge der Morgenländerinnen flammt, war ihr eigen, ihr Auge zeigte nur Sanftmuth, und Schmachten nach Gefühlen, die nun in ihrer Brust sich allmählich zu regen begannen. Es war ein holdes Geschöpf, der reinsten Liebe würdig, und doch glich sie hier dem duftenden Blümchen im einsamen Thale, wo kein Wanderer sich an seinem Dufte laben kann.

Unter der Pflege des guten alten, und des reizenden Mädchens erholte sich nun Gustav allmählich. Sein Auge öffnete sich, er blickte matt

und forschend umher, denn seine noch von Ohnmacht gefesselten Sinne vermochten die Gegenstände um sich her nicht zu fassen, sein Auge ruhte auf den Alten, dessen Miene so viele Güte verrieth, dann auf dem holden liebenswürdigen Mädchen, und ein schwaches ganz unwillkührliches Lächeln verbreitete sich über seine Lippe, und dieß Herz erfreute das Herz des Alten, und trieb zugleich hohe Röthe auf die Wangen des Mädchens.

Gustavs gute Natur, und die ungekünstelte, oder besser, die nicht verkünstelte Art, mit der er behandelt wurde, bewirkte seine Wiederherstellung sehr bald um so mehr, da seine Wunde nicht tödtlich gewesen war, da vielmehr der beträchtliche Blutverlust seine Ohnmacht und Entkräftung herzugezogen hatte. Langsam wie die Blume, welche Sonnenhitze zu Boden gebeugt hatte, sich gekühlt von dem Thaue der Nacht emporrichtet, und bald aufs neue in ihrer vorigen Blüthe pranget, nahte auch Gustavs Genesung, sein Auge gewann den vorigen Feuerblick wieder, eine sanfte Röthe war über Wangen und Lippen ausgegossen, und nur noch Schwäche, die Folge des Blutverlustes, hielt seinen Körper gefesselt. Er hatte einen vertrauten Umgang mit dem alten Araber errichtet, diesem erzählte er nun, so weit er es für nothwendig fand, seine Begeben-

heiten, und erfuhr zugleich, wie es mit seinen Landsmännern in Egypten stand. Diese Nachrichten, die er hier erhielt, erfüllte sein Herz mit Trauer, indem er die Eroberungen, welche so viel Blut gekostet hatten, beynahe gänzlich verloren sah.

Die schöne Amina suchte ihren traurenden Gast auf alle mögliche Art aufzuheitern, sie spielte die Quitarre, die sie von einem spanischen Sklaven in früher Jugend erlernt hatte, sie sang vortrefflich, ihr Gespräch verrieth Bildung und Unschuld, kurz Gustav, und jeder in seiner Lage hätte nicht umhin gekonnt, ihre Unterhaltung äußerst angenehm zu finden. Der alte Araber hatte bald Zutrauen in die Redlichkeit seines Gastes, er verließ daher unbekümmert oft auf halbe Tage das Haus, und ließ Aminen bey dem Fremdling zurück, dann ward ihm von dem Mädchen jede Stunde geweiht, dann lustwandelten sie in dem kleinen Gärtchen, oder in dem romantischen Thale, und Gustav, der ihr meistens von den Sitten seines Landes erzählte, erfreute sich über die Aufmerksamkeit, mit welcher von seiner reizenden Schülerin jedes Wort aufgefangen wurde. Oft ruhte sein Auge auf ihr, er gestand sich, daß Amina eines der liebenswürdigsten Mädchen sey, welche er je gesehen hatte, daß sie das Glück eines Mannes in

vollem Grade gründen könne. Ihm war so wohl an ihrer Seite, er betrachtete sie als seine theure Freundin, und jede Stunde, die er ohne ihr zubringen mußte, war ihm leer und öde. Daß das Mädchen ein gleiches, ja noch stärker fühlte, bedarf keiner Erwähnung, Gustav war der erste liebenswürdige Mann, denn sie je gesehen hatte, und liebenswürdig war er im hohen Grade, ihr jugendliches Herz schmiegte sich ganz an ihn an, und nur mit inniger Trauer hieng sie dem Gedanken nach, sich wieder von ihm trennen zu müssen, welche Trauer jedoch sein Anblick schon allemahl zu verscheuchen wußte.

So lustwandelten sie einst des Morgens mitsammen im Thale, und da die Sonne bereits ihre heißen Strahlen herabzusenken begann, so begaben sie sich nach dem nahen Gebüsche, wo der alte Osmin eine Art von Laube geflochten hatte, um da auszuruhen. Es war ein herrlicher Morgen, aromatische Wohlgerüche dufteten von den mannigfaltigen Kräutern, die Sänger der Luft ließen ihre Melodien mit voller Kehle ertönen, sonst war über alles eine anmuthige heilige Stille verbreitet, nur durch das Gemurmel eines krystallenreinen Baches unterbrochen, der sich über kleine Abhänge nahe an der Laube fortschlängelte. Gustaven war so sonderbar zu Muthe; nie noch hatte ihm Amina so reizend

gedünkt, wie an diesem Morgen, sie war so ganz das Bild des jungen werdenden Tages, ein holder Zauber war über ihr ganzes Wesen ausgebreitet. Sie saßen in der Laube, beyde schwiegen, in beyder Herzen mochte eine sonderbare Stimmung vor sich gehen, des Mädchens Hand ruhte in der seinen, keines wagte es das andere anzublicken, aber sichtbar hoch hob sich die Brust des Mädchens. Unwillkührlich drückte Gustav ihre Hand, warm und herzlich war dieser Händedruck erwiedert — jetzt begegneten sich ihre Blicke, o wie viel Ausdruck lag in dem schönen Auge Aminens, Gustav war in Verwirrung, er schlug seinen Arm um ihren Nacken. Liebenswürdiges Mädchen, seufzte er, o Gustav, lispelte sie halb leise und bebend, ihre Wangen ruhten auf seinem Busen, und hingerissen von Mitgefühl drückte er einen Kuß auf ihre Wange; als in dem Augenblicke mit dumpfem Tone die Worte: Für dich ist Evestona verloren, hinter ihm im Gebüsche ertönten. Gustav schrack zusammen, Amina stieß einen lauten Schrey aus, und floh der Wohnung zu. Gustav stand einige Augenblicke wie versteinert, dann aber stürzte er rasch nach dem Gebüsche, und zu sehen, woher denn dieser erschütternde Ruf gekommen sey, aber vergebens, alles war leer und öde — keine Spur eines lebenden Wesens zu sehen. Verwirrt kehr-

te er zurück. Dieser Ausruf hatte Evestonens Bild hell vor seine Sinne gezaubert, sein Herz machte sich nun gedoppelte Vorwürfe, er hatte nicht nur an Evestonen treulos gehandelt, sondern höchst wahrscheinlich auch den Keim der Liebe in Aminens schuldloses Herz gepflanzt, und ihre Ruhe untergraben. Doch noch war ja kein Wort der Liebe über seine Lippen gekommen, noch war Amina zu jugendlich, um nicht leicht den Eindruck einer Empfindung zu vergessen, die nicht ferner mehr genährt wurde, aber Trennung, schnelle Trennung war ihrer selbst willen nothwendig, ach und wo sollte er sich nun hinwenden, wo sollte er Trost und Ruhe finden, da seine Evestona für ihn verloren war. Er kämpfte mit ihn bestürmenden Vorwürfen, mit Sehnsucht nach der Geliebten, deren holdes Bild nun wieder so lebhaft vor seiner Seele schwebte, und mit marternder Beängstigung über ihren Verlust.

Er mußte sie auffinden, und sollte er ganz Egypten durchirren, er mußte zu ihren Füssen sinken, und um Verzeihung flehen. Dieß war sein fester Entschluß, ohne daß er noch wußte, wie er ihn ausführen könne.

So kam er nach der Wohnung zurück, Amina hatte sich in ihr Zimmer verschlossen, der

alte Osmin war zurückgekommen. Gott, wie siehst du aus, sprach er, so verstöhrt, dein Blick irrt so düster umher, gleich als ob ein Verbrechen auf deiner Seele liege, und was ist mit meiner Amina vorgefallen? Das Mädchen weint, sie entriß sich meiner Umarmung, ach, das that meine Amina noch nie, und flehte vor mir, ungestört bleiben zu können. O Fremdling, Fremdling soll ich der Stunde fluchen, in der ich wohlthätig dich in mein Haus nahm, dich dem Tode entriß, und wie meinen Sohn pflegte.

Diese Vorwürfe von dem Munde seines Wohlthäters, dessen sanfte mit Wehmuth erfüllte Miene erschütterten Gustavs Herz mächtig, er stürzte zu den Füssen des Alten. O Verzeihung, Verzeihung flehte er, und umklammerte seine Knie.

Osmin. (Wehmüthig) Also habe ich dir doch etwas zu verzeihen, Gustav, so hast du doch etwas verbrochen? — o leiste mir Geständniß, sey es auch was immer, besser ich weiß dein Vergehen, als daß ich meiner Tochter willen mich mit folternder Ungewißheit martere. Fasse dich, betrachte mich nicht als Aminens Vater, sondern bis jetzt noch als deinen Freund, vor dem du kein Geheimniß haben dürfest.

Gustav. O wie gütig handelst du gegen mich, ja ich will mich dir ganz entdecken, du

magst dann urtheilen, wie weit mein Verbrechen ging, und ein Mittel an die Hand geben, dieses wieder gut zu machen.

Ohne allen Rückhalt erzählte nun Gustav seine Geschichte, er verschwieg dem Greisen weder die Bekanntschaft mit Louisen, noch seine Liebe zu Evestona, und auch in wie weit er in seinen Empfindungen gegen Aminen gegangen sey. Der Alte hörte ihn aufmerksam zu. O Jüngling sprach er, dein Herz ist zu empfänglich für die Reize des anderen Geschlechts, du wirst in diesem Punkte nie auf daurende Ruhe des Herzens rechnen können, in so lange du nicht deinen Wankelmuth änderst, dich nicht so leicht der Liebe überlassest, vorher wohl prüfest, und wenn du den Gegenstand deiner Liebe einmahl würdig gefunden hast, auch fest in deinem Entschluße beharrest. Wegen Aminen hast du von mir keine Vorwürfe zu befürchten, du warst rechtschaffen genug, des Mädchens Herz nicht ganz zu beunruhigen, und sie von den Leiden ihrer erst im Aufkeimen befindlichen Leidenschaft zu heilen, das sey meine Sorge. Nicht dich, mich müssen ihre Vorwürfe treffen, ich war zu sorglos, ich selbst hätte dich vorher prüfen sollen, ehe ich dir einen vertrauten Umgang mit Aminen gestattete, daher soll auch ihre Beruhigung mein Werk seyn. Ich habe dir verziehen, und auch sie wird es,

aber

aber daß eben der Herstellung ihrer Ruhe willen es nothwendig sey, uns zu verlassen, das wirst du wohl nun von selbst einsehen.

Gustav. Das sehe ich ein, und ich scheide mit blutendem Herzen.

Osmin. Ohne Vorwurf von unserer Seite, dafür bürge ich dir. Wenn du Hilfe bedarfst, wie ich sie dir leisten kann, wenn du nirgends eine Freystätte finden solltest, so komme zu mir, meine Wohnung bleibt dir immer geöffnet.

Gustav. O zu viel, zu viel Güte für mich.

Osmin. Ich will dir nun, da ich glaube, dich durch Trost aufgerichtet zu haben, auch rathen: Gehe, und suche Eveftonen auf, suche ihre Verzeihung zu gewinnen, aber auch, wenn du diese wirklich erhältst, o so lasse dich nicht von blinder Liebe leiten, prüfe und erwäge vorher genau, ob nicht allein ihre Reitze, ob auch noch weit mehr ihr Herz im Stande sey, dein Glück zu gründen, Reitze sind Blüthen, welche ein Hauch kühler Nachtluft wegwehen kann. Findest du sie treuer Liebe würdig, wirst du glücklich an ihrer Seite, dann lasse mich es wissen, ich werde deine Verbindung segnen, denn ich habe dich lieb gewonnen. Aber Gustav — sollte des Mädchens Herz ihren Reitzen nicht entsprechen — solltest du dich in deinen Hoffnungen getäuscht finden, dann kehre zu Osmin zurück. Er wird dich gerne auf=

nehmen, und auch Amina wird dem verwirrten Freund willig alles verzeihen.

Gustav. Gott, welche Menschen lerne ich in Euch kennen; o Osmin, Osmin, wenn ich mit Eveſtonen nicht ganz glücklich ſeyn kann, ſo will ich mich zu dir begeben, und an deiner Seite meines Lebens Tage beſchließen.

Osmin. Geh, der Herr ſegne deine Schritte.

Unter heißer Umarmung trennte er ſich von dem redlichen Alten, er wagte es ſelbſt nicht mehr, von Aminen Abſchied zu nehmen, mit blutendem Herzen verließ er die Wohnung, und eilte nun ſo ſchnell als möglich fort, ohne daß er wußte, welchen Weg er zu nehmen habe. Er machte ſich ſelbſt die bitterſten Vorwürfe, oft blieb er ſtehen, wollte augenblicklich zurückkehren, Eveſtonen entſagen, zu Aminens Füſſen ſtürzen, und um ihre Verzeihung, um ihre Liebe flehen, doch ſtäts drängte ſich im nähmlichen Augenblicke Eveſtonens Bild vor ſeine Seele, es ſchien ihm, als ob er mit Gewalt vorwärts getrieben würde, und er verdoppelte wieder ſeine Schritte.

Der Abend brach heran, Guſtav befand ſich im Freyen, von ferne erblickte er die koloſſaliſchen Pyramiden, und er erinnerte ſich nun um ſo leb-

hafter an die Vergangenheit, lebhafter drängte sich jetzt noch das Bild der Geliebten vor seine Seele. O nur noch einmahl, nur noch einmahl, so rief er, möchte ich dich sehen, himmlisches Geschöpf, nur wenige Worte mit dir sprechen, ich würde dieß die glücklichste Stunde meines Lebens nennen — doch ach, wo soll ich dich suchen? wo soll ich mich hinwenden, um auch nur die geringste Spur von dir zu entdecken. Ich Unglücklicher, was mag das Schicksal über mich beschlossen haben, wann soll ich eine Stätte finden können, wo Ruhe meiner wartet. Im Grabe vielleicht nur — o daß dann dieser Augenblick mir sehr nahe schon wäre. So klagte er mit sich selbst, sein Auge ruhte am düstern Himmel, den bereits die bleyfarbnen Wolken der Nacht umhüllten, er warf sich auf den grasigten Boden hin, und versank in tiefes Nachdenken, welches allmählich in einen leisen Schlummer überzugehen begann.

Plötzlich fuhr er empor, er fühlte sich von einer Hand ergriffen, sein Auge starrte vor sich hin, und sah einen alten Araber vor sich stehen, der eine kleine Laterne hielt. Wer bist du, was willst du? fragte Gustav äußerst unwillig.

Kennst du mich nicht mehr? fragte der Araber.

Gustav. Ha, der Ton deiner Stimme ist mir bekannt, du bist Elfy.

Elfy. Ich bins.

Gustav. Jener Alte, den ich in den Pyramiden traf, bey dem ich zum erstenmahle Evestonens Bildniß sah?

Elfy. Ich bins.

Gustav. Ha, auch du kömmst, um mich mit Vorwürfen zu überhäufen

Elfy. Hast du diese verdient.

Gustav. O nur allzusehr

Elfy. Und doch will ich nun schweigen hievon; komme mit mir.

Gustav. Wohin?

Elfy. Zur Rettung!

Gustav. Wofür?

Elfy. Solltest du mit allen Ereignißen so gänzlich unbekannt seyn. Kairo, der einzige Punkt, wo Ihr Euch noch halten könntet, ist an die Briten übergegangen. Diese durchstreifen nun unaufhörlich die Gegend, jede Minute, die du hier verweilest, ist für dich gefahrvoll. Komm, komm, ich will dich in meinen sicheren Aufenthalt leiten.

Gustav. O lasse mich, was könnte ich noch zu befürchten haben.

Elfy. Wie? selbst wenn es so weit mit dir gekommen seyn sollte, daß dein Leben dir zur Last geworden wäre, kann es nicht noch jemanden geben, dem an deinem Wohle gelegen wäre.

Gustav, Ach, wer könnte dies seyn?

Elfy. Und wenn nur ich es wäre

Gustav. Du

Elfy. Ja ich, wie wenn die Hoffnungen eines abgelebten Greisen nun nur noch ganz allein auf dir mehr beruhten.

Gustav. O dann stützest du dich auf einen schwachen Stab, der zu brechen droht bey der Last, die schon auf ihm liegt.

Elfy. Wehe mir, wenn es so ist. Ich segnete die Stunde, in der ich dich wieder fand, ach, und deine Muthlosigkeit hat mir meine ganze Seligkeit genommen.

Gustav. (aufspringend) Sag, wie kann ich dir helfen. Ich will ihn in das Innerste meiner Brust verschließen den nagenden Gram, und zur neuen Thätigkeit wieder aufleben, wenn du meiner bedarfst.

Elfy. Danke dir Schicksal, ich stützte meine Hoffnungen auf keinen schwachen Stab

Gustav. Sprich, sprich.

Elfy. Hier nicht — folge mir, ich beschwöre dich, folge mir nach meiner Wohnung. Hand in Hand eilten sie durch das Gebüsche nach den Pyramiden. Gustav betrat mit bebendem Herzen den Ort, wo er das Bildniß seiner Evestona das erstemahl sah. Jetzt erreichte er die Halle, immer noch stand ihr Bildniß an der nähmlichen Stelle, hingerissen vom Uebermasse seiner Empfin=

dungen stürzte Gustav zu dem Piedestale nieder. Eine stille Pause folgte.

Elfy. Ermanne dich Gustav, du sinkst wieder in deinen vorigen Kleinmuth zurück. Beym Himmel, schon lange würden diese meine Gebeine zu Staub vermodert seyn, wenn ich nicht ein standhaftes Herz den Stürmen des Schicksals dargebothen hätte.

Gustav. Würdest du darum minder glücklich seyn?

Elfy. Aber als ein Schwächling würde ich geendiget haben, und das Schicksal hätte mich bewährt gefunden in den Leiden, welche es mir auflegte.

Gustav. Du magst wohl sehr viel schon erduldet haben?

Elfy. O gewiß, gewiß, komm Gustav, lasse dich hier neben mir nieder, genieße diese wenigen Erfrischungen, deren du sehr zu bedürfen scheinst, ich will dir meine Leiden erzählen, und dann magst du urtheilen, ob du mir helfen kannst, und willst.

Gustav. Du hast meine Neugierde, und meine Theilnahme rege gemacht, beginne deine Erzählung.

Elfy. Ich bin nicht in diesem Lande gebohren. Ein Vaterland erzeugte mich und dich.

Gustav. Wärs möglich? dein Nahme?

Elfy. Lasse diesen für jeßt noch ein Geheimniß bleiben. Ich ward zum Genuß der schönsten Lebensfreuden gebohren. Ein ansehnliches Vermögen ward mir zu Theil geworden. Ich hatte eine liebenswürdige, und auch innig geliebte Gattin, zwey hoffnungsvolle Kinder, und eine Schaar von Menschen, die sich alle meine Freunde nannten, aber ach, dieses nur zum Scheine waren. Auf mir ruhte kein Verbrechen, und doch trafen mich die Stürme des Unglücks hart und grausam, nachdem ich nur wenige Jahre hindurch glücklich gewesen war. Ohne mein Verschulden schwand mein Vermögen, so zwar, daß ich in kurzer Zeit beynahe bis zum Bettler herabgesunken war.

Gustav. Armer, armer Mann.

Elfy. Da wollte es der Zufall, daß ich eine That beging, die mich nöthigte, schnell mein Vaterland zu verlassen. Ach, nicht mit Willen geschah es. Beleidigtes Ehrgefühl und Selbsterhaltung hatten mich zu einer Handlung gezwungen, die mich nun von den meinigen losriß. Ich floh heimlich, und verbarg mich an Englands Küsten in der Hütte eines Schiffers, von da suchte ich Nachricht von den meinigen einzuziehen, ich erhielt diese lange nicht, ach und endlich erfuhr ich, daß meine geliebte Gattin ein Opfer ihres Grams geworden sey. Dieß beugte mich vollends zu Boden. Mein Körper unterlag der Last der Lei-

den, ich verfiel in eine schwere Krankheit, meine Sinne zerritteten, und ich brachte einige Jahre in diesem elenden Zustande zu.

Gustav. O daß du in selbem geendet hättest.

Elfy. Vielleicht wäre ich glücklicher gewesen. Wie ich wieder meine Kräfte, und meine Besinnung erhielt, da lag mir das Schicksal meiner verlassenen Kinder schwer am Herzen, ich suchte irgend einen Dienst zu erlangen, um, da ich von allen entblößt war, nach meinem Vaterlande zurückkehren zu können, hier bemühte ich mich nun in Geheim Nachricht von meinen Kindern einzuziehen, aber vergebens war alle meine Bemühung, o Gott, ich war von der höchsten Stufe des Glücks und der Zufriedenheit so schnell und schuldlos bis zu dem äußersten Elende herabgesunken. Verzweiflung wüthete in meiner Brust, ich wäre damahl kaum standhaft genug gewesen, meine zu vielfachen Leiden zu ertragen, hätte nicht Gott mir einen Retter gesandt. — Es war ein edler Mann meines Volkes, der auf Reisen ging, sich meiner Leiden erbarmte, und mich zu sich nicht als seinen Diener, sondern als seinen Gesellschafter und Freund nahm. Mit ihm habe ich halb Europa durchstreift, als wir endlich in der Meerenge von Gibraltar von einem tunesischen Kaper angefallen wurden. Wir wehrten uns verzweiflungsvoll, mein Herr sank

an meiner Seite, meiner schonte der Tod. Ich ward Sklave.

Gustav. Gott, wie viele Leiden mußtest du dulden.

Elfy. Laß mich schweigen von all dem nahmenlosen Elende, das mir hier zu Theil geworden war. Auch hier ertrug ich einige Jahre standhaft, als mich die Tochter meines Herrn sah, und Liebe zu mir fühlte. Sie suchte, so viel in ihrer Gewalt stand, mir in Geheim meine Lage erträglicher zu machen. Ihr Vater starb, und noch auf seinem Todtenbette übergab er sie einem seiner Freunde, einem hartherzigen Mann, als künftige Gattin. Zaida konnte dies unmöglich ertragen, sie liebte mich zu sehr, sie rafte alle ihre Kostbarkeiten zusammen, und entfloh mit mir. Ich hatte während dem in den orientalischen Sprachen es sehr weit gebracht. Dies begünstigte unsere Flucht. Wir nahmen unseren Weg hieher nach Egypten, hier hofften wir der Ruhe und glücklichere Tage zu genießen. Ich liebte Zaiden aufrichtig, Dankbarkeit hatte diese Liebe erzeugt. Doch jenes selige Gefühl, das mich an meine erste Gattin gebunden hatte, vermochte sie nicht mehr zu erregen, dem ungeachtet aber hoffte ich doch, bey ihr meine Tage nicht unglücklich zuzubringen. Zaida hatte in Kairo eine vermögliche Anverwandte, nach deren Wohnung wir uns

begeben wollten. Schon waren wir diesem Orte nahe, als wir von einem Haufen bewaffneter Araber angefallen wurden. Ich und die wenigen Sklaven, welche uns begleiteten, stellten uns zur Gegenwehr, wir fochten wie Verzweifelte, ach da pfiff eine Kugel durch die Luft, hart neben mein Haupte vorüber, und traf Zaidens Brust. Ich stieß einen lauten Schrey aus, als auch mich eine Wunde betäubt zu Boden streckte.

Gustav. Du bist der unglücklichste aller Menschen, die ich je kannte.

Elfy. Wie ich wieder zu meiner Besinnung kam, fand ich mich auf einem weichen Lager von Moos. Meine Wunde war verbunden, neben mir saß ein alter Mann mit einem langen grauen Bart, und einer Miene, welche Ehrfurcht erregte. Ich wollte sprechen, aber er verwehrte mirs, und wirklich fühlte ich mich auch viel zu schwach hinzu. Ich lag also schmachtend dahin. Was ich so wenig wünschte, geschah, ich genas. Dem alten Manne dankte ich die Rettung und Erhaltung meines Lebens. Er hatte sich von der Welt abgesondert, lebte hier im Innern der Pyramide einsam, blos von zweyen, ihn ganz ergebenen Mohrensklaven bedient, wenn ich mich des rechten Ausdrucks bedienen sollte, er war ein gutmüthiger Schwärmer. Wirklich war volle Seelengüte ihm eigen, er suchte mich über den

Verlust Zaidens so viel nur möglich zu trösten. Er hatte kurz nach dem vorgefallenen Gefechte mit Arabern den Kampfplatz betreten, wo er Zaiden ohne Leben, mich noch mit einer geringen Spur desselben begabt, beyde aber vom allem beraubt fand. Er wars, der auf seinen Schultern mich nach seiner Wohnung trug, er wars, der, nachdem ich ihm meine mannigfaltigen Schicksale erzählt hatte, mein wundes Herz mit dem Balsam des Trostes zu heilen suchte. Er ward bald mein Freund, mein Lehrer in stiller Ergebung in die Fügungen des Schicksals, und schon lange vorher mein Wohlthäter im ausgedehntesten Verstande. Ich hatte in der weiten Gottes Welt nichts mehr zu suchen, noch irgend etwas zu verlieren. Wie gerne folgte ich seinem Antrage, hier zu leben, ihm in seiner Einsamkeit Gesellschaft zu leisten. Wir lebten zufrieden in stiller Ruhe, bis der Tod ihn von mir riß.

Gustav. Also abermahl eine Wunde für dein Herz.

Elfy. Abermahl, doch schon begann mir dieser Schlag des Schicksals minder fühlbar zu werden, ich war gegen Leiden gleichsam abgehärtet, und hatte dem alten Mahmud viel von meiner nunmehrigen Standhaftigkeit zu danken.

Gustav. Ach, wie viele Leiden müssen vor-

hergehen, ehe ein gefühlvolles Herz es zu diesem Gleichmuthe bringen kann.

Elsy. Ja wohl, aber ich sage dir, in meiner Fassung fühlte ich bereits einen schönen Lohn, ich betrachtete mich als einen Menschen, erhaben über Tausende, welche dem Schmerze keine so feste Stirne darbiethen können. Vergib mir diesen Stolz, ach, er wurde nur zu früh gedemüthiget. Ich beschloß, da ich mir in dieser einsamen Lebensweise gefiel, selbe fortzusetzen. Mein Wohlthäter hatte mich zum Erben seiner Verlassenschaft eingesetzt, welche ansehnlich genug war, mein Leben bis in das späteste Alter zu fristen. Ich behielt die beyden treuen Mohren zu meinem Dienste bey. Einst lustwandelte ich in der Abenddämmerung in der romantischen Gegend umher, als ein hohles Gewinsel in meine Ohren drang, ich horchte hoch auf, ich eilte mit verdoppelten Schritten dem Orte zu, woher diese kläglichen Töne kamen, und sah ein Mädchen von ungefähr sieben Jahren auf dem Boden liegen. Ich hob sie auf, ich fragte, was ihr fehle, sie deutete nach dem Gebüsche, und ich schauderte fürchterlich zusammen, als ich blutende Ueberreste eines Menschen fand, daß diese ein Tiger angefallen und zerrissen habe, während sie am Bache spielend verweilte. Das Mädchen wußte mir nicht zu sagen, wer ihre Mutter sey, woher

sie gekommen, wohin sie habe gehen wollen, doch konnte ich aus ihrer Kleidung schließen, daß sie von nicht gemeinen Aeltern seyn müsse.

Ich nahm sie zu mir, und mit Staunen bemerkte ich die Züge holder Schönheit in ihrem Gesichte, und ganzen Körperbau, ich erfuhr, daß sie sich Evestona nenne.

Gustav. Evestona! — ach Evestona!

Elfy. Bald gewann ich ihre Liebe, ich erzog sie mit Sorgfalt, ich bildete ihr Herz, und ihren Verstand, sie war mein Liebling. Ach, ich kann dir nicht verschweigen, in dem Innersten meines Herzens keimte allmählich ein heißer Wunsch empor. Die stete Einsamkeit hier begann mir lästig zu werden. Jener Trieb, den die Natur in jedes Menschen Herz gelegt hat, und der, wenn er auch Jahrelang unterdrückt bleibt, sich doch sicher regt, die Liebe zum Vaterlande erwachte in mir.

Gustav. O ein süßes, ein heiliges Gefühl, das nie, gewiß nie sich verbannen läßt.

Elfy. Ich sah, welch ein herrliches Geschöpf diese Evestona zu werden begann, so ganz von der Natur gebildet, das Glück eines Mannes zu gründen, ach und immer noch schien eine geheime Stimme mir zu sagen, daß vielleicht mein Sohn noch in meinem Vaterlande lebe, und Evestona—

Gustav. (traurig) Sollte dereinst seine Gattin werden.

Elfy. So wars mein Wunsch. Nur den reiferen Jahren wollte ich sie noch näher bringen, und dann die Reise nach dem Vaterlande antreten, wo man mich doch schwerlich mehr kennen konnte. Evestona war der Liebling meiner Seele geworden, selbst, wenn sie abwesend war, beschäftigte sich mein Geist mit ihr. Ich hatte in meiner Jugend die Zeichen= und Bildhauerkunst erlernt, und es zu einem hohen Grade der Vollkommenheit hierin gebracht. Dieses Bild mag bezeugen, ob ich zu viel spreche, in Stunden von Muße habe ich es entworfen, und ausgearbeitet. Ich denke, es soll mir gelungen seyn.

Gustav. O vortrefflich, bey Gott vortrefflich.

Elfy. Nun komme ich zu meiner Scene, welche auf einmahl bewies, daß meine geprieſene Standhaftigkeit in Leiden nur ein eitler Traum war. Ich konnte Evestonen, die zu einem Muster weiblicher Vollkommenheit herangewachsen war, nicht immer hier in diesen stillen Hallen lassen, oft machte ich mit ihr kleine Spaziergänge, die auch zu k. ben Tagreisen wurden, oft gestattete ich ihr, doch nicht allzu häufig, auch allein in der Nähe meines Aufenthalts herumzuwandeln. Das gute Mädchen freute sich über diese Spaziergänge, und warum hätte ich der schuldlosen Seele solch ein Vergnügen verwehren sollen.

Ach schon war einst die Zeit ihres Zurückkehrens verstrichen, und Evestona kam nicht. Mein Herz begann ängstlich zu pochen, ich verließ meine Wohnung, ich eilte ins Thal hinab, sie zu suchen, vergebens, mein Auge entdeckte Evestonen nicht. Ich rief laut ihren Nahmen, hundertfach gab ihn das Echo zurück, bey jedem Rauschen des Windes horchte ich, und glaubte jezt das Mädchen nahen zu sehen, und hatte schon einen sanften Verweis auf meiner Lippe, ach sie kam nicht. Die Schatten der Nacht hatten sich auf die Erde gelagert, mein Herz mit nahmenlosen Kummer bedeckt, ich durchirrte die Gegend, wie die Löwin ihr geraubtes Junges suchen mag, so irrte ich umher, umsonst, alles umsonst. Ich kam mehrere Tagreisen in der Runde umher und konnte keine Spur entdecken, als ich endlich erfuhr, daß der Dey Azamor ein Mädchen aus meiner Gegend nach seiner Wohnung gebracht habe. Dieser Mann wurde mir zwar als ein redlicher aber nicht nur hartherziger Mensch, sondern auch als ein Freund des schönen Geschlechts geschildert, kurz, so wie ich Azamor kennen lernte, glaubte ich für Evestonen alles befürchten zu müssen. Ich eilte nach seiner Wohnung, mit offener Stirne forderte ich mein Eigenthum, ich drohte, wenn er mir das Mädchen noch länger vorenthalten würde, und mag vielleicht eben in

dieser meiner aufbrausenden Hitze zu weit gegangen seyn, denn ich zückte bey seinem verächtlichen Lächeln meinen Dolch, seine Sklaven ergriffen mich, warfen mich ins Gefängniß, aus dem ich mit Hilfe eines von ihnen entkam.

Ich kehrte nach meiner Wohnung zurück mit blutendem Herzen. Ach, ich hatte meine Evestona verloren. Verloren in dumpfen dahinstarrenden Schmerz fandest du mich, du bothest dich zu ihren Retter an, und ich lebte von neuem auf. Ohne dich zu kennen, bürgte mir deine offene Miene für deine Redlichkeit, alle meine Hoffnung, all mein Zutrauen beruhte auf dir.

Gustav. Bey Gott, ich war schuldlos, daß ich selben nicht entsprechen konnte.

Elfy. Mit welcher Sehnsucht wartete ich auf dich, du kamst nicht wieder. Ich erfuhr dein Schicksal, daß du gefangen wurdest, erfuhr aber auch, daß Azamor Evestonen so verborgen habe, daß Niemand ihren Aufenthalt mehr weiß. Dieß beugte mich zu Boden, entschwunden war der Gedanke nach meinem Vaterlande zurückzukehren, ich sehnte mich, hier bald mein mit zu vielen Leiden behaftetes Leben zu enden. Sieh, da traf ich auf einer meiner nächtlichen Wanderungen, wo ich allemahl mich meiner Wehmuth überlasse, auf dich, und schnell keimte die Hoffnung in mir

auf,

auf, daß du allein es seyest, der mir meinen Lieb=ling wieder geben kann.

Gustav. Beym Himmel, das will ich auch, und soll ich Evestonen in dem verborgendsten Win=kel der Erde suchen, so muß ich sie Azamoren entreißen, und in deine Arme zurückführen. Ach freylich, freylich darf ich dann auf keinen Lohn meiner Bemühung mehr hoffen, da du sie für dei=nen Sohn bestimmtest.

Elfy. Ach, wer weiß, ob dieser noch lebt.

Gustav. Du bist in Frankreich geboren.

Elfy. Ja.

Gustav. Wohl, so nenne mir deinen Nah=men, vielleicht kann ich dir jetzt schon Nachricht geben, ob dein Sohn lebe, denn ich habe der Menschen viele kennen gelernt.

Elfy. Ach, wer weiß, ob er nicht unter frem=den Nahmen umherirrt, der ärmste so früh schon verwaist, so früh schon mit Leiden und Unglück be=kannt. Mein eigentlicher Nahme, denn Elfy heiß ich nur, seit ich hier in diesen Gegenden bin, mein Nahme war ehemahls Morandin.

Allmächtiger Gott! schrie Gustav, und stürz=te betäubt zusammen. Voll Besorgniß, voll Ver=wunderung eilte Elfy hin, er richtete sich empor, der Alte forschte um die Ursache seines Erschre=kens, ach sagte er, hörtest du vielleicht auch von meinem Unglücke, hast du vielleicht auch jene

üblen Gerüchte gehört, welche meine Feinde über mich verbreiteten? — Du seufzest — du weinst — du stürzest zu meinen Füßen? o mein Gott, was soll das bedeuten?

Gustav. Vater — o mein Vater! —

Elfy. Ach höre auf, diese Benennung erschüttert mein Innerstes — schone meines Herzens wenn du die Wonne nicht zu befriedigen vermagst, welche dein Ausruf in meine Seele zu zaubern begann.

Gustav. Ja ich, ich bin Ihr Sohn Gustav — ich bin der Sohn des unglücklichen Morandins.

Elfy. Beweise, beweise!

Gustav. Hier an meiner Brust ruht dieser Ring, er war das Erbtheil meiner unglücklichen Mutter, das sie mir einzig und allein hinterließ.

Elfy. O du bists, du bists — du bist mein Sohn, mein Gustav. Thränen hindern mich weiter zu sprechen, o laß mein Haupt an deine Brust lehnen, damit ich meinem gepreßten Herzen durch Thränen eine Erleichterung verschaffen könne.

Gustav. Mein Vater.

Elfy. Mein Sohn, mein vielgeliebter Sohn. Ha, wie doch diese überraschende Wonne mich so schwach macht. Daher also, daher also jener unbekannte Drang meines Herzens zu dir, als ich gleich das erstemahl dich sah — das war die

Stimme der Natur, und ich ahndete sie nicht. O wie glücklich bin ich in diesem Augenblick geworden!

Gustav. Liebster, bester Vater.

Elfy. Sey mir tausendmahl willkommen, Liebling meines Herzens, du, um den Tausende meiner Thränen im Stillen floßen, o dich hat mir das Schicksal zum Troste, zur Wonne in meinen letzten Tagen gesandt. Nein, nein, von dir soll mich nun nichts mehr trennen, nicht einen Augenblick will ich ohne dich seyn, ach ich war ohnehin lange genug ohne dich. Gott, wenn meine Amalie dieß sehen könnte, wenn sie — ach, ihre Gebeine sind schon lange zu Staub vermodert. Gustav, mein Gustav — noch eine Frage schwebt auf meiner Lippe, ich wage sie kaum, weil ich zwischen Furcht und Hoffnung schwanke — ich hatte zwey Kinder.

Gustav. Meine Schwester Amalie; o daß ich dir auch nun Trost und Freude darbieten könnte.

Elfy. Du kannst es nicht? O so ist sie todt, ist sie hinüber gegangen zu ihrer verklärten Mutter?

Gustav. Gott weiß es. Als unmündige Kinder spielten wir einst im Walde, und Amalie verlor sich, ohne daß man seit diesem nur mehr die geringste Spur von ihr hätte entdecken können.

Elfy. Weh mir — ich kann nie ganz glück-

lich seyn. Doch was sprach ich da, o verzeih gütiges Schicksal, verzeih dem Frechen, der selbst in dem Augenblicke, da du ihm seinen geliebten Sohn wieder gabst, mit dieser Freude sich nicht begnügen will, daß doch der Mensch so ungenügsam an wonniglichen Empfindungen ist. Nein, nein, kein Ton der Trauer soll mehr über meine Lippen kommen — ich habe ja meinen Gustav wieder gefunden — o komm an mein Herz, das nun Jahrelang unter dem Drucke von Leiden lag, und nun unter deinen Umarmungen wieder aufschaut. Der Ewige wird Malchens Schicksale zu ihrem Besten gelenkt haben, wir Sterbliche sind zu kurzsichtig, um die verborgenen Wege des Schicksals, die allemahl zu dem besten Endzwecke führen, zu ergründen, und selbst im Leiden wieder selbes zu erneuern ist Verbrechen — ja, ich will genügsam seyn, mein Sohn, du mein innig geliebter Sohn sollst mich für alle meine erduldeten Leiden entschädigen; Doch wie, du bist so stille —?

Gustav. O mein Vater, das Gefühl der Freude machet mich stumm — mein Herz ist so übervoll, es sehnt sich durch Thränen Luft zu machen, und doch versagen mir diese ihren Dienst.

Elfy. Beruhige dich, wir beyde haben Erhohlung nöthig. Morgen, morgen erst wollen

wir durch weitläufige Erzählungen unserer Schicksale unsere Herzen erleichtern.

Gustav. Und dann auch Maßregeln ergreifen; wie Evestona —

Elfy. Ha Evestona — du erinnerst mich an sie — über dich könnte ich die ganze Welt vergessen, sieh doch des Schicksales seltsame Fügung, für meinen Sohn, von dessen Daseyn ich nicht mehr überzeugt seyn konnte, habe ich Evestonen bestimmt, und erzogen, und er, den ich so weit entfernt glaubte, er kömmt zu mir, sieht des Mädchens Bild, und sein Herz ist in Liebe gegen sie entflammt, ungerne sehe ich diese Liebe, weil ich nicht weiß, wie nahe mir der Jüngling sey, doch um sie zu retten entsage ich meinem Plane, bestimme das Mädchen mit hartem Herzen ihm zum Lohne, und er, er ist es selbst, für den ich sie erzogen habe.

Gustav. Liebster, bester Vater, welche Maßregeln werden wir nun ergreifen, um das Mädchen den Klauen des Bösewichts entreißen zu können,

Elfy. Wie sollte ich nun diese dir sagen können, von deinem Muthe, von deiner Entschlossenheit wird alles abhängen, doch will ich rathen, deine Schritte leiten, aber laß mich erst hierüber nachdenken, und hiezu bin ich heute nicht gestimmt, erwarte den kommenden Morgen, und

dann, ja dann wollen wir erst überlegen, wie wir am sichersten zu unserem Ziele gelangen können.

Gustav gab gerne dem Willen des Vaters nach, lange sprachen sie noch mitsammen, und gingen erst spät zur Ruhe.

Früh als kaum noch der Morgen herandämmerte, war Gustav schon wach, sein erster Gedanke war Evestona, er eilte zu ihrem marmornen Bildniße, wo er sich ganz im Anstaunen ihrer liebenswürdigen Gestalt verlor. So traf ihn der alte Elfy, der Greis lächelte, er freute sich der Liebe seines Sohnes zu seinem Lieblinge. Schon so früh, sprach er, huldigst du diesem Bilde.

Gustav. O mein Vater, nur sie allein vermag es mein Glück vollkommen zu gründen.

Elfy. So will ich nicht länger mehr zögern, und dir rathen, wie du sie retten könntest.

Gustav. Sprich, o sprich.

Elfy. Du mußt nach der Wohnung Azamors ziehen — freylich wird der böse Alte seine Beute nicht so leicht hergeben, und wenn du des Beystandes mehrerer deiner Landsleute versichert wärest —

Gustv. Ach, es ist nicht mehr so wie ehemahls — die Britten haben alle Orte besetzt, wo

ich mich hinwende, bin ich in Gefahr in Gefangenschaft zu gerathen.

Elfy. Diese allein wird aber auch dich und Evestonen retten können.

Gustav. Ich verstehe dich nicht, erkläre dich deutlicher.

Elfy. Ohngefähr dreyßig deiner Landsleute sind dem letzten Gefechte mit den Britten entkommen. Sie können nun nicht mehr zu den ihrigen zurückkehren, weil ihnen alle Wege hiezu abgeschnitten sind. In der Waldung irren sie umher, hier die Britten, dort die Araber scheuend. Geh zu ihnen, ich werde dich mit Geld versehen. Willig werden sie dir gehorchen, da sie dich von früheren Zeiten her kennen. Mit diesen ziehe nach der Wohnung Azamors. Verbirg sie ins Gebüsche, geh allein zu ihm, und fordere Evestonen. Versagt er dir das Mädchen standhaft, dann bleibt dir nichts übrig, als Gewalt anzuwenden, dann falle mit deinen Leuten über ihn her — doch handle nicht grausam. Drohungen seyen alles, was du dir erlauben magst; nöthige ihn durch diese, seine unrechtmässige Beute zurück zu geben. Ist Evestona einmahl in deiner Gewalt, o dann suchen wir Mittel, nach unserem Vaterlande zurückzukehren, denn hier ist unsers Bleibens nicht. Schlägt jeder Versuch fehl, so nimm deine Zuflucht zu

der jedem Britten angebohrnen Großmuth. Uibergib dich ihnen als Gefangenen. Du wirst mit uns sicher und wohlgehalten nach Europa gebracht werden, und da doch einmahl die Wuth des Krieges sich mindern muß, wirst du dann, wenn der goldene Friede lachet, in dein Vaterland zurückkehren können.

Gustav. O wie gut und weise mein Vater spricht; ja ich will diesen Rath befolgen, ich eile — ich gehe diesen Augenblick zu Evestonens Rettung.

Elfy. Ich begleite dich, denn ich hab geschworen, daß mich nichts mehr von dir trennen soll.

Gustav. Ha, und wenn ich sie dann dem Bösewichte entrissen habe, wenn ich sie in deine Arme zurückführe. O Vater, Vater, dann segnest du unsere Liebe?

Elfy. Dann werde sie dein, als der Lohn deiner bisherigen Leiden.

Gustav. (sich dem Bilde nahend) Ja ja, du sollst meiner Leiden schönster Lohn seyn; (küßt das Bild) so weihe ich dich zu meinem künftigen Glücke ein. Du bist von nun an meine Braut und ich will eher unterliegen, wenn ich dich nicht erhalten sollte. Und nun Vater keinen Augenblick länger gezögert. Jede Minute ohne dem Mädchen ist mir zur Qual, jede Minute ist

gefahrvoll, denn unerwartete Hindernisse können ihre Rettung hindern — o komm, komm, laß uns eilen.

Elfy. Mich freuet dein liebvoller Ungestüm, ach, auch ich handelte ehemahls so, als ich meine Amalie kennen lernte, doch genug hievon, ich folge dir.

Gustav hüllte sich nun in Arabische Kleidung, welche ihm Elfy, denn wir lassen dem alten Morandin diesen angenommenen Nahmen, der mehreren Sicherheit willen, brachte. Beyde verließen die Pyramide, und eilten nun nach der Gegend, wo Elfy die flüchtigen Landsmänner in Waldung verborgen wußte.

Diese waren bereits bis aufs äußerste gebracht, sie scheuten sich, in die Gefangenschaft der Britten zu gelangen, und wo sie sich hinwendeten, fanden sie Feinde in den Eingebohrnen des Landes, welche ihre Zuneigung den neuen Siegern gegeben hatten. Diese Flüchtigen bestanden aus einem Theile jener Leute, mit denen Gustav das zweytemahl nach Egypten gesegelt war. Der Eigenthümer des Schiffes nannte sich Eduard, ein junger wohlgebildeter, unternehmender Mann, der auf eigene Kösten diesen Zug unternommen hatte. Wir wissen, daß sie gleich nach ihrer Landung von einer Schaar Mamelukken an-

gefallen worden waren, wo Gustav verwundet zu Boden sank, und von Osmin gerettet worden war, die übrigen aber fechtend nach ihrem Schiffe zurückzogen. Glücklich erreichten sie dieses, die dort zurückgebliebenen Leute eilten zur Hilfe herbey, und sie vertrieben nun leicht ihre Gegner. Eduard, der Gustaven lieb gewonnen hatte, eilte nun sogleich, diesen aufzusuchen um ihn, wo möglich, noch dem Tode zu entreißen, aber man konnte keine Spur von ihm finden, und alle trauerten, daß der Unglückliche ein Opfer der Feinde geworden sey. Sie kehrten nun abermahlen nach dem Schiffe zurück, von da aus sie sich nach einer andern Gegend tiefer ins Land begaben. Bald vernahmen sie nun, wie bedenklich es mit ihren Landsleuten stehe, daß es nicht möglich sey, durch die ringsumher gelagerten Britten durchzudringen, und diese bald vollends Sieger seyn würden. Eduard hatte nicht Lust mit seinen Gefährten sogleich in die Gefangenschaft zu gerathen er beschloß nach kurzer Ueberlegung wieder von Egyptens Küsten zu segeln, vielleicht irgendwo ein kleines feindliches Fahrzeug zu erobern, und dann freylich mit wenig begünstigten Hoffnungen nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Langsam nahmen sie den Weg nach der Bucht zurück, wo sie ihr Fahrzeug gelassen hatten, und fanden dieß nicht mehr. Einige Boote der Engländer

hatten es entdeckt, und sogleich mit sich fortgeführt, von einem ihrer Gefährten, der bey dem Schiffe zurückgeblieben war, und nun verwundet am Boden lag, erfuhren sie diese für sie so schreckliche Nachricht, welche nun gänzlich ihren Muth zu Boden beugte. Nichts blieb ihnen nun mehr übrig, als sich gefangen zu geben. Doch dazu, wars immer noch Zeit, sie beschlossen, sich so lange als möglich im Verborgenen zu halten, vielleicht daß doch ein ihnen günstiger unerwärteter Zufall sich ereigne, denn zur Gefangenschaft wars ja immer noch Zeit genug.

Allein es ereignete sich nichts, was zu ihrem Beßten hätte dienen können, ja sie mußten in stäter Besorgniß leben, von denen ihnen nun gehäßig gewordenen Eingebohrnen aufgerieben zu werden, und da war es denn doch immer noch besser, sich brittischer Großmuth anzuvertrauen. Eben standen sie ihm Kreise beysammen und berietهen sich, was denn nun anzufangen sey, als sie zwey Männer in Arabischer Kleidung nahen sahen, und rasch Eduard nach seinem Degen griff. Wir sind verrathen, sprach er, kommt, laßt uns diese Verräther zu Boden hauen. Er stürzte den beyden Arabern entgegen. Es waren Elfy und Gustav. Schon beym ersten Anblicke erkannte dieser Eduarden, er rief seinen Nahmen er warf den Turban hinweg, und Eduard er=

kannte ihn, und prallte betroffen über den überraschenden Anblick zurück. Wär's möglich, rief er, Gustav, Gustav Morandin — und der Nahme des geliebten Gustav tönte aus aller Munde, alle drängten sich herzu, um den lange schon als todt Betrauerten zu sehen, seine Hand zu schütteln. Welch ein Zufall erhielt dich, welcher brachte dich hieher? so fragten sie alle.

Gustav. Brüder, Freunde, laßt nun eure Fragen, bey Muße und Gelegenheit werde ich sie euch alle hinlänglich beantworten, aber Ihr beantwortet mir nun nur eine Frage, was habt Ihr beschlossen bey der gegenwärtigen Lage der Dinge zu unternehmen?

Eduard. Ach was bleibt uns übrig, als uns in die Gefangenschaft der neuen Sieger dieses Landes zu begeben, eben fiel unser Entschluß einstimmig dahin aus, uns nach dem brittischen Lager zu begeben.

Gustav. Dazu dünkt mir, sey es noch immer Zeit, helft mir vorher noch eine wichtige Unternehmung ausführen.

Eduard. Sprich, welche, wir sind bereitet.

Gustav. Kann ich auf euren Beystand rechnen.

Alle. Gerne, gerne folgen wir dir.

Gustav. Nun denn, so hört mich an. Dieser edle Greis hier ist mein Vater.

Euard. Dein Vater, Gustav? dies der alte Morandin.

Elfy. So ist es.

Eduard. Dann wohl mir, daß ich dich sehe, du armer Leidender, den ich so sehr bedauerte.

Gustav. Wie, du weißt seine Geschichte?

Eduard. Wohl weiß ich sie. Ich bin der Neffe des Edelmanns Lamaison, den Sie —

Elfy Ach Gott, den ich tödtete.

Eduard. Nein, das haben Sie nicht gethan. Er ward nur verwundet, er genas wieder, und lebte noch einige Jahre.

Elfy. O Hören Sie auf, wenn Sie wüßten, wie jedes Ihrer Worte mein Herz trift, immer war es mein qualvollster Gedanke, mich Mörder zu wissen, ach diese Rückerinnerung beugte mich mehr noch, denn alle meine Leiden zu Boden, und nun, nun sollte so unvermuthet, diese meine größte Beängstigung gehoben werden?

Eduard. Ja theurer Morandin, nur verwundet war Lamaison. Er mußte eine schwere Krankheit erdulden, und in dieser bereuete er alle seine Vergehungen. Er sah ein, wie schändlich er an Ihnen gehandelt habe, und er suchte seinen Fehler gut zu machen, er sandte allenthalben Kund-

schafter aus, um von Ihnen, oder Ihrer Familie etwas zu erfahren, aber vergebens. Endlich nahte seine letzte Stunde, nachdem er noch mehrere Jahre seit seiner Verwundung gelebt hatte. Mich setzte er zum Erben ein, doch mit der Bedingniß, daß, wenn sich eines von der Familie Morandins finden würde, jedem Tausend Dukaten auszubezahlen. Ich hatte, sobald ich Gustaven kennen lernte, diesen letzten Willen befolgt, aber die ausgebrochenen Staatsveränderungen haben mich so meines Vermögens beraubt, daß mir nur sehr wenig übrig blieb, doch auch dieß will ich redlich theilen,

Gustav. Das sey ferne von uns, lieber Eduard, ich will eine andere Gelegenheit dir zeigen, wie du dieser Schuld ledig werden könnest.

Eduard. O sprich, sprich

Gustav. Dieser, mein Vater erzog ein liebenswürdiges Mädchen, sie war die Freude seines Alters, und wurde ihm entrissen. Ohne daß ich noch wußte, daß dieß mein Vater sey, und daß er für mich das Mädchen erzogen habe, sah ich dieses Muster weiblicher Vollkommenheit, und liebte sie. Ich weiß ihren Aufenthalt, der Dey Azamor hält sie in seinem Hause auf irgend einer seiner Besitzungen verborgen. Wir müssen die Unschuld retten, zieht mit mir nach der Wohnung des Deys, kann Güte nicht frommen, so

wollen wir ihn mit Gewalt nöthigen das Mädchen loszulassen.

Eduard Hier meine Hand darauf, ich folge dir

Alle. Alle folgen wir gerne

Eduard. Was aber dann, wenn das Mädchen befreyet ist, wo sollen wir dann uns hinwenden, wie nach unserem Vaterlande gelangen?

Gustav. Dann bleibt uns nichts übrig, als der unvermeidlichen Nothwendigkeit zu weichen, und uns in die Gefangenschaft der Britten zu geben.

Eduard. Ach welch ein trauriges Loos.

Gustav. Nicht so traurig, als Ihr wähnen möget: Glaubt mir, ich war schon gefangen, und weiß, wie wir werden behandelt werden. Zudem, ich glaube es mit Gewißheit vorhersagen zu können. Die Eroberung Egyptens ist die Grundlage zum Frieden, nicht lange mehr wird dieser zögern, seine Seegenbringenden Palme über uns auszubreiten, und dann, dann kehren wir ja alle nach unserem Vaterlande wieder zurück.

Eduard. O Gustav, du richtest mit Trost unsere Kummergebeugten Herzen wieder auf, wir segnen die Stunde, da du zu uns kamst.

Gustav. Und nun meine Freunde, laßt uns

keine Zeit mehr verlieren, jeder Augenblick Verzögerung ist Qual meinem liebenden Herzen.

Eduard. Führe du uns an, wir eilen deinen Willen zu befolgen.

Mit schweren Herzen hatte sich Robert und Louise von ihrem gemeinschaftlichen Freunde Gustav entfernt, als dieser von seiner Gefangenschaft in Brittannien loßgemacht nach seinem Vaterlande zurückkehrte. Daß Louise Roberten liebte, blieb diesem kein Zweifel mehr übrig, und sein Herz konnte nun in dem Besitze des ihrigen glücklich seyn. Schon hatten sie sich das Geständniß gegenseitiger Liebe geleistet, aber Robert war entschlossen, erst nach geendigtem Kriege seine Geliebte zu ehelichen, doch seit dem Augenlicke, als Gustav bey ihnen gewesen war, als Robert doch die Möglichkeit einsah, daß ihm irgend ein unvorgesehener Zufall seine Geliebte entreißen könnte, nun war dieser sein Entschluß aufgegeben, und er wünschte nichts so sehnlich, als daß Louise sobald als möglich ihre Einwilligung zur Verlobung geben möchte. Aufrichtig liebte das edle Mädchen, warum hätte sie zögern sollen, das Glück ihrer gegenseitigen Liebe zu gründen, leicht erhielt Robert, als er einmahl von Louisens Seite alles in Richtigkeit gebracht hatte, die Bewilligung zur Verehelichung.

Glücklich floßen ihnen ihre Tage vorüber, doch bald thürmten sich schwarze Wolken über ihrem Haupte auf.

Der Kampf in Egypten war hartnäckig, die dort streitenden Britten bedurften Verstärkung an Landtruppen, und unter denen, welche dahin beordert wurden, befand sich auch Roberts Eskadron. Welch eine traurige Lage, und gefahrvolle Trennung stand nun dem liebenden und vermählten Paare bevor. Schon einige Tage trug Robert das traurige Geheimniß in seinem Busen, und zagte, es der zärtlichen Gattin zu entdecken; seine Unruhe blieb ihr nicht verborgen, sie drang in ihn, und — erfuhr, was ihm bevorstand. Auf einige Augenblicke unterlag sie dem schmerzhaften Gedanken an Trennung, doch bald faßte sie sich wieder. Nein, mein Robert, so sprach sie, als wir vor Gottes heiligem Altare uns ewige Treue schwuren, da schwuren wir auch, daß nichts als der Tod uns trennen sollte, ja, und auch nur dieser allein soll es vermögen. Wie? ich soll dich nach fernen Zonen schiffen sehen, soll jeden Augenblick zittern müssen, ob nicht jetzt die Wuth der Wellen dein Schiff verschlingen, oder jetzt ein feindlicher Stahl sich in deine Brust gräbt, oder eine böse Krankheit dich dahin rast? Nein, solch ein Leben voll immerwährender Unruhe wäre weit ärger als der Tod selbst — ich kann es

nicht ertragen, ich würde in meiner Beängstigung erliegen.

Robert. O Gott, was soll ich aber thun, da Pflicht mir gebeut.

Louise. diese darfst du nicht vernachläßigen, Liebe soll nie auf Kosten deiner Ehre dich glücklich machen, aber glaubst du denn, daß das Weib nicht eben so standhaft in Gefahren sey? Ich begleite dich —

Robert. Luise, ums Himmelwillen bedenk —

Louise. O ich habe reiflich alles überdacht. Ich will nicht allein die woniglichen Stunden mit dir theilen, auch an deinen Beschwernißen gebührt mir mein Antheil — wenn du verwundet werden solltest, wenn du krank darnieder lägest, o wer würde da mit so vieler zärtlichen Sorgfalt dich pflegen; als ich — wenn du ermattet vom Kampf zurückkehrst, dann will ich für Erquickung sorgen und wenn Freude dir wird, will ich mich freuen mit dir, so ziemt es redlichen Gatten, so will ich den Schwur erfüllen, den ich mit Herz und Mund dir leistete.

Robert. Göttliches Weib — wie glücklich bin ich durch dich. Nein, ich will dir nicht ferner widerstreben — mein eigenes Herz wünscht ja de

ne Nähe allenthalben. So bereiten wir uns dann, um das über uns bestimmte Schicksal gemeinschaftlich zu theilen.

Bald war alles in Ordnung, günstige Winde schwellten die Seegel, und die kleine Flotte seegelte nach den asiatischen Gewässern. Mit Freuden wurden sie dort aufgenommen, so wie auch überhaupt die Ankommenden sich freuten, an dem Ruhme ihrer Mitbrüder Theil nehmen zu können. Es gab alle Hände voll zu thun, denn ihre Gegner wehrten sich aufs äußerste, und nur selten gab es Stunden, wo die Krieger ausruhen konnten. Mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit hatte Louise nicht nur die Beschwerlichkeiten der Seereise ertragen, sondern auch nun ertrug sie geduldig jedes Ungemach des Krieges. Mit jedem Augenblicke erhielt Robert mehrere Gelegenheit, seine liebenswürdige Gattin hochzuschätzen.

Nach langen anhaltenden Kämpfen schienen die Feinde endlich sich selbst nach Rühe zu sehnen, und beyde Theile überließen sich der so nöthigen Erhohlung. Es war an einem reizenden Abende, als Robert am Arme seiner Gattin das Lager verließ, aus dem sie, außer wenn er zum Streite zog, noch wenig gekommen waren, um sich in der schönen Gegend etwas umzusehen. Freundschaftliches Gespräch würzte ihnen diese Stunden

der Erhohlung, sie genoßen in vollem Maße des schöne n Anblicks der Natur, und vertieft in Plane der Zukunft, wie Robert, sobald der Krieg geendet seyn würde, seinen Dienst entsagen, und auf einem kleinen Gütchen ruhig an der Seite einer geliebten Gattin leben wolle, vertieft in diese Plane kamen sie immer weiter vom Lager abseits, und geriethen endlich in ein kleines Gehölze, wo ihnen wirthlicher Schatten entgegen winkte. Hier beschloßen sie sich unter dem hohen Gebüsche niederzulassen, und in schattiger Kühle ihr Gespräch fortzusetzen, aber in dem nähmlichen Augenblicke, wie sie hinter das Gebüsche traten, sahen Sie sich von ungefähr zwölf Kerls in türkischer Kleidung umringt, von deren Miene sich nicht eben sonderlich viel gutes versprechen ließ. Robert prallte betroffen zurück, ängstlich schmiegte sich Louise an ihn an. Er suchte ihr Muth einzuflößen, indem er wußte, daß die Araber die brittische Uniform gern unter sich sahen, er wandte sich daher mit seiner Gattin gelassen seitwärts, gleich als ob er ihnen aus dem Wege gehen wollte, aber ein lautes Halt! tönte ihm entgegen. Ums Himmelswillen, rief Louise, gib ihnen alles, was du bey dir hast, wenn ihnen darum zu thun ist, nur daß wir ohne Gefahr durchkommen. Robert schüttelte den Kopf, es schien sich nicht mit seiner Ehre zu vertragen, doch ein Kampf gegen alle war hier Tollkühnheit.

Er gab also der Nothwendigkeit nach, zog seinen vollen Beutel aus der Tasche, nahm noch einen kostbaren Ring vom Finger, und nahte sich dem Anführer. Nimm, was ich besitze, sprach er, mehr vermag ich nicht zu geben,

Araber. Sonderbarer Mensch — du wirst doch nicht zweifeln, daß dieß, und alles, was du noch bey dir haben magst, unser Eigenthum sey?

Robert. Was verlangt Ihr also von mir?

Araber. Euch selbst. Der Krieg, den Ihr von Europa in unser friedliches Land gewälzt habt, hat uns viele Menschen gekostet, wir bedürfen Sklaven —

Robert. Elender, ich bin ein Britte.

Araber. Uns gleich viel. Mein Herr und ich haben von einem so viel wie von dem andern. Du bist ein starker rüstiger Bursche, und wirst unserm Herrn willkommen seyn. Noch größere Freude wird er über dich haben, schönes Weibchen, du bist reitzend wie die Horen des Paradieses, und wenn er dich nicht in seinem Harem aufnehmen sollte, so wird Ogli selbst (auf sich deutend) sich glücklich schätzen dich sein nennen zu können.

Mit diesem Worten wagte er, Louisen am Kinne zu nehmen, das war mehr, als Robert ertragen wollte, und konnte, er gab dem Frechen

einen Stoß an die Brust, daß er athemlos zu Boden taumelte. Dieß sehen, und wüthend von allen Seiten über Roberten herstürzen, war das Werk eines Augenblicks, Louise stieß einen lauten Schrey aus, und sank betäubt vom Schrecken zu Boden, Robert zog rasch seinen Degen, sicherte sich den Rücken an einem Baume, und vertheidigte sich mit Löwenmuth gegen die überlegene Menge. Doch, was hätte er gegen alle vermocht, er war bald so in die Enge getrieben, daß er seinen Degen nicht mehr führen konnte, dann übermannt zu Boden gerissen, entwaffnet und mit Stricken gebunden. Vergebens knirschte er vor Wuth mit den Zähnen. Er wurde nun vors erste aller seiner Habseligkeiten beraubt, auch Louisen nahm man das Geschmeide, was sie an der Brust, und in den Haaren trug, dann schleppte man beyde nach dem tieferen Gebüsche, wo ihre Rosse standen, auf die man sie hinaufschob, und nun wahrscheinlich die Rache von Roberts Gefährten befürchtend in vollem Jagen davon sprengte. Welche Gefühle die Brust den beyden liebenden Gatten bestürmen mußten, kam man sich denken, Louise war ganz in Wehmuth versunken, sie sah nur gränzenloses Unglück und Jammer vor sich, und vermochte keine Hilfsmittel zu ersinnen, um sich wenigstens, auch nur mit weniger Hoffnung auf=

zurichten. Robert hingegen, so sehr ihn dieser Streich des Schicksals beugte, überließ sich doch bald einem anderen Gefühle, dem der Rache. Würde er auch wo immer hingeführt, so hoffte er doch leicht Mittel zu finden, um entfliehen zu können, dann wollte er zu den seinigen zurückkehren, da bedurfte es nur eines Winkes, und er wußte, wie alle sich vereinigen würden, ihre durch seine Behandlung gekränkte Ehre mit voller Kraft zu rächen. Dieß vermochte es denn nun auch, daß er weit gelassener sein Schicksal ertrug, als hundert andere in seiner Lage thun konnten, nur der Anblick seiner trostlosen Gattin erschütterte ihn, und doch vermochte er nicht ihr ein Wort des Trostes zu sagen, weil man sie gleich anfangs getrennt hatte, und von einander entfernt hielt. So wurde nun die Reise mit möglichster Schnelle fortgesetzt, und man erreichte endlich ein kleines artiges Landhaus, wo man abstieg, und die beyden Gefangenen nach einem Gemache führte. Hier war es, wo Robert seiner zagenden Gattin nur mit abgebrochenen Worten seinen Plan kund that, und sie mit Trost aufzurichten suchte.

Die Stirne mit düstern Falten umzogen schritt Azamor in seinem Gemache auf und ab,

Kummer und Zorn war auf seinem Gesichte sichtbar ausgedrückt, und seine Sklaven wichen zurück, um nicht ein Opfer seines Zorns zu werden. Ha rief er, so mußte es doch so kommen, arme Evestona, wie soll ich dein Herz von jener Wunde heilen, an der es so sehr bluten muß. O verrätherischer Fremdling, wenn dein Herz keiner Treue fähig ist, ha warum mußte gerade Evestona, dieses herrliche schuldlose Geschöpf ein Opfer deiner Verführung werden. O unseliger Gedanke von mir, ihn auf die Probe zu stellen. Wenn der Fremdling wüßte, wie ich ihm gewogen war, ich hatte ja ihm die Rettung meines Lebens zu danken, nichts hielt ich zum Lohne für ihn, für zu kostbar, selbst Evestona, selbst meine Evestona nicht. Aber zu wenig kannte ich sein Herz, ich wollte es erproben, ob es auch des Besitzes dieses herrlichen Geschöpfes fähig sey, daher ermahnte ich ihn zur Standhaftigkeit, daher schrieb ich, daß nur Tugend allein ihm den Besitz des Mädchens sichern könne. Ha, er wurde gefangen nach Europa geführt, wie sehr trauerte das gute Mädchen, wie ängstlich lag sie mir an, ihm nachzufolgen, die Lage der Dinge machte es uumöglich, meine ganze Sorge ging dahin, die Liebende zu trösten; Plötzlich erfahre ich, er sey nach Egypten zurückgekehrt, aus Sorgfalt verschweige ich es ihr, lasse ihn aufsu-

chen, und man findet keine Spur von ihm, ich selbst lustwandle nachdenkend, was hier zu thun sey, und o unselige Stunde, wie ich einem kleinen Gehölze mich nahe, dort sprechen höre, und durchs Gebüsche blicke, sehe ich ihn, wie er einen heißen Kuß auf Aminens Wangen drücket. Ha des Anblicks — Evestona ist für dich verloren, rief ich ihm donnernd in die Ohren, und entfliehe, ehe er sich von seiner Betäubung wieder erhohlen könne. Evestona ist für ihn verloren! so schalls auch in meinem Herzen, mit Wuth und Rache erfüllt kehre ich zurück, sehe das unglückliche, liebende Mädchen, und besitze den Muth nicht, ihr seine Treulosigkeit zu berichten. Was soll nun geschehen, wie soll ich das Herz des Mädchens heilen, dessen Wohl dem Meinigen so nahe liegt. Wer kann mir da rathen, und helfen. Sie darf von seinem Hierseyn nichts wissen, nein seine Treulosigkeit würde sie dem Grabe nahe bringen, ich will ihr sagen, ich habe gehört, daß er gestorben sey — ach wird da ihr Herz nicht noch mehr bluten, wenn sie wähnt, der, den sie so zärtlich liebte, sey seiner Liebe getreu, ein zu frühes Opfer des Todes geworden? Nein Azamor, nein, das geht nicht an, die ärmste würde dahin welken wie die Blume von der Sonne versengt. Ja, sie soll ihn treulos wissen, mit Zorn, mit Verach-

tung gegen ihn soll sich ihr Herz erfüllen, dann, ja dann wird sie ihn am ersten vergessen können — er ist ihrer unwerth, er verdient ihre Verachtung — aber wie ich ihrs beybringe, wie ich diesen Dolch des Jammers in Ihr Herz grabe — o ich möchte vor Wuth ihn mit dieser Faust erwürgen, ich verfluche die Stunde, da dieser Fremdling unsere Gegenden betrat. —

Ali. (Ein Sklave eintretend) Herr —

Azamor. Was solls Sklave, fort von hier, bis ich dich rufe.

Ali. Verzeih, ein neues Ereigniß heischt deine Befehle.

Azamor. Sprich.

Ali. Deine Soldaten haben zween Gefangene gebracht, ein junger starker Mann, voll wilden Trotzes, ein übermüthiger Europäer.

Azamor. Was weiter.

Ali. Und ein holdes Weib, voll Reitze — doch auch voll Trauer — was soll mit ihnen geschehen. Ogli, der sie gefangen nahm, wünscht, wenn du das Weib nicht für deinem Harem bestimmtest.

Azamor. Sie für sich zu behalten? Der Schurke, um sie nach kurzer Zeit unter die elensten Sklaven zu stecken, oder gleich dem Thiere zu verkaufen? Sie soll Evestonen zur Gespielin dienen.

Ali. Und der Sklave. —

Azamor. Ich bedarf ihrer doch mehrerer zu meinem neuen Baue, kann man da noch um Bestimmung verlegen seyn.

Ali. Willst du keines von beyden sehen?

Azamor. Beym Allah, ich ermorde dich, wenn du mich noch länger mit Fragen quälest. Nein, sage ich ein für allemahl — Später vielleicht, ich bin heute nicht in der Stimmung hiezu.

Ali. (für sich im Abgehen) Heute ist mit dem Murrkopf gar nichts anzufangen.

Azamor. Keinen Augenblick Ruhe. Was kümmern mich die Sklaven, ich habe meinen Aufseher hiezu, und Ogli ist sonst sehr wachsam. Doch das gefangene Weib muß von ihm entfernt werden, ich will sie seinen Lüsten nicht überlassen. Der Plan ist gut, sie zu Evestonens Gespielin zu machen, vielleicht kann ich, da Weiber gegen Weiber immerzu vertraulicher sind, durch sie das Mädchen am besten trösten.

Mit Schrecken erfüllte Louisen die Nachricht, welche der eintretende Aufseher der Sklaven brachte, daß sie sich nun von ihren Gatten trennen müsse, vergebens rang sie die Hände, und sank zu den Füssen des Aufsehers, sein Herz fühlte kein Mitleid, und selbst, wenn er es gefühlt hätte, so hätte er ihr nicht helfen können.

Man hob sie vom Boden fort, und brachte sie mit Gewalt gegen die Thüre: Gedenke meiner, rief Robert ihr nach, ich werde Wort halten, sollte aber früher deiner Ehre Gefahr drohen, o Louise, dann besiegle deine Treue zu mir mit dem Tode. Sie war seinen Augen entschwunden. Halb ohnmächtig brachte man sie in die oberen Gemächer. Hier ließ man sie ausruhen, mit jedem Augenblicke glaubte Louise den alten Dey hereintreten zu sehen, den ihr Herz schon, ohne ihn noch zu kennen, als ihren Peiniger haßte, jetzt öffnete sich die Thüre, wie ein Dolchschnitt fuhr es durch Louisens Herz, daß jetzt der Tyran sich nahte, wie sehr staunte sie also, als sie eines der liebenswürdigsten Mädchen, das sie je erblickt hatte, hereintreten sah. Seelengüte lag auf Evestonens Gesichte verbreitet. Sie sah die wehmüthige Stellung der fremden Sklavin, und nahte sich ihr voll Theilnahme. Louise wollte zu ihren Füssen sinken, aber Evestona hielt sie zurück. Was willst du, sprach sie, solche Ehrerbiethung gebühret mir nicht — ich werde nie deine Gebietherin, sondern stäts deine Freundin seyn. Mäßige deinen Schmerz, und die Angst, die so sichtbar deinen Busen hebt, keine üble Behandlung wartet deiner.

L o u i s e. Nicht Angst hebt meinen Busen so stürmisch, es ist Verzweiflung, welche in mei-

nem Innern wüthet — Ha, was könnte ich zu befürchten haben, was, als den Tod, o und dieser schreckt mich nicht. Nein, nein, nachdem mir alles entrissen wurde, wird der Tod mir Labsal seyn. O ich will Euch zeugen, wie treu ihrer Pflicht ein standhaftes Weib seyn kann. In dem Augenblicke, da der Tyrann, in dessen Bothmässigkeit ich schmachte, es waget, sich mir frech zu nähern, soll ein Dolch. —

Eveston a. Wohin verirrst du dich, wen nennst du einen Tyrann? meinen Vater? o wie irrig bist du hieran, Azamor ist ein edler Mann.

Louise. Azamor? — Azamor?

Evestona. So nennt sich mein Vater. —

Louise. Und du bist Evestona? —

Evestona. Du kennst mich?

Louise. Ja ich kenne dich dem Nahmen nach, Gustavs Geliebte.

Evestone. Gustav? (mißtrauisch) du kennst Gustaven?

Louise. O ja, ja, er ist mein Freund, der Freund meines Gatten.

Evestona. (freudig) Deines Gatten? also du bist vereheligt?

Louise. Eben der ist mein Gemahl, aus dessen Armen ich nun so barbarisch gerissen wurde.

Evestona. Er ist hier, der Freund meines Gustavs — o geschwind, geschwind, wo ist er, er muß mir erzählen von ihm.

Louise. Ach Evestona, deines Gustavs willen, der so innig dich liebt.

Evestona. Er liebt mich? o erhohle dich mein kummermüdes Herz — Gustav liebt mich ja (sie umarmend) du bist mir ein Engel des Trostes geworden.

Louise. Bey dieser deiner innigen Liebe zu ihm beschwöre ich dich, ändre unser Schicksal. Viel, vielleicht alles wirst du über deinen Vater vermögen, o gib uns durch ihn unsere Freyheit wieder, laß uns zurückkehren zu den unsrigen, und was dein Vater für ein Lösegeld fordert, soll ihm werden. Ha — sag ihm auch, daß er die Rache unsers Volks zu fürchten habe. Daß es nur bekannt werden darf, o und das wird es sicher, wie Ihr mit uns verfahren seyd, und daß die unsrigen mit Rache über Euch herziehen werden. Sag ihm das, sag ihm — o was du willst, Evestona, auf dir beruht meine Hoffnung, du wirst das Herz deines Vaters zu leiten wissen, und der Segen zweyer liebenden Gatten wird dein schönster Lohn seyn.

Evestona. Liebe Freundin, ja so will ich dich nennen, ich kann deiner gerechten Bit-

te nicht widerstreben, ja ich eile zu meinem Vater — horch, welch ein Getöse unten im Hofe.

Ali. (hereinstürzend) Allah, sey mir gnädig.

Evestona. Was ist vorgefallen, Ali — was geschah.

Ali. Allah, sey mir gnädig, der Zorn Azamors wird mich treffen.

Evestona. Weswegen?

Ali. Der fremde Sklave, —

Louise. Gott!

Evestona. Sprich doch.

Ali. Ist entflohen.

Louise. (freudig ausrufend) Entflohen!

Evestona. Wie ging das zu?

Ali. Sobald ich dieses Weib da hieher gebracht hatte, ging ich zu ihm, ich lößte seine Bande und übergab ihn dem alten Mehemet, ihn zu dem Baue zu führen. Langsam folge ich ihnen. Sie treten in den Garten, rasch dreht sich der Sklave um, und schlägt den armen Mehemet, der sich nichts böses versieht, mit solcher Gewalt mit der Faust vor die Stirne, daß er blutend zu Boden sinkt — nicht viel langsamer als Mehemet sinkt, hat der Thäter schon die Gartenmauer erreicht, klettert wie eine Gemse hinüber, und entschwindet meinen Augen.

Louise. (für sich) Gottlob.

Ali. Ich schrie um Hilfe, alles läuft zu-

sammen — der Weg über die Mauer ist uns zu gefahrvoll, wir müssen den Umweg durchs Thor nehmen, und eilen ins Freye, wir sehen ihn, und stürzen nach. Wir sind sicher ihn zu fangen, weil ein Fluß ihm in Wege ist, aber ehe wir ihn noch erreichen, springt er in die Welle, und verschwindet vor unseren Augen.

Louise. Gott, mein Robert.

Ali. Schon glauben wir, er sey untergesunken, aber er muß mit dem Bösen in einem Bunde stehen, weit, weit unten kömmt er jenseits ans Ufer.

Louise. Wohl mir.

Ali. Er eilt der Pferdeweide zu, schwingt sich auf ein Roß, ich befehle Feuer auf ihn zu geben.

Louise. O haltet ein.

Ali. Meine Leute feuern.

Louise. Himmel rette ihn.

Ali. Rechts und links pfeifen die Kugeln um ihn, aber vergebens, er erreichte das Gebüsche, und entkommt unseren Blicken. Azamors beßtes Roß hat er erwischt, es ist nicht möglich mehr ihn einzuhohlen, weh meinem Kopfe.

Louise. Gott, Gott wie danke ich dir, mein Robert ist gerettet.

Evestone. Besorge nichts, Ali, ich werde meinen Vater zu versöhnen wissen, und du gu-

tes

tes Weib, sey ruhig, so wahr ich Evestona heiße, bald, sehr bald sollst du deinen Robert wieder sehen.

Sie verließ Louisen, und suchte Azamorn auf. Nun, sprach dieser, als das Mädchen sich ihm nahte, wie gefällt dir deine neue Sklavin?

Evestona. Nicht meine Sklavin, meine Freundin und meine Gesellschafterin hätte sie werden sollen, erstere wird sie zwar immer bleiben, doch letztere wird sie bald zu seyn aufhören.

Azamor. Ich verstehe dich nicht.

Evestona. O gewiß bleibt Louise meine Freundin.

Azamor. So weit seyd Ihr schon gekommen?

Evestona. Gute Herzen vereinen sich bald, doch Gesellschafterin kann sie mir nicht bleiben, weil ich glaube, du werdest sie je eher je lieber zu den Ihrigen zurück senden.

Azamor. Und warum das, Evestona?

Evestona. Sie ist eine Brittin, auch ihr Gemahl, der mit ihr zugleich gefangen genommen wurde, wars. Er ist entflohen.

Azamor. Ich hörte davon.

Eveſtona. Haſt du vergeſſen, wer nun in unſerm Lande der mächtigſte iſt. Britanniens Fahnen wehen ſiegreich überall.

Azamor. Ein edles Volk, mit dem ich Freundſchaft zu haben wünſchte.

Eveſtona. Und doch konnteſt du geſtatten, daß man an einem von ihnen ſo wiederrechtlich verfahre?

Azamor. Wußte ich nur die Sache, oder überhaupt wußte ich, wer die Gefangenen ſeyen?

Eveſtona. Um ſo mehr ſollſt du nun eilen, das auf deine Rechnung geſchehene Vergehen gut zu machen. Oder wie, glaubſt du, daß Robert ſeine Gattin in deiner Gewalt laſſen werde, daß nicht alle ſeines Volks, die hier ſind, die die ganze Behandlung ſehr übel anrechnen und trachten werden, den ihnen in Roberten zugefügten Schimpf ſchwer zu ähnden?

Azamor. Du ſprichſt wahr, aber was ſoll ich thun?

Eveſtona. Augenblicklich Louiſen unter guter Bedeckung zurück ſenden.

Azamor. Nun, da die Nacht hereingebrochen iſt.

Eveſtona. Oder doch wenigſtens am kommenden Morgen, ſobald nur der Tag herangraut.

Azamor. Du machst es sehr eilig.

Evestona. Weil ich von Roberten alles befürchte. Er gleicht dem Löwen, dem man sein Junges geraubt hat. O es ist ja seine Gattin, für deren Rettung er seine Landsleute auffordert. Er liebt sie innig, und ich weiß, wozu Liebe fähig machen könnte.

Azamor. Ich stimme dir bey, und ich werde alle Anstalten treffen: nein, durch mich soll edle Liebe nicht gestöret werden. Du seufzest Evestona — ach ich weiß, an wen du nun denkst.

Evestona. An ihn, an ihn, der meine ganze Seele mit Wonne erfüllt, der allem es ist, der mein Glück gründen kann, an meinen Gustav.

Azamor. Verhaßter Nahme!

Evestona. Wie? verstehe ich dich recht? verhaßt ist dir Gustavs Nahme geworden! o dann weh mir, dann bin ich sehr unglücklich.

Azamor. Nicht durch mich — Evestona, bey Gott nicht durch mich.

Evestona. Er liebt mich so innig.

Azamor. Wer sagt das?

Evestona. Louise — er ist ihr, er ist ihres Gatten Freund.

Azamor. Auch ich war der seinige, und bin nun sein Todfeind geworden.

Evestona. Gott, und warum das?

Azamor. Ja, ich muß die Hülle zerreißen, die dich täuschet, und deine Ruhe mit jedem Tage mehr untergräbt, Gustav verdient deine Liebe nicht, sondern deine Verachtung.

Evestona. Ach Gott.

Azamor. Er ist treulos.

Evestona. Nicht möglich.

Azamor. Ich selbst sah ihn bey der Tochter Osmins, Amina.

Evestona. Amina ist sehr schön, aber du kannst dich getäuscht haben.

Azamor. Ich selbst sah ihn.

Evestona. Auch das, dieß ist noch kein Beweis von Treulosigkeit — o laß mir meine Täuschung.

Azamor. Sie lag in seinen Armen.

Evestona. Gott — ich unterliege der Last, die mich drücket.

Azamor. Fasse dich — fluche dem Bösewicht.

Evestona. Nein, nein, das werde ich nie.

Azamor. Er hat deine Ruhe gemordet.

Evestona. Ja das hat er.

Azamor. Fluche ihn.

Evestona. Nein — Evestona verzeiht.

Azamor. Wie?

Evestona. Er ist nicht treulos, wann hat er mir Liebe geschworen — wann bestand ein anderes Bündniß unter uns, als das, welches mein Herz so schön sich träumte, nur wenige Minuten sahen wir uns, o wie leicht konnte er da Evestona vergessen.

Azamor. Reine Liebe vergißt nie.

Evestona. Er kannte mich ja kaum, wie konnte ich ihm zur standhaften Liebe genügen.

Azamor. Und doch gestand ers, daß er dich liebe.

Evestona. That er das? (lächelnd) o dann war sein Herz nicht treulos — dann war es Betäubung, Bewußtlosigkeit, was er that, dann wird er schnell zu seiner Pflicht zurückkehren, und Evestona wird ihm verzeihen.

Azamor. Unbegreifliches Mädchen!

Es war Nacht, als Azamor durch ein leises Pochen an der Thüre in seinem Schlafe gestöhret wurde, unwillkührlich stand er auf, öffnete die Thüre, und seyn Blick verfinsterte sich mächtig, als er den Aufseher der Sklaven, Ali, her-

eintreten sah. Warum wagst du es, mich in meiner Ruhe zu stöhren, sprach er im rauhen Tone, ich glaube nicht, daß deine Geschäfte so dringend seyn können, daß du sie nicht bis zum folgenden Tage verschieben kannst.

Ali. Verzeih Herr, höre eher, was ich dir vorzutragen habe, bevor mich dein Zorn trift.

Azamor. So sprich.

Ali. Nicht lange ist noch, als stark am Thore gepocht wurde, ich eilte selbes zu öffnen, und ein Reiter wars; der so anhaltend geritten war, daß sein Pferd vom siedenden Schaume überdeckt war. Er verlangte mit dir augenblicklich zu sprechen, von der Schnelligkeit des Reitens stockte seine Stimme. Vergebens bedeutet ich ihm, daß du noch nicht lange zur Ruhe gegangen seyst; und wenn Azamor, so sprach er, verzeih diese kühnen Worte sind sein eigen, und wenn Azamor ein Jahr keinen Schlaf gehabt hätte, und nun zum erstenmahle im festen Schlummer läge, so mußt du ihn wecken, denn mein Geschäft ist dringend.

Azamor. Sonderbar.

Ali. Vergebens war alle meine Vorstellung — er drang darauf, und ich mußte nun wohl

eilen, seinen Befehl zu vollziehen, dieses Schreiben hier gab er mir an Euch mit —

Azamor. Ha von Ben Jfet, meinem Freunde in Stambul — was mag das enthalten?

Ali. (für sich) Darauf wäre ich selbst neugierig.

Azamor. Ist mir doch so sonderbar zu Muthe, gleich als ob mein Herz übles ahndete. Verlaß mich Ali, wenn ich dich benöthige, werde ich dich rufen lassen.

Ali. (für sich) Sehr ungelegen, daß man doch bey dem Manne so selten hinter ein Geheimniß kommen kann. Ab.

Azamor. (allein) Von großer Wichtigkeit mag es seyn, daran ist nicht zu zweifeln. Er entfaltete nun das Blatt und las:

„An meinen Freund Azamor!

Wenn du dieses ließest, so eile dich zu retten. Du weißt, in welchen Verbindungen ich hier in Stambul stehe, daß nicht leicht irgend eine Unternehmung mir verborgen bleibt, und selbst wenn sie vom Divan als Geheimniß behandelt wird. Auch nun ist dieß der Fall. Deine

Freyheit, und vielleicht dein Leben steht in Gefahr. Der Großvezier, welcher gemeinschäftlich mit den Britten die Franken aus Eurem Lande vertrieb, hat den geheimen Auftrag, der bisherigen Verfassung von Egypten eine ganz andere Gestalt zu geben. Die Herrschaft der Deys hat ihr Ende erreicht. Man wird Euch zusammen berufen, unter irgend einem Vorwande, und Euch dann Eure Absetzung ankünden. Wenige werden sich hierin fügen, und selbst die, welche nachgeben, werden so sorgfältig beobachtet werden, daß sie Gefangenen gleichen. Euch gänzlich zu vernichten kann noch eine sichere Folge werden. Sieh dich also vor, suche dem Ungewitter zu entgehen, sammle deine Schätze, und flieh, so rathet dir dein treuer Ben Iset.

Staunen und Schrecken mußte sich der Seele Azamors bey Entdeckung der unvermutheten, und schon so nahen Gefahr bemächtigen, er schritt unruhig im Gemache auf und ab, er entwarf, und verwarf Plane, und konnte keinen bestimmten Entschluß fassen. Wo sollte er sich hinwenden? Der Großvezier war sein Feind, sich diesem überliefern wäre die größte Thorheit gewesen, und wo er nur hindachte, sah er sich

doch nirgends der verfolgenden Macht des Groß-
herrn entzogen. Er ward verwirrt, ängstlich rief
er den Ali, und gleich, als ob seine Verfolger
schon vor der Thüre stünden, befahl er ihm, alle
Sklaven und Diener zu wecken, sie zu bewaffnen,
die Eingänge des Gebäudes zu verrammeln und
wohl für jeden Uiberfall auf ihrer Huth zu seyn,
indessen auch so schnell, als nur immer möglich alles
zur Abreise zu bereiten. Ali starrte mit weit ge-
öffnetem Munde und Augen seinen Herrn über
diese unerwarteten Befehle an, doch er wagte es
nicht zu forschen, sondern eilte den Befehl zu
vollziehen. Seine Geschäftigkeit brachte das gan-
ze Haus in Unordnung, alles eilte verwirrt hin
und her, man wähnte den Feind schon außer
dem Thore, und stürzte voll Bestürzung bald
hieher, bald dorthin. Azamor selbst war in nicht
geringerer Verwirrung, er hatte seine Schätze
zusammengeraft, und noch wußte er nicht, wo
er sich hinwenden solle, ihm war nicht anders,
als ob schon die seidene Schnur an seinem Na-
cken sich befände. Auch Evestona und Louise
wachten auf, sie hörten den Tumult im Hofe,
sie hörten das Klirren von Waffen, und gerne
würde Louise geglaubt haben, daß es bereits
ihr Gemahl sey, sie zu befreyen, wenn es nicht
wider die Möglichkeit gestritten hätte, in so kur-

zer Zeit schon mit Hilfe zurückgekommen zu seyn. Sie eilten zu Azamorn und erschracken über sein Aussehen, Verwirrung und Schrecken saßen auf seinem Gesichte. Noch hatte er nicht Zeit gehabt, ihnen den neuen Vorfall zu erzählen, welcher die Ursache seines Kummers sey, als Ali athemlos hereinstürzte.

Ali. Herr, sie sind da!

Azamor. Wer?

Ali. Befiehl, und wir stürzen aus dem Hause, um Handgemeng zu werden, es ist besser, wir streiten in Freyen, als wenn sie Feuerbrände in das Gebäude werfen.

Evestona. O mein Gott, was geht vor.

Louise. Wenn es Robert ist, o dann laßt mich nur ans Thor, ich bürge für alles.

Azamor. Geh Louise, geh, ich will dirs fürstlich lohnen.

Ali. Es sind keine Britten.

Azamor. Wer denn.

Ali. Ich halte sie für Franken.

Azamor. (seinen Säbel ziehend) Dann gilts für Leben oder Freyheit.

Ali. Ach Herr, sie werden uns vernichten.

Azamor. Sprich doch deutlicher.

Ali. Es ist eine Schaar Bewaffneter. Zwey Männer in türkischer Kleidung, die ihre Anführer sind, verlangen mit dir zu sprechen.

Azamor. Sollte der Großvezier — nicht möglich — der wird mich in Freundschaft zu sich laden. Ich gehe ans Thor.

Ali. Ums Himmelswillen nicht. Wie leicht könnte dir Gefahr drohen. Die Kerls haben nichts gutes im Sinne, laß sie herauf kommen, und wenn dir Gefahr drohen sollte, so sind sie schon zum Voraus in unserer Gewalt, mit diesen beyden werden wir bald fertig seyn, dann gehts über die übrigen her.

Azamor. Werden sie auch kommen?

Ali. Sie verlangtens ja selbst.

Azamor. Das zeigt viele Entschlossenheit, so geh und bringe sie hierher.

In größter Unruhe erwartete man ihre Ankunft, jetzt trat Ali mit den zween Männern in türkischer Kleidung herein, aller Augen waren auf sie gerichtet, Evestona stieß einen lauten Schrey aus, und Gustav und Elfy nannten ihren Nahmen, ersterer eilte hin, und schloß sie in

seine Arme, Elfy drückte ihre Hand an sein Herz.

Azamor. Bey Gott das ist Gustav.

Louise. Trügen mich meine Sinne — Gustav, Gustav, bist du's wirklich?

Gustav. Sie ist mein, Evestona ist mein (den Säbel ziehend). Verderben dem, der sie mir noch einmahl entreißen will.

Ali. (leise zu Azamorn) Herr, sollen wir über sie herfallen?

Azamor. Nein — Gustav mit dir einige Worte. In welcher Absicht bist du hieher gekommen?

Gustav. Um dir deine Beute zu entreißen, vergebens hast du deine Leute bewaffnet, wir sind dir nicht nur an geübter Tapferkeit überlegen, sondern auch die gerechte Sache streitet für uns.

Azamor. Das ist noch nicht entschieden.

Gustav. Nun denn, so beginne den Kampf.

Evestona. Ums Himmelswillen Gustav, was willst du beginnen?

Gustav. Dich dem Bösewichte, dem elenden Wollüstlinge entreißen.

Evestona. O höre auf des Mannes Ehre zu kränken, Azamor ist mein Vater —

Elsy und Gustav. (staunend) dein Vater?

Azamor. So ist es, hört mich an. Ich will mich Euch ganz entdecken, denn ein Gedanke, der in meiner Seele reifet, sagt mir, ich werde Eures Beystandes bedürfen, und mich auch dessen freuen können.

Gustav. Der Würdige darf sich stäts dessen freuen.

Azamor. Ich liebte ein reizendes Mädchen. Lange rang ich um ihre Gegenliebe, bis es mir endlich gelang ihr Herz gegen meine Leiden zu rühren. Ich nannte mich den Glücklichsten unter den Sterblichen. Ach ich träumte es nur zu seyn. Sie gebahr mir ein Mädchen, und meine Freude, meine Liebe war gränzenlos, als ich durch einen Freund eine Warnung erhielt, nicht allzuviel Zutrauen meiner Gattin zu schenken, indem ein junger Nachbar von mir um ihre Gunst buhle, und sie nicht abgeneigt gegen seine Bewerbungen zu; seyn scheine. Nur der, der wahrhaft liebt, kann sich denken, wie mir dabey zu Muthe seyn mußte. Ich wüthete und tobte, ich überhäufte sie mit Vorwürfen, und drohte sie ihrem Vater nach Kairo zurückzusenden. Jetzt erst zeigte sie sich, daß sie mich gar nicht liebte, nur um dem Zorn ihres Vaters zu ent-

gehen, mir ihre Hand gereicht habe. Mein Schmerz ist gränzenlos. Ich verschließe mich in mein innerstes Gemach, überlasse mich durch mehrere Tage ganz meiner nagenden Trauer, da ruft mich Ali hervor, und bedeutet mir, daß er meiner Gattin Zimmer leer finde, und alles ihn überzeuge, daß sie mit ihrem Kinde entflohen sey. Ich stürze sogleich nach ihrem Zimmer — sie ist fort, rufe ich, und stürzte übermannt von peinigenden Gefühlen zu Boden. Doch bald raffe ich mich wieder auf, ich lasse Rosse satteln, ich eile ihr nach, vergebens, keine Spur. So erreiche ich die Gegend von Kairo, mein Pferd macht, über irgend einen Gegenstand erschrocken, einen Seitensprung, ich blicke zu Boden, und finde die Uiberreste eines von wilden Thieren zerrissenen Körpers, ich sehe nach, und — o Gott, ich erkenne die Kleidungsstücke meiner Gattin. Kaum habe ich noch so viel Kraft, um zu befehlen, daß man nachsuche, wo denn mein Kind sey.

Elfy. Ich erinnere mich, daß, kaum als ich das Mädchen nach der Pyramide gebracht hatte, die Gegend von Bewaffneten durchstreift wurde, weswegen ich mich auch nicht hervorwagte.

Azamor. Ach man fand keine Spur von

meinem Kinde; und mir blieb nichts als das schmerzhafte Gefühl übrig, daß auch das Mädchen von wilden Thieren zerrissen worden sey. Ich kehrte trostlos mit Verzweiflung erfüllt zu meiner Wohnung zurück. Ach seit der Zeit war ich für jede Lebensfreude abgestorben. Laßt mich nun eine Reihe von Jahren stillschweigend übergehen. Einst kamen einige meiner Soldaten mit dem Bedeuten zurück, daß sie ein herumirrendes Mädchen gefangen genommen haben. Ich lasse sie eintreten, und schreie laut auf bey ihrem Anblicke, denn die Gestalt meiner Gattin stand verjüngt vor mir, ich fragte nach ihrem Nahmen — Evestona, ich bitte, mir die linke Seite ihres Halses zu zeigen, ich erkenne das Muttermahl, und mein Kind — Ihre Erzählung, Zeit und Umstände treffen überein — Gott, ich habe meine todtgeglaubte Tochter wieder gefunden. Meine Wonne ist gränzenlos. Da kommst du Elfy, und forderst sie zurück — ich, ich soll mein Kind mir nehmen lassen — ich haßte dich als den Mann, der statt meiner die schönen Vaterfreuden genoß, mir Jahrelange Wonne entzog — ich gestehe es, ich that unrecht an dir, aber ich war zu sehr erbittert, und meine ganze Seele hieng so sehr an Evestonen, daß ich jeden selbst um ihren freundlichen Blick beneidete.

Elfy. O wie unrecht habe ich dir gethan — verzeih mir Azamor.

Azamor. Ich muß dich um Verzeihung anflehen, oder glaubst du, daß ich nicht einsehe, wie viel ich dir schuldig sey. Die ganze Last der Erziehung, immer eine Last selbst bey dem beßten Kinde, lag auf dir, noch mehr, du hast sie so trefflich gebildet, daß jeder Lohn, selbst, wenn Persiens Sophi ihn dir reichen wollte, zu klein wäre. O ich denke nicht so wie Tausende, die den, der ihre Kinder erzieht, und den, der ihre Jagdhunde abrichtet, beynahe in einerley Verhältniß setzen.

Elfy. Das Bewußtseyn Evesionen so gut gebildet zu haben ist mein schönster Lohn. Nun aber genug von dem, ich bin als Feind zu dir gekommen, als Freund scheide ich von dir.

Azamor. (für sich) O daß meine Lage mir gestattete zu sagen, Freund bleib bey mir.

Elfy. Du kennst diesen jungen Mann hier.

Azamor. Sollte ich Gustaven nicht kennen, er wars ja doch, der mein Leben mir rettete.

Elfy. Er ist mein Sohn.

Azamor. Dein Sohn?

Evesiona und Louise. Sein Sohn?

Elfy. Bey besserer Muße werde auch ich

mich

mich näher enthüllen, und meine Begebenheiten erzählen. Nun nur so viel, ich bin ein Franke, so wohl mir die stille Einsamkeit hier seit Jahren behagte, o so sehnte ich mich doch im geheim immer nach meinem Vaterlande zurück. Losgerißen von Gatten und Kindern hoffte ich immer noch dereinst meinen Liebling, meinen Gustav wieder zu finden — und das Schicksal hat früher noch, als ich meine heimischen Gegenden betrat, den Wunsch meines Herzens erfüllt. Als ich Evestonen zu mir nahm, sie erzog, und sah, welch ein herrliches Geschöpf dieses Mädchen zu werden beginne, o da keimte der Wunsch in mir auf, daß dieses Mädchen einst auch meines Sohnes Liebling werde möge — und früher noch als Gustav nur ahndete, wie nahe er meinem Herzen sey, und welchen Wunsch dieses seinetwegen hege, sah er, und liebte sie.

Gustav. O Azamor, wie innig liebe ich deine Tochter.

Azamor. (halblaut) Denk an Aminen.

Gustav. Während du deine Geschichte erzähltest, habe ich Evestonen meine Schwäche gestanden, und ihre Verzeihung erhalten.

Azamor. (lächelnd) Dann kann freylich ich nichts sagen. Ach Freunde, als diese be-

trachte ich Euch nun, ich bedarf Eures Rathes und Eures Beystandes, bevor dieser mir nicht wird, kann ich Eure Liebe nicht segnen.

Gustav. O sprich Vater, sprich

Azamor. (zu Elfy und Gustav) Leset diesen Brief, und dann entscheidet.

Gustav. Du bist in Gefahr.

Elfy. Das sah ich vor.

Azamor. Was ist nun zu thun? Helft, rathet!

Gustav. Azamor, deines Bleibens ist hier nicht mehr, bleibst du in deiner Wohnung und fügst dich nach dem Willen des Veziers, wie es auch deine Pflicht ist, so ist nicht nur deine Macht dahin, und diese, verzeih meiner Freymüthigkeit, ist ohnehin sehr unbedeutend, sondern du bist auch stets in Gefahr — da auch nur das unbedeutendste Wort, das einer zweydeutigen Auslegung fähig ist, dir schädlich werden kann; fliehst du aber tiefer in das Land, dann bist du keinen Augenblick sicher, daß du nicht ausgeliefert, und mit dem Tode bestraft werdest.

Azamor. Was bleibt mir also übrig.

Gustav. In unser Vaterland zu fliehen, dort lebst du ungestört, und friedlich, freylich

bist du kein Dey, aber um so mehr mit guten Menschen umgeben.

Azamor. Weißt du auch einen Weg dahin?

Gustav. Wir haben gemeinschaftliches Schicksal, es bleibt uns nichts übrig, als uns der Großmuth der Britten zu übergeben.

Azamor. Ach weh uns.

Gustav. Wofür zitterst du — schon war ich ihr Gefangener, ich bin Zeuge ihrer edlen Behandlung, freylich nicht gegen alle, denn das ist nicht möglich, aber ich denke, daß wir uns von dem gemeinen Troße unterscheiden werden. Glaube mir, Egyptens Eroberung durch die Britten ist die Quelle, aus welcher der Friede fließen wird, dann kehren wir nach unserem Vaterlande zurück.

All. (hereinstürzend) Herr, die Bewaffneten vor dem Hause sind in Bewegung, und eine noch weit größere Anzahl zieht dem Hohlweg herauf, sie tragen rothe Kleidung.

Gustav. Das sind Britten.

Louise. O, das ist mein Robert.

Azamor. O meine Freunde, helft, rathet, was ist zu thun.

Louise. Wenn du nach Europa wolltest Azamor, es ist dein und Evestonens Glück.

Azamor. Ich will, ich will.

Louise. Nun denn, ich eile zu meinem Robert.

Gustav. Auch ich eile zu meinem Freunde, bleibt indessen ruhig hier.

Sie eilten hinab. Die bewaffneten Gefährten Gustavs eilten diesen entgegen, sie bedeuteten ihm, daß sich ihre Feinde nahen, und fragten, was hier zu thun sey — Was anders, sprach Gustav, als uns ergeben. Da nahm Eduard seinen Degen, trat auf die Klinge, und zerbrach sie. Ich kämpfe nicht mehr, zum Besten meines Vaterlandes habe ich meinen Degen umgürtet, es hat nicht gefruchtet, ich will gegen Uebermacht nicht kämpfen. Brüder folgt meinem Beyspiele.

Gustav und Louise eilten den Britten entgegen, es war wirklich Robert mit einer großen Anzahl Truppen, wie staunte er, als er so unvermuthet seine geliebte Gattin, und seinen Freund Gustav fand. Im kurzen ward ihm Enthüllung von allen. Er übernahm es, Azamoren und Evestonen, so wie alle übrigen eine gute Aufnahme zu versprechen. Nur so sprach er leise zu Gustaven, eile du schnell zu Azamo=

ren, und sage ihm, es müsse stets verschwiegen bleiben, daß er ein Dey von Egypten sey, weit bessere, oder vielmehr sicherere Aufnahme wird er zu hoffen haben, wenn er für einen Privatmann sich ausgibt, sag ihm dieß, und veranstalte diesfalls die nöthigen Vorkehrungen, ich werde hier seiner warten. Sag ihm, er sey nicht der erste, der sich in unsern Schutz begibt, erst auf unserem Zuge kam ein Araber Nahmens Osmin mit seiner Tochter Amina zu uns, um mit uns nach Europa zurückzukehren.

Amina rief Gustav erröthend, doch hier war keine Zeit zu verlieren, er eilte zu Azamoren zurück. Eduard und seine Gefährten übergaben sich Roberten, während Azamor erfuhr, was hier zu thun sey, seine Sklaven berief, und ihnen bedeutete, daß er nothwendig nach dem brittischen Lager müsse, nicht einmahl seinen treuen Ali entdeckte er, was hier zu thun sey. Er nahm seine Juwelen und Schätze, und alle folgten Gustaven. Robert empfing sie freundlich. Sie kehrten nach dem Lager zurück, wo sie gut verpflegt wurden. Man nahm sie freundlich auf, und schon nach einigen Tagen segelte eine Fregatte nach Brittanniens Küste zurück, welche die ganze Gesellschaft mitnahm. Gustav und Amina waren bey ihrem ersten Anblick betroffen, doch bald

faßten sie sich, — und — Amina ward immer mehr beruhiget, da der junge Eduard sich um ihre Gunst bewarb, welches Osmin mit Vergnügen sah.

Der glückliche Friede breitete endlich seine Segnungen über Europens Fluren aus, und Azamor, Eveſtona, Elſy, Guſtav, Osmin und Amina segelten nach Frankreich, ihnen folgten Robert und Louise.

Der gewesene Dey hatte genug gerettet, um seiner Tochter eine herrliche Morgengabe zu geben. Bald vereinigte ein heiliges Band die Liebenden, und glückliche Tage lohnten ihnen ihre überstandenen Leiden.

